Jahrgang 65. St. Louis, Mo., 12. September 1918. Heft 4.

Die Abendschule.



Die Schatten werden länger.

Von J. G. Theiß.

Die Schatten werden länger,
Ich seh's an Baum und Strauch;
Schon streift durch Tal und Aenger
Der kühle Abendhauch.

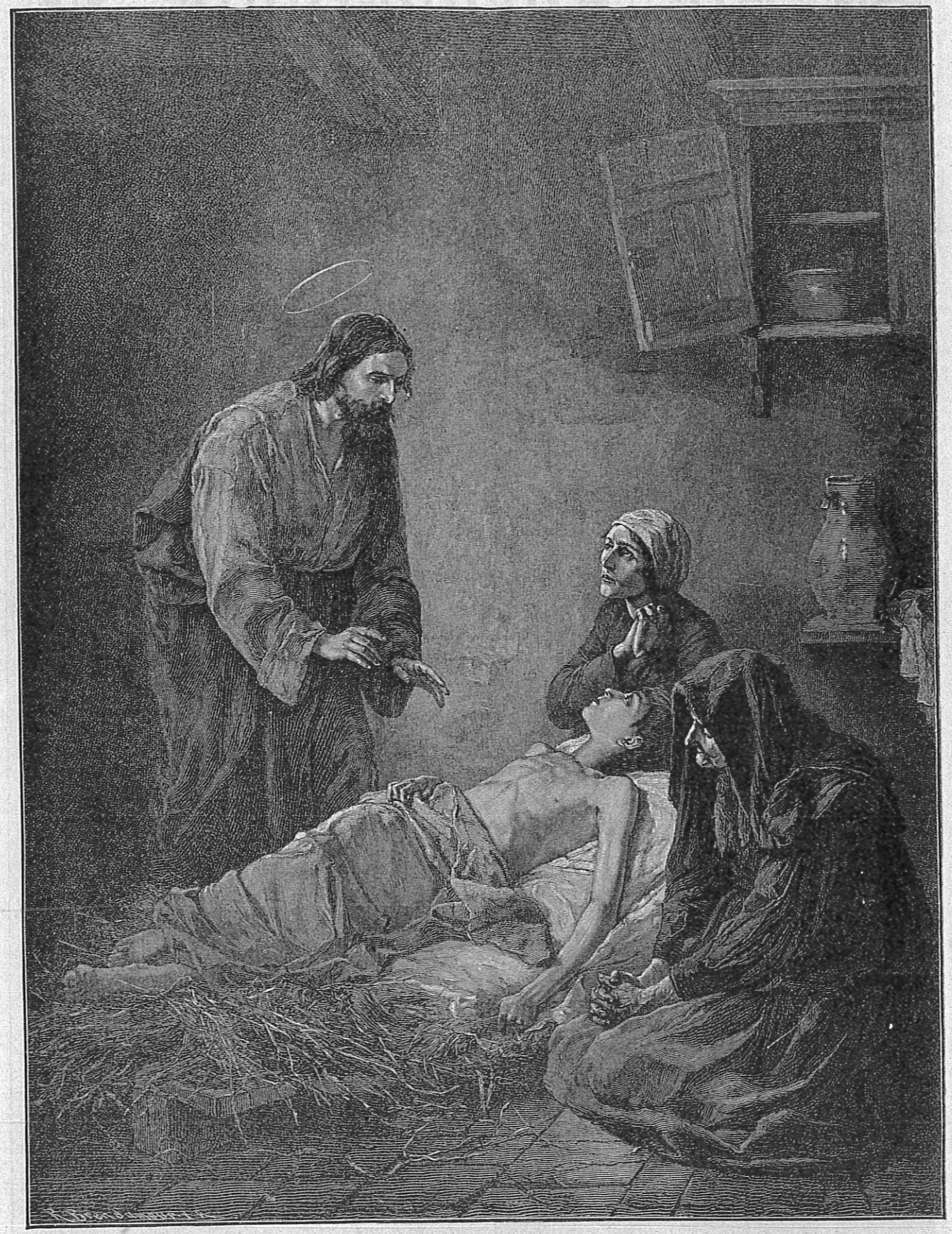
Die Schatten werden länger
Und decken schier den Weg;
Fast scheint's mir immer enger
Und rauher wird der Steg.

Die Schatten werden länger;
Der Abend kommt mit Macht.
Mein Herz, was schlägst du bänger
Beim Denken an die Nacht?

Die Schatten werden länger;
So ist auch mir nicht fern
Die Sehnsucht heil'ger Sänger:
Die eine Ruh' des HErrn.

Die Schatten werden länger;
O Seele, juble bloß!
Bald wirst du deine Dränger
Auf alle Zeiten los.

Die Abendschule, published bi-weekly by Louis Lange Publishing Co., Corner Miami St. and Texas Av., St. Louis, Mo.
Subscription price $2.25 per year.
Entered as second-class matter December 16, 1905, at the post office of St. Louis, Mo., under Act of Congress of March 3, 1879.



Gemälde von E. Zimmermann.

Weine nicht!

Die „Abendschule", ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenfleiß", erscheint alle zwei Wochen in ansehnlichen Heften (26 Hefte im Jahrgang) zu $2.25 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 65. Heft 4.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 12. September 1918.

Die „Abendschule" ist in allen Staaten unseres Landes verbreitet und kostet $2.25 den Jahrgang. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600—3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.

Aus der Zeit für die Zeit.

Sorget nicht und weinet nicht!



Sorgen und Tränen füllen heute die weite Welt! Zwar galt immer und bestätigt sich heute noch das wahre Wort: „Wer keine Sorgen hat, macht sich welche," — der Kerngesunde bildet sich irgendeine Krankheit ein, der Reiche fürchtet Vermögensverluste, die ihn möglicherweise an den Bettelstab bringen, und der Glückliche hat oft eine Ahnung, daß sich bald alle Freude in Leid verkehren könne, — aber in unsern Kriegs- und Teuerungszeiten braucht niemand sich erst noch Sorgen zu machen, sie sind haufenweise da und umstricken mit dem Netzwerk ihrer Schanzgräben, Fallgruben und Stacheldrahtverhaue nicht nur Haus und Herz des einzelnen, sondern auch Leben und Dasein ganzer Länder und Völker, ja, der gesamten Menschenwelt. Nicht nur drüben, in den zerrütteten Kriegsländern und in und hinter den weitgedehnten Kampflinien, wo seit vielen Monaten, wie jeder Blick auf die Verlustlisten lehrt, alltwöchentlich ganz gewaltige Dauerschlachten geschlagen werden, die größere Blutopfer heischen als die größten Schlachten früherer Zeiten, trüben sich aber und aber Millionen Augen und richten tränenumflorte Besorgnisblicke in die herbstende Jahreszeit, bang fragend: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?" sondern auch hier, im Lande der Fülle, wo Gottes Segenshand abermals eine zwar hie und da geschädigte, im ganzen aber doch ungeheure Ernte bescherte, von wo indes nun an das eigene Riesenheer daheim und in der Ferne und an die bedürftigen Verbündeten immer mehr Nahrung geliefert werden muß, so daß jedes Bürgerhaus die Not der Zeit mit ihren Preisaufschlägen spürt, — gleichen etwa hier die Menschenkinder den sorglosen Vögeln unter dem Himmel und den nicht arbeitenden Lilien auf dem Felde? Und wie drüben ob der Massengräber kein Ende werden will des Klagens und Weinens, fließen so nicht auch hier fort und fort mehr Tränenströme, da Vater, Sohn und Bruder den Kreisen ihrer Lieben entrissen werden? „Sorget nicht!" und „weine nicht!" rufen da zwei Sonntage mit unvergleichlich herrlichen Heilandsworten, als wollten sie mit Hornsignal die Losung ausgeben in diese sorgenvollste und tränenreichste Zeit des Jammertals. Aufatmend fragst du: Ach, wie werde ich sorgenfrei? und o, wie stillen sich meine Tränen? Die sorgenden Menschen haben alle schon gar viele treffliche Sorgenpredigten gehört, aber keine Sorgenpredigt gleicht dem Rezepte, das der alleinige Sorgenbrecher verschreibt: „Nach solchem allen trachten die Heiden! Niemand kann zween Herren dienen; ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen!" Vor dem Kriege und auch jetzt noch mitten im Kriege kehren die superklugen Menschen diesen Spruch um, sagen und denken: Trachtet am ersten nach allem Irdischen, das Reich Gottes wird euch dann von selber zufallen. Als fiele uns der Himmel von selbst in den Schoß! Als brauchte der Mensch nur zu sterben, um selig zu werden! Als werde jeder, der hier die Augen schließt, — ganz gewiß aber jeder Soldat und jeder Patriot — ohne weiteres droben die Herrlichkeit Gottes schauen! Nein, wenngleich der HErr mit so unvergleichlich lieblichen Beispielen von den Vögeln und den Lilien die törichten und vergeblichen irdischen Sorgen austreiben will, so verschreibt er doch vor allem das eigenartige Rezept, das uns befähigt, ihnen ähnlich zu werden, nämlich: Wollt ihr **keine** Sorge mehr haben, so muß **eine** Sorge euch beschäftigen! Das weiß jeder aus Erfahrung, daß große Freude oder großes Leid ein Herz so in Anspruch nehmen, daß es alles andere um sich her vergißt. Laß ein großes Unglück über ein Haus kommen, dann denkt keiner der Hausgenossen mehr an seine Sorgen, die ihm sonst zu schaffen machen. Laß einem Menschen ein unerwartet großes Glück widerfahren, und im Augenblick ist seine körperliche Schwäche fort; selbst an Krankenbetten hat man das erlebt. Ebenso aber werden dem, der auf einen Berg steigt, Häuser und Bäume und Menschen immer kleiner, je höher er kommt, bis sie schließlich seinem Blicke ganz entschwinden. Wer auf den Berg Gottes steigt, dem ragt dieser in die Ewigkeit, und nichts Irdisches und keine Sorge kann sein Herz bestricken! Selbst nicht der Tod! „Weine nicht!" tröstet ihn derselbe Mund der Gnade. Menschen haben ja auch mit Weinenden Mitleid, aber wie wenig tief geht es oft! Die eben noch in Tränen des Mitgefühls schwammen, können bald nachher lachen und scherzen, und die den Toten in Händen trugen, können schon am nächsten Wirtshaus nicht vorbei. Mit dem Mitleid der Menschen hat es meist nicht viel auf sich. Aber auch den Seinen sagt der HErr: „Weinet mit den Weinenden!" und es ist schon gleich anders, wenn ein zitterndes Herz fühlt, hier hast du einen Menschen, dem du dich aussprechen kannst, an den du dich anlehnen darfst. Es mag ein solcher vielleicht nicht Worte finden von der „Zeit, die alle Wunden heilt," von dem „Es ist bestimmt in Gottes Rat", viel weniger den bodenlosen Unsinn „Was kommen muß, das kommt!" auf der Zunge führen, aber er wird ein Herzenswort zur Hand haben, an dem ein bekümmertes Gemüt merkt, hier kommt ein Herz in wahrhaftem Mitleid dir entgegen, eine Seele, durch die hindurch auch dein Leid zittert. Der HErr des Lebens und Todes ruft uns aber auch das Trostwort zu: „Weine nicht!" Hüben und drüben hat man sich heute angesichts der Massengräber dazu entschlossen, nicht Trauerkleider zu tragen, höchstens eine Trauerbinde am Arme, einmal um Zeugstoffe zu sparen, sodann auch um vaterländischen Opfersinn zu beweisen. Ach, unendlich mehr liegt in dem himmelsvollen Trostworte „Weine nicht!" Wahrlich, dem Helfer gilt es, eine ganze verwundete Welt zu heilen, die Tränen einer ganzen Menschenwelt zu trocknen, ja, eine tote Welt zu erwecken! Als er jener Witwe den Sohn lebendig wiedergab, da gab er ihr viel mehr als den Sohn: er gab sich selbst, und nie wieder konnte die Mutter den Jüngling ansehen, ohne an den zu denken, der ihre Tränen umwandelte in einen Reigen. Auch aus Frankreich wird mancher Sohn wiederkehren, vom Tode errettet, den Eltern neu geschenkt. Werden sie das je vergessen? Warum wollen wir daher des größten aller Tage vergessen, an dem es tausendfach von all den Seinen heißen wird: Er gibt ihn seiner Mutter, seinem Vater, seinen Lieben wieder! „Sorget nicht" und „weinet nicht!"

Das neue Wehrpflichtgesetz.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on September 6, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Nach dem neuen Wehrpflichtgesetz, das der Kongreß so gut wie einstimmig annahm, müssen am 12. September alle Männer Amerikas im Alter vom 18. bis zum vollendeten 45. Jahre sich registrieren lassen. Man erwartet, daß 12,780,000 Mann eingeschrieben werden. Vor ungefähr 15 Monaten (5. Juni 1917), sagt der Präsident in seiner Proklamation, welche den Registrationstag festsetzt, wurden alle Männer des Landes im Alter von 21 bis 31 Jahren und vor etwa drei Monaten alle Männer im Alter von 21 Jahren registriert; jetzt sollen die Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren hinzugefügt werden. „Dies ist keine neue Methode. Vor 125 Jahren wurde denen befohlen, welche für die Sicherheit und Verteidigung der Nation verantwortlich waren, daß die Pflicht des Dienstes in der Armee alle körperlich tauglichen Männer im Alter von 18 bis zu 45 Jahren betreffen solle. Wir übernehmen und erfüllen jetzt die Verpflichtung, welche sie errichteten, eine Verpflich-

tung, wie sie in unseren nationalen Statuten von dieser Zeit her bis jetzt besteht. Wir sind fest entschlossen, einen entscheidenden Sieg zu erfechten, und weihen den größeren Teil der militärischen Manneskraft der Nation der Erreichung dieses Zweckes." Unsere jüngeren Männer, sagt er, haben die Bewunderung der Welt auf sich gelenkt, die jetzt gerufenen älteren haben noch die Erfahrung des Lebens vor jenen voraus. Wer am 12. September verreist ist, muß sich durch die Post registrieren lassen. In gar mancher Familie werden Vater und Sohn eingeschrieben werden. Bis Mitte des nächsten Sommers soll dann eine Armee von 4,000,000 in Frankreich sein.

Nationale Prohibition.

Was so lange und viel die Gemüter bewegte, worüber so lange und heiß gestritten wurde, — es ist vollbracht! Noch in letzter Stunde ersuchte der Präsident die Prohibitionisten im Kongreß, die Trockenlegung des Landes bis zum 1. Januar 1920 hinauszuschieben, aber vergebens; der Kongreß beschloß: „Daß nach dem 30. Juni 1919 bis zum Ende des gegenwärtigen Krieges und danach bis zum Schlusse der Abrüstung, dessen Datum vom Präsidenten der Vereinigten Staaten festgesetzt und angekündigt werden soll, keine Getreidearten, Zerealien, Früchte oder andere Nahrungsprodukte in der Herstellung und Produktion von Bier, Wein oder anderen berauschenden, malzigen oder weinhaltigen Flüssigkeiten für Trinkzwecke verwandt werden sollen." Herstellung, Verkauf und Ausgabe von Wein für sakramentale, medizinische und andere als Trinkzwecke ist ausgenommen.

Amerikas Friedensbedingungen.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on September 6, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

In einer Rede zu gunsten der Mannschaftsvorlage, die das Aushebungsalter von 18 bis zu 45 Jahren erweitert, legte Senator Lodge von Massachusetts, der republikanische Führer im Bundessenate, die Friedensbedingungen dar, die, wie er sagte, Deutschland diktiert werden müssen. Sie umfassen die Wiederherstellung Belgiens, bedingungslose Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich und der Irredenta an Italien, die Sicherstellung Griechenlands, die Unabhängigkeit für Serbien und Rumänien und ein unabhängiges Polen, die Unabhängigkeit der slawischen Völker und die Befreiung Rußlands von der deutschen Herrschaft, einschließlich des russischen Gebietes, das Deutschland ihm im Frieden von Brest-Litowsk abgenommen hat. Weiter müsse Konstantinopel zu einem Freihafen gemacht werden, und Palästina dürfe nie wieder der türkischen Herrschaft unterworfen werden. „Das sind die Hauptbedingungen", sagte er, „die uns einen erstrebenswerten Frieden geben werden. Nie kann uns ein Friede, der Deutschland befriedigt, befriedigen. Es kann kein Verständigungsfriede sein. Es muß ein zudiktierter Friede sein, und wir und unsere Alliierten müssen ihn diktieren. Es wird allgemein gesagt, und wir alle haben es gesagt, es müsse ein gerechter und billiger Friede sein. Aber was ist ein gerechter und billiger Friede? Wir wollen die Welt der Demokratie sichern. Aber was meinen wir mit dem Worte Demokratie? Meinen wir damit, was zweifellos der Fall ist, die Demokratie Englands, Frankreichs, Italiens und der Vereinigten Staaten, so können wir alle das verstehen. Aber die Maskerade der Bolschewiki unter dem Namen der Demokratie hat durch ein Sammelsurium von Verrat, Korruption und Unwissenheit Rußland in die Knechtschaft Deutschlands gebracht und eine Form der Demokratie hervorgebracht, die für die Welt ebenso gefährlich ist wie die Regierung der Hohenzollern."

Fremdgeborene und 3. Freiheitsanleihe.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on September 6, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Die Gesamtsumme, welche von Amerikanern ausländischer Geburt oder fremder Abstammung zur 3. Freiheitsanleihe unterschrieben wurde, kann, wie das Bundesschatzamt soeben berichtet, jetzt sicher auf $741,437,000 angegeben werden. Der Gesamtbetrag aller Zeichnungen belaufe sich auf $4,176,516,850, somit sei klar, daß dieses Kontingent, das im großen Ganzen nicht die „besitzende Klasse", sondern die „nichtbesitzende Masse" sei, nicht weniger als 17¾ Prozent gegeben habe. Aufs Geratewohl herausgegriffene Berichte der 38 verschiedenen Nationalitäten aus den ganzen Vereinigten Staaten lassen erkennen, daß etwa 10,000 Einzelzeichnungen durchschnittlich je etwas über $105 betragen. Nimmt man nun dies als Basis, so haben sich 7,061,305 Personen unter den Fremdgeborenen an der Zeichnung beteiligt, und da im ganzen gegen 17,000,000 für die 3. Freiheitsanleihe unterschrieben haben, so hat das fremdgeborene Kontingent und seine Nachkommenschaft etwa 41½ Prozent zu dieser Zahl gestellt. Das ist sicherlich kein schlechter Ausweis, sondern entspricht ganz und gar auch den Heereseinreihungen aus diesen Kreisen.

Hebräische Universität in Jerusalem.

Am 24. Juli wurde, wie die Zionistische Organisation mitteilt, in Jerusalem der Grundstein zur Hebräischen Universität gelegt. Das Gebäude wird auf dem Oelberg erstehen, von wo aus man einen Ueberblick über das Jordantal hat. Der Tag war für die Stadt ein Feiertag. Ueber 6,000 Personen wohnten der Zeremonie bei, darunter die Repräsentanten der administrativen Zionisten-Kommission, General Allenby, Kommandant der britischen Streitkräfte in Palästina, Offiziere der französischen und italienischen Truppen, der mohammedanische Mufti von Jerusalem, der anglokanische Bischof, Vertreter der armenischen und der griechisch-katholischen Kirchen, die Oberrabbiner von Jerusalem, Kairo und Alexandrien, der Bürgermeister von Jerusalem und Repräsentanten von jüdischen Kolonien Palästinas. Den Grundstein legte Dr. Chaim Weitzman, Chef der zionistischen Kommission, der seiner Rede das Thema: „Mein Haus soll ein Gebetshaus für alle Völker sein" unterlegte und ausführte, was die Universität bezwecke, welche Probleme sie zu lösen habe und warum sie eine hebräische sein werde. Die Universität solle alle Fakultäten umfassen, besonders aber die Wissenschaften, deren Anwendung der Bodenkultur Palästinas zugute kommt; das Gebiet der Archäologie soll ganz besonders behandelt werden, vor allem aber soll sie das Zentrum der geistigen Tätigkeit des Judentums der ganzen Welt darstellen.

Der Erntemaschinen-Trust aufgelöst.

Schon vor Jahren schritt die Bundesregierung gegen den Trust von Ackergeräten ein, auf Grund von Beschwerden, daß sie so kostspielig seien und dadurch die Anschaffung verhinderten. Da die Maschinen zu teuer waren, nahmen die kleinen Farmer Abstand davon, sie zu kaufen; daraus ergab sich eine bedeutende Verminderung des Ertrages. Die Regierung hofft nun, daß die Auflösung des Trusts eine Konkurrenz herstellen und damit eine Verwohlfeilung der Preise eintreten werde. Wenn diese Erwartung sich erfüllt, wäre das sehr erfreulich. Sollte aber auch hierin eine Enttäuschung eintreten, wie bei vielen anderen Trusts, die man vernichtet zu haben glaubte, und die dann noch gefährlicher wurden als vorher, so kann die Notwendigkeit einer radikalen Aenderung nicht ausbleiben, denn die Zukunft des Landes ist von Ackergeräten abhängig. Diese allein bieten die Möglichkeit, die Felder zu bestellen, weil es nun je länger desto mehr an Arbeitskräften fehlen wird. Beste Feldbestellung ist für die Nation das erste Erfordernis!

Farm und Stadt in engerem Anschluß.

Eine dankenswerte Neuerung richtete die Handelskammer der Stadt Trenton in New Jersey ein. Sie will Farm und Stadt in engeren Verkehr bringen. Große Mengen von Farmerzeugnissen, namentlich Gemüsen und Früchten, gehen alljährlich verloren, weil nicht genügende Transportgelegenheiten vorhanden sind, um sie von der Farm an den Konsumenten in der Stadt, der ihrer dringend bedarf, abzuliefern. Die Eisenbahnen sind mit Fracht überbürdet, und der Farmer besitzt oft nicht die Mittel, viele seiner Erzeugnisse auf den Markt zu befördern. Da hat nun die Handelskammer von Trenton den Plan erörtert, einen besonderen Transport für den Staat New Jersey einzurichten, um die überschüssigen Farmprodukte auf dem Lande einzusammeln und in die nahegelegenen Städte zu schaffen. Die Idee ist ursprünglich vom Bundes-Ackerbauamte ausgegangen, welches schon früher sich bemüht hat, ein System zu schaffen, das mit Hilfe der Paketpost den Farmer direkt mit dem städtischen Konsumenten in Verbindung bringt. Aber die Postbeförderung hängt von den Eisenbahnen ab, und da kann zu gegenwärtigen Zeiten eben nicht geholfen werden. Ein systematisch eingerichtetes Transportwesen, welches die Benutzung von Automobil-Trucks einbegreift, ist deshalb vom Ackerbauamte empfohlen worden, und die Handelskammer von Trenton, die offenbar von fortschrittlichem Geiste beseelte Männer zu ihren Mitgliedern zählt, hat beschlossen, in dieser Richtung ein praktisches Experiment zu machen, welches von den Konsumenten nach Kräften unterstützt werden sollte. Das in Trenton gegebene Beispiel sollte an sehr vielen Orten Nachahmung finden.

W.

Jenny Lind.

Eine Sängerin von Gottes Gnaden.



Jenny Lind.

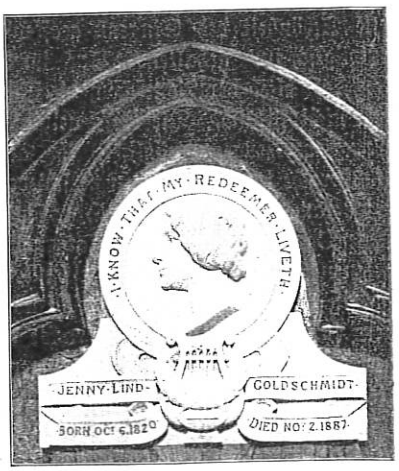
Luther sagt einmal: „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musika, sie ist der besten Künste eine, die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine, geschickte Leute.“ Je öfter wir diese reine, hohe Gottesgabe im Leben von Sünde angetastet und zur Sünde mißbraucht, ins Niedere, Gemeine herabgezogen oder ins Eitle verkehrt und verzerrt sehen, desto größer ist unsere Freude an solchen Künstlern und Künstlerinnen, welche ihre Kraft und Kunst als eine Gabe aus Gottes Hand annehmen und ihm wieder zu Füßen legen, um ihn damit zu ehren, ihm zu dienen. Solch eine Künstlerin finden wir in Jenny Lind, deren Leben und Wirken wir erzählen möchten. War sie doch, wie es im Vorworte des Buches heißt, dem wir folgen wollen, „eine ebenso entschiedene wie lebendige und demütige Christin im Wort des Bekenntnisses, im Wandel der Heiligung, in Werken der Barmherzigkeit und zugleich eine Gesangsgröße ohnegleichen,“ und später: „Sie dachte nicht mit Goethe, das Höchste, was uns begegnet, kommt wer weiß woher; sie kannte den Geber aller guten und vollkommenen Gabe und wußte, daß der Mensch sie mit Furcht und Zittern nehmen soll, da große Gaben auch zur Qual und zum Verderben werden können.“

Jenny Lind ist in Stockholm am 6. Oktober 1820 geboren als gewöhnlicher Leute Kind. Schon vom dritten Jahre an war Singen ihres Herzens Trieb und ihres Lebens Lust. Die Melodie eines Stückes, das sie von der vorüberziehenden Militärmusik gehört hatte, versuchte sie mit einem Finger auf dem Klavier zu wiederholen. Als die Großmutter fragte, wer da spiele, versteckte sich das Kind unter dem Klavier. Die Großmutter aber sagte zu ihrer Tochter: „Denk an mein Wort, das Kind wird Dir noch eine Stütze werden.“ Manchmal saß sie mit ihrem geliebten Kätzchen in der Fensternische und sang darauflos und hatte dabei an ihrem Lieblingstiere wohl eine dankbare Zuhörerin, die mit kunstsinniger Tierseele und musikliebendem Katzengemüte lauschte, verständnisinnig die Ohren spitzte und ihren Beifall durch behagliches Schnurren kundgab.

Aber auch eine menschliche Zuhörerin in der Nachbarschaft schenkte dem singenden Kinde Aufmerksamkeit und führte es als ein neu entdecktes Wunderkind einem Theaterintendanten zu. Der freilich, ein gar vornehmer Herr, wandte beim Anblick des Mädchens sein verwöhntes Auge ab, denn ihr Aeußeres empfahl sie nicht, sie war klein von Gestalt und von stumpiger Figur, nichts weniger als schön und in ihren Bewegungen unbeholfen. Entrüstet rief der Graf aus: „Hier ist keine Krippe.“ Aber so wenig sie in den gräflichen Augen Gnade fand, so rasch und leicht gelangte sie in seine Gunst auf dem Wege durchs Ohr. Der eigenartige Zauber ihrer Singstimme weckte in ihm den Entschluß, das neunjährige Mädchen auf Staatskosten ausbilden und erziehen zu lassen. Nach solcher Schulung wirkte sie 1833 bis 1837 als königliche Hofschauspielerin. Am 7. März 1838 ging sie von der Bühne zum Gesang über, den sie als ihre eigentliche, besondere Gabe erkannte.

Aber so groß diese Gabe auch war, so bedurfte sie doch noch mehr der Schulung, der kunstmäßigen Durchbildung. Dazu mußte Jenny in die ferne Fremde, in die große Welt. Der erste Gesangslehrer Europas war damals Garcia; so ging's denn zu ihm, von Stockholm nach Paris. Die Geldmittel dazu mußte sie ersingen. Dabei ging's nicht ohne Ueberanstrengung und nachteilige Behandlung ihrer Stimme ab. So weit schritt diese Verderbnis ihrer Stimmittel vor, daß sie bei ihrem ersten Probegesange vor ihrem neuen Lehrmeister zusammenbrach und dieser ihr erklärte: „Sie haben keine Stimme mehr, aller Unterricht ist erfolglos.“ Dies war der qualvollste Augenblick ihres Lebens. Gegenwart und Zukunft lagen dunkel vor ihr. Zur Erholung oder Wiedergewinnung ihrer Stimme mußte sie diese durch eine längere Zeit des Schweigens völlig ruhen lassen. In dieser Zeit der Stille hielt sie sich aufrecht durch die Gewißheit, daß Gott alles zum besten führt. Sie benutzte auch die unfreiwillige Muße, um Französisch und Italienisch zu lernen. Dann mußte sie den Gesangsunterricht von den ersten Anfangsgründen aus wieder aufnehmen, vieles Angewöhnte verlernen, vieles Ungewöhnte neu lernen.

Der angeborene musikalische Instinkt der Schülerin sowie ihre leichte, rasche Fassungskraft bewirkten schnelle Fortschritte und gute Erfolge, so daß das Schlimmste bald überwunden und die verlorene Stimme gerettet war und immer mehr an Kraft und Geschmeidigkeit zunahm. Auch bei ihrer Lernarbeit hatte sie Gott vor Augen und im Herzen, denn sie bezeugt: „Gott hat es mir so klar in die Seele geschrieben, wie und was ich zu lernen hatte. Ich sang nach niemands Methode, sondern nur so gut ich's eben vermochte, nach der der Vögel. Denn ihr Meister war der einzige, der mein Verlangen nach Wahrheit, Klarheit, Ausdruck befriedigen konnte.“ Das Ergebnis dieses Lehrjahres in der Fremde bezeichnet sie selbst mit den Worten: „Die Reise hat mich gänzlich umgeschaffen. Wenigstens fühle und verstehe ich jetzt besser als früher, was das Leben eigentlich ist.“ Also nicht nur ihre künstlerische Ausbildung hatte sie hier gewonnen, sondern auch eine höhere Stufe von Erfahrung und Verständnis des Menschenlebens.



Denkmal von Jenny Lind in der Westminster-Abtei zu London.

Aus der Fremde in die Heimat zog sie nun zurück mit dem Gefühle: „Will man mich freundlich und vertrauensvoll aufnehmen, so habe ich keinen größeren Wunsch, als vor einem geliebten Publikum mein Herz

sich in Tönen ergießen zu lassen. O mein Schweden! O mein Stockholm!" Die Gesangeskunst war ihr ein Lebensbedürfnis, nicht ein Erwerbsmittel. Im letzteren Sinne, als Geldquelle, faßte die Mutter den Beruf ihrer Tochter auf, ohne Verständnis für der Tochter Sinnesart und Lebenszweck. Der Vater aber, ein leichtsinniger Müßiggänger, brachte die Familie in Not. So fiel der jungen Jenny das bittere Los, im eigenen Elternhause fremd, unverstanden, verwaist und verstoßen zu sein, zu. Ein zweites Elternhaus, einen wohltuenden Familienanschluß fand sie in der Künstlerfamilie des Liederkomponisten Lindblatt und seiner Frau. Diese gewährten der Heimatlosen eine freundliche Zuflucht und glückliche Friedensstätte bei sich.

Die Heimgekehrte begeisterte alsbald ihre Landsleute mit ihrem Gesang, dem man den Unterschied von einst und jetzt sofort anmerkte: war's einst ein leuchtendes Frührot gewesen, so entfaltete und verbreitete die Sonne ihrer Kunst jetzt auf der Mittagshöhe ihren vollen Lichtglanz. Von ihrer Heimat aus machte Jenny Lind Kunstreisen, die sich der gefeierten Sängerin zu lauter wahren Triumphzügen gestalteten, nach England und Deutschland.

Wie der Christ, so ist auch der Künstler, so war auch diese Sängerin nicht im Sein, sondern im Werden und im steten Bewußtsein, daß ihrer Gabe eine Aufgabe entspreche. Treulich arbeitete sie an ihrer Fortbildung. Nie sang sie abends, ohne morgens geübt zu haben, nie trug sie eine Partie vor, an der ihr noch etwas mangelte. Die Größe der Schwierigkeiten spornte ihren Eifer. Eine schwere Skalenpassage übte sie ihr ganzes Künstlerleben lang. Stunden wandte sie daran, das Wort „zersplittern" auf dem hohen B in einem Rezitativ ganz richtig auszusprechen. Mit äußerster Anstrengung suchte sie ihrer Stimme die noch fehlende Biegsamkeit im Anhalten und Anschwellenlassen der Töne zu geben. So gelangte sie auf die höchste Vollendungsstufe und zum Siege über alle technischen Schwierigkeiten: ihre Stimme wurde jeder Anforderung der Komponisten, jeder Aufgabe des Textes gerecht und gewachsen. Der echte, volle Sopran reichte, vollkommen rein gebildet, vom unteren G bis zum obersten E, jede Note eine Perle, jeder Ton von eigenartiger Klangfarbe, die verschiedenen Register gleich stark, die Uebergänge in unmerklicher Verschmelzung; die obere Lage erinnerte an den Flötenton der Nachtigall, die mittlere an die Aeolsharfe. Im schnellsten Tempo glitten die Töne wie auf Samt hin und klangen doch klar. Die Stimme konnte bis zu erschütternder Stärke anschwellen und dann wieder im zartesten Flüsterton verduften: in reizvollem Nachzittern lebte der Ton sich aus. Jenny Lind hat, wie Hanslick sagt, „die absolute Schönheit des Singens geoffenbart, deren reinste Linien untrüglich inne gehalten." Auch im Ausdruck der höchsten Leidenschaft blieb der Ton schön, die Stärke nicht grell, die Weichheit nicht süßlich. Die Geschmeidigkeit ihrer tüchtig geschulten Sprachwerkzeuge ermöglichte ihr auch eine klar verständliche Aussprache jedes Wortes in verschiedenen Sprachen, ihrer Tonkunst kam ein ebenbürtiges Sprachgefühl zu Hilfe und zu gut. Ihre Dankbarkeit für diese Naturgaben zeigte sie auch in angenehmen Gesichtszügen ohne die sonst üblichen Sängergrimassen, so daß man sie beim Singen nicht nur gern hörte, sondern auch gern sah; ihr Gebärdenspiel brachte keinerlei Entstellung. Ihre ganze Haltung, alle ihre Bewegungen hatten das schöne Ebenmaß wahrer Kunst, waren der natürliche Ausdruck einer künstlerisch denkenden und fühlenden Persönlichkeit. Alles war von innen heraus belebt und beseelt, wie ihr Grillparzer zusang:

Und spenden sie des Beifalls Lohn
Den Wundern deiner Kehle,
Hier ist nicht Körper, kaum noch Ton,
Ich höre deine Seele.

Zu den technischen Vorzügen kamen geistige Eigenschaften der Künstlerin: vor allem die tiefe Auffassung der gegebenen Tonstücke, die Hineinbildung in Geist und Gemüt, das Verständnis für Dichter und Komponisten, für Text und Musik. Jenny Lind ließ die Tonwerke, die sie sang, im Geiste der Komponisten erklingen und ans Herz der Hörer dringen. Auch war die Wiedergabe so lebendig, daß sie die Hörer zum Miterleben des Inhalts zwang.

Jenny Lind hat in den Jahren 1838—1849 in 30 Opern 677mal gesungen: keine Rollen, die sie nicht innerlich nacherleben konnte, nichts Schlechtes, denn das war ihrer edlen Seele zuwider, nichts Leidenschaftliches, Wildes, denn das hätte ihr Schönheitsgefühl verletzt. Ihr äußeres Auftreten war merkwürdigerweise nicht von Aengstlichkeit frei. „In welcher Verzweiflung bin ich jedesmal, wenn ich ins Theater gehe, um zu singen. Die abscheuliche Angst verdirbt mir alles! Ich singe bei weitem nicht, wie ich könnte, wäre dieser Feind nicht!" Als sie gefragt wurde, wie es möglich sei, daß sie sich noch fürchte, erwiderte sie: „Dabei ist nichts zu verwundern, nur Choristen haben keine Furcht." Doch staunte sie heimlich selbst: „Ich begreife es nicht, da mir doch alles so gut geht." Die Größe der Aufgabe, die Möglichkeit des Mißlingens, die Unmöglichkeit jeder Verbesserung machte ihr immer wieder Angst, nachdem sie hundertmal erfahren, daß ihr alles gelang.

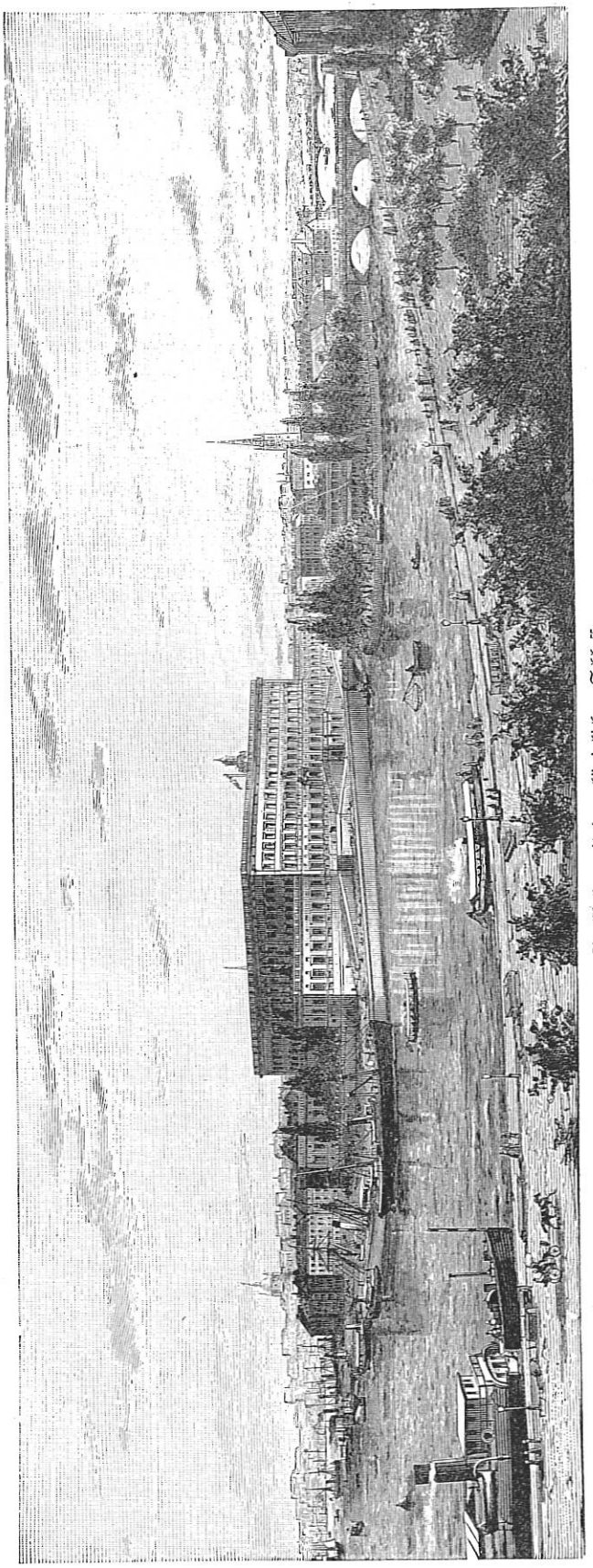
Werfen wir einen Blick auf ihre äußere Erscheinung: die Lind war keine Schönheit, aber eine starke Seele, so frei von Eitelkeit, daß sie über ihren Mangel an Schönheit selbst gern scherzte. Aber eben ihre Seele durchleuchtete und verklärte ihre Lieblichkeit, so daß Augenblicke kamen, wo sie schön schien. Sie war von etwas über mittlerer Größe, schlank gewachsen und zierlich gebaut; das Angesicht von heller Farbe und beweglichen Zügen, mit scharfem Schnitt und sprechenden Augen.

Und nun ihr Eindruck auf ihre Zeitgenossen, ihre Wirkung auf die Mitwelt: welch ein Erfolg ohne Beispiel, welch ein Glanz des Ruhmes, welche Fülle von Ehren! Einstimmig war ihr Lob. Als sie Mendelssohn erstaunt fragte, worauf sich seine gute Meinung von ihr gründe, antwortete er: „Ja, darauf, daß alle, die Sie gehört haben, nur ein Urteil haben, und das ist etwas so Seltenes, daß es hinlänglich beweist, was Sie sind." Auch die englische Kritik erkannte bei Lind eine neue Auffassung der Tonkunst an gegenüber der herkömmlichen Effekthascherei: „Wir haben gelernt, daß man singen muß, als hätte man es nie gelernt." Auch andere Sängerinnen, soweit sie groß genug waren, um neidlos zu urteilen, mußten der Lind die Palme lassen. Die Catalani klatschte in Paris der bei ihr singenden Anfängerin herzlich zu. Henriette Sonntag ehrte sie als die Erste ihrer Zeit. Klara Schumann bezeugt: „Welch ein herrliches, gottbegabtes Wesen ist das! Welch eine reine, echt künstlerische Seele! Wie erfrischt einen alles, was sie sagt, ausspricht mit wenigen Worten. Ich saß immer wie angenagelt, so lieb habe ich sie. Nie liebte und verehrte ich ein weibliches Wesen mehr als sie! Sie ist für mich die gemütvollste und nobelste Gestalt, die ich je unter Künstlern gefunden. Nie kann ich sie, ihre Leistungen vergessen!"

Die schwedische Königin Desideria behandelte sie wie eine Mutter, wenn sie in der königlichen Familie sang. Auch hier suchte sie nichts für sich. Die Königin legte ihr einst prächtige Armbänder zur Auswahl vor. Feuchten Auges erbat sich die Sängerin die besondere Gnade, einmal ohne anderen Lohn vor der Königin gesungen zu haben als den Strauß Vergißmein-

nicht, der auf dem Tische stand. Die Königin reichte ihr den Strauß. König Karl XIV. ernannte sie zur Hofsängerin, Kaiser Ferdinand I. zur Kammersängerin. Die regierende und die verwitwete Kaiserin teilten die Begeisterung der Wiener für die Lind: Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war stets ihr treuer Freund und schrieb ihr nach einem Hofkonzert: „Ich kann es mir nicht versagen, der allgemeinen Anerkennung, welche Ihrem seltenen Talent und Ihrer vollendeten Meisterschaft in der Kunst des Gesanges gezollt wird, die meinige hinzuzufügen, und wünsche Ihnen dieselbe dadurch zu bestätigen, daß ich Sie zu meiner Kammersängerin ernenne." Um seiner Gemahlin zum Geburtstage eine rechte Herzensfreude zu machen, ließ er die Lind von Hamburg nach Berlin bitten zum Singen vor der Königin. Sie erwiderte: „Ich würde es zu meiner größten Freude rechnen, wenn ich durch meinen Gesang auch nur die kleinste Freude für die Königin verschaffen könnte. Mein Herz ist so an die Majestäten gefesselt und von Dankbarkeit erfüllt, daß ich für die Königin ins Feuer gehen könnte, wenn sie es von mir verlangte." Königin Marie von Hannover sagt von ihr: „Wir hatten die unbeschreibliche Freude, sie im kleinen, gemütlichen Kreise zu hören, und waren von dieser Zeit an ganz unter dem wohltuenden Zauber dieser frommen, edlen Seele. Ein Sommer in Norderney war der eigentliche Höhepunkt unserer freundschaftlichen Beziehungen zu dieser gottbegnadeten Persönlichkeit. Täglich kam sie schon morgens zu uns, wo sie entweder aus ihrem reichen Leben erzählte oder wir unsere Gedanken und Ansichten austauschten und so recht die Tiefe und den Reichtum ihres Gemütes und die Fülle ihres Geistes kennen lernten. Mitten im Gespräch stand sie dann oft auf, setzte sich an den Flügel, und es war ihr Gesang womöglich noch inniger und seelenvoller als gewöhnlich. Wie ergreifend sie auf uns wirkte, dafür einen lebendigen Beweis. Meine jüngste, kaum dreijährige Tochter Mary hielt ich am Klavier stehend auf dem Arm. Die Kleine lauschte aufmerksam dem himmlischen Gesang. Plötzlich schlang sie ihr Aermchen um meinen Hals und brach in Tränen aus. ‚Das ist mein schönster Triumph!' rief die Lind." Auch beim stolzesten Adel der Welt fand sie mit dem Adelsbriefe ihrer Kunst Einlaß. Sang sie bei englischen Herzögen als Gast, so nahm sie nie Honorar. Auch einen Kirchenfürsten treffen wir unter ihren Gönnern. Der englische Bischof Dr. Stanley verkehrte in größtem Wohlgefallen mit ihr. „Wie seelengut war er," schreibt sie; „mit Liebe und Dankbarkeit werde ich die Erinnerung an ihn durchs ganze Leben tragen." Er schrieb ihr in eine schwedische Prachtbibel die Sprüche: „Der HErr behüte dich vor allem Uebel, er behüte deine Seele. Der HErr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig auf den Tag Christi." Beim Abschied sagte er zu ihr: „Glauben Sie mir, es wird mein ernstliches Gebet sein, daß in Ihrer hohen und gefährlichen Stellung der Gott, dem Sie so treu, mit solcher Demut und Einfalt dienen, Sie stets segne und schütze und Ihnen Kraft gebe, die Bestrebungen auszuführen, die Ihnen am Herzen liegen."

Und nun ihr liebes Publikum! Tausende bildeten unter ungeheurem Zulauf ihre Zuhörerschaft. Fast erdrückt, mußte man lange warten, um nur zur Treppe zu kommen. Kaum öffneten sich die Türen, so war alles gefüllt. In diesem Lindfieber gab es zerrissene Kleider und zerschlagene Hüte. In Berlin kostete eine Loge achtzig Taler. Waren alle Plätze besetzt, so blieb's doch ruhig, als wäre nur die Sängerin da.



Stockholm mit dem königlichen Schlosse.

Rauschend und endlos war der Beifall, nicht nur bei Aufführungen, auch bei Proben. Von einer solchen in Wien vor auserwählter Künstlerschaft berichtet Hanslick als Augenzeuge: „Es kam über die Anwesenden eine sich steigernde Erregung bis zum Taumel des Entzückens am Schluß. Man lachte und weinte vor Freude. Tränen sah man in den Augen sehr ernster,

hochberühmter Künstler." Von ihrem Gesang in einer überfüllten englischen Kathedrale sagt ein hoher Geistlicher: „So groß auch das Staunen war, eine ganze Bevölkerung von einem einfachen schwedischen Mädchen bezaubert zu sehen, verschwindet es doch vor dem Wunder, das sie selbst ist."

Auch außerhalb ihres öffentlichen Wirkens begegnete ihr das Volk mit großen Huldigungen. Als sie ihre Heimat zur Reise nach England verließ, war der Hafenplatz Stunden vor der Abfahrt von Menschenmassen und Wagenreihen belagert. Alle dem Dampfer nahen Schiffe wimmelten von Leuten bis ins Takelwerk. Tausendstimmiges Lebewohl erscholl beim Lichten der Anker. In Upsala geleiteten sie zweitausend Zuhörer heim. Ständchen, Fackelzüge, Feuerwerk gehörten zur Tagesordnung. Die Stunde ihrer Abfahrt von Liverpool mußte verlegt werden, damit die Polizei für Ordnung und Sicherheit unter den Massen sorgen konnte. Die Ufer waren dicht besetzt. Unter Kanonendonner fuhr ihr Schiff ab. Aller Augen suchten die scheidende Künstlerin, die mit dem Tuche winkte. Sie schrieb: „Ich bin entzückt über England. Das Publikum ist ohne Beispiel liebenswürdig gegen mich, behandelt mich wie sein Kind und ist das dankbarste, das es gibt." In München und Leipzig wurde sie wie eine Königin mit Trompetentusch empfangen.

Zwei Volksklassen mögen noch angeführt sein, die auf ihre besondere Art der Lind huldigten: die Studenten und die Soldaten. Die Göttinger Studenten spannten ihr die Pferde aus, und die Burschenschaft Hannover wählte sie zur Verbindungsschwester und verlieh ihr das dreifarbige Band, in der Kneipe prangte ihr Bild. Die neuen Brüder geleiteten sie vier Stunden weit. Im Wirtshaus wurde gehalten und gesungen, sie verteilte Bänder. Das ihr nachgesandte Verbindungsband mit zweiunddreißig Namen bewahrte sie unter ihren Reliquien.

Vor Soldaten sang sie auf Wunsch ihres Königs bei einem militärischen Feste. Diese äußerten ihre wilde Begeisterung mit fürchterlichem Lachen, so daß sie sagte: „In meinem Leben habe ich mich nicht so amüsiert. Die Soldaten applaudierten, daß ich ihre Hände bedauerte."

Wie hat nun Jenny Lind allen Beifall und Erfolg aufgenommen und auf sich wirken lassen? Sie hat ihn weder ehrgeizig begehrt, noch in Eitelkeit sich daran berauscht, sondern ihn dankbar und demütig angenommen. „Ich verlange nichts und bekomme alles. Ich habe, wo ich bin, einen unbegreiflichen Erfolg. Alle Menschen tragen mich auf den Händen. Von der Königin bis zum Maschinisten sind mir alle gut und von solcher Freundlichkeit, daß ich mich gar nicht fremd fühle. Es ist geradezu bewundernswert, wie sie wetteifern, mir gefällig zu sein! Ich bin unaussprechlich glücklich!" Nach ihrem ersten Auftreten in Berlin schrieb sie: „Ich will nicht stolz und hochmütig werden, sondern froh und glücklich sein. Glauben Sie, daß ich stolz geworden bin? Davor bewahre mich Gott! Ich weiß, was ich kann. Und es wäre ja auch zu dumm, wenn ich das nicht wüßte. Ich weiß aber auch sehr wohl, was ich nicht kann."

Eine so beliebte Sängerin möchten wir auch außerhalb ihrer Kunst in allgemein menschlicher Beziehung kennen lernen. Sie war lieblich und anmutig, zartfühlend und zurückhaltend, dachte mehr als sie sprach und sprach ihr Weniges mit Verstand und Takt. Sie war von unmittelbarer und unberechenbarer Eigenart in all ihrem Reden und Tun. Echte Freundlichkeit und lautere Gesinnung zeichneten sie aus. Sie war eine tiefere Natur mit reichem Innenleben, daher ihr Sinn für Einsamkeit und Einfachheit: „Nur wenige wissen, was für ein schönes, stilles, inneres Leben ich führe, wie gering ich die Welt und ihren Prunk achte, wie wenig sie meine Sinne zu berauschen vermag. Hering und Kartoffeln, ein reinlicher Holzschemel und ditto Holzlöffel zum Essen von Milchgrütze ist, was mich zu Freudensprüngen veranlassen könnte."

In weiteren Kreisen war sie bekannt und geschätzt als eine liebevolle, dankbare und treue Seele. In den glänzendsten Gesellschaften des höchsten Adels bewegte sie sich unbefangen und natürlich, in feinen Formen und mit sicherem Takte. Ohne Menschenfurcht nach oben, war sie auch ohne Vornehmheit nach unten, leutselig auch gegen Dienstboten. „Ich weiß beinahe nichts Schöneres, als so ein altes, treues Geschöpf, das so in einer Familie eingewurzelt und eigentlich nur dafür lebt, um an allem, was den Herrschaften geschieht, teilzunehmen und alles mögliche für sie zu fühlen und zu empfinden."

Ihrer allgemeinen Menschenliebe entsprach auch ihre herzliche Vaterlandsliebe. „Nur eine grenzenlose Liebe zur Heimat, wie ich sie habe, kann daran schuld sein, daß ich inmitten aller Pracht und Herrlichkeit mir die Seele nach Schweden aussehne, ein unbegreifliches Heimatsgefühl liegt in ihrer Tiefe verborgen. Ich bin Gott wahrhaft dankbar dafür, daß er mir das Vaterlandsgefühl in der Brust erhalten hat."

Tiefer noch dringen wir in das Verständnis ihrer Persönlichkeit ein, höher noch lernen wir sie schätzen, wenn wir sie als Christin kennen lernen. Zum persönlichen Christentum verhalf ihr eine fromme Großmutter und ein gründlicher lutherischer Konfirmandenunterricht. „Der christliche Glaube kam meinem sittlichen Bedürfnis zu Hilfe, lehrte mich klar in meiner Seele lesen und wurde ein höherer Zuchtmeister für die Künstlerin in mir, wie für meinen inneren Menschen." Ihr Sonntag gehörte dem Gebet und der Betrachtung, möglichst oft in der Kirche, sonst aber ließ sie sich zu Haus schwedische Predigten vorlesen. Hatte sie sich in der Oeffentlichkeit die Angst weggesungen, so war ihr erster Gedanke ein Dank: „Gott sei Dank. Er hat mich nicht verlassen, obwohl ich es verdient hätte meiner unverantwortlichen Angst wegen. Welch ein Glück, seine fünf Sinne so beherrschen zu können, wenn es gilt! Wie werde ich Gott wohl dafür danken können!" Sie wollte mit ihrer Kunst Christo dienen. „Welch eine Gabe ist die Musik, wenn wir es verstehen, nicht ein Idol aus ihr zu machen, sondern sie dem Kreuze zu Füßen zu legen und all unser Sehnen, Leiden, Freuden, Hoffnungen in das Licht des sterbenden und auferstandenen Heilandes zu stellen, der allein und sonst nichts das Ziel unserer Sehnsucht ist, mögen wir es wissen oder nicht." Sie sagte, jeden Morgen beim Aufstehen fühle sie, daß ihre Stimme eine Gottesgabe sei und daß dieser Tag vielleicht der letzte sein könne, um sie zu gebrauchen; sie singe nie, ohne zu bedenken, daß es vielleicht das letzte Mal sei.

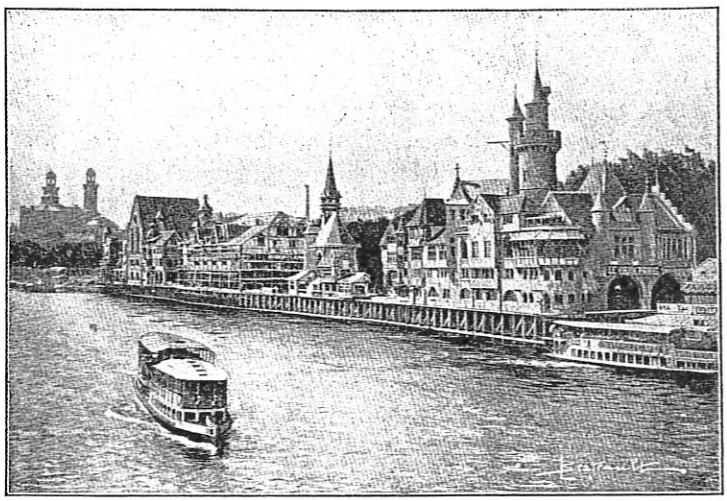
Diese ihre christliche Herzensgesinnung und Berufsauffassung ergab nun auch ihren Berufswechsel, ihren Uebergang von der weltlichen zur geistlichen Musik, von der Oper zum Oratorium. Der Christin wurde es leicht, auf der Höhe ihrer Leistungen und Erfolge die Bühne zu verlassen. Schon 1842 schrieb sie: „Ich hoffe, unser HErrgott wird mich davor bewahren, bis an mein Lebensende Opernsängerin bleiben zu müssen; lieber Brot und Wasser, als vor dem Publikum stehen als eine alte Dame. Von der Bühne will ich weg und weiter nichts in der Welt." Was sie als Ziel erstrebt hatte, eine sittliche Erneuerung des Opernwesens, erwies sich als Traum: sie konnte die Sumpfluft nicht reinigen, den Fluch der Bühne nicht tilgen. Auch waren ihre Kunstleistungen für sie körperlich und seelisch aufreibend. Die Aufregungen bis ins Mark im Gesang und Spiel zugleich erschütterten die Nerven. Tagelang war sie

stumpf, wie gelähmt zu jeder geistigen Anstrengung. Oft fürchtete sie, während des Spiels zusammenzubrechen. Der Zug im Theater, der Abstand zwischen der heißen Bühnenluft und den kalten Kulissen griff die Brust an. Die Aufregungen des Beifalls, die gesellschaftlichen Pflichten bedrückten sie, daß sie klagte: „Ich bin müde an Leib und Seele, aber an der Seele am meisten." Eine englische Freundin traf sie einst an dem Strande des Meeres, sie saß auf der Treppe eines Badehauses, eine Bibel lag offen auf ihren Knien. Ueber die Flut sah sie zur untergehenden Sonne. Gefragt, warum sie die Bühne verlassen habe, legte sie den Finger auf die Heilige Schrift: „Weil sie mich zu wenig an diese denken ließ und an jene," auf die Sonne deutend. „Wie konnte ich anders handeln?"

Am 10. Mai 1849 nahm sie Abschied von der Bühne. Nun als Konzert- und Oratoriensängerin glaubte sie erst ihr Bestes geben zu können. Ueberallhin war sie gewünscht. Sie sang in allen großen Städten Deutschlands, Oesterreichs, Hollands, Englands, Schottlands, Irlands, Amerikas. Auch im Konzertsaal war ihr Erscheinen und Auftreten wirkungsvoll. In duftig weißem, geschlossenem Kleide ohne Schmuck trat sie mit ruhiger Würde auf das Podium und dankte leicht nickend anmutig für das stürmische Willkommen. Die Hände waren leicht verschlungen ohne Notenblatt, sie sang stets frei. Ihr Vortrag war durchdacht in vorangehendem Studium der Tondichtung, die dann wie eigenes Erlebnis leicht ihrer Brust entströmte. Leicht und sicher bewegte sich die bisherige Opernsängerin nun im Gesang der Lieder, sie sang deutsch, schwedisch und italienisch und gestaltete den Vortrag nach dem Inhalt voll, weich, zart, edel, geistreich. Unter den deutschen Komponisten bevorzugte sie Schubert, Schumann, Mendelssohn. Ihre Spezialität waren schwedische Lieder, heimatliche Volksmelodien, die durch ihren Vortrag geprägt und gestaltet eine besondere Macht ausübten.

Durch Mendelssohn lernte sie das Oratorium kennen, dessen Erneuerung ihm die Kirche zu verdanken hat. Zum Siegeszug des Messias von Händel gehörte auch der Gesang der Lind. Ihr war's heilige Ehre und Freude, hierin den Heilsglauben der Christenheit mitzubekennen. Ein kräftiges Bekenntnis war ihr „Christ ist erstanden." Das „Er weidet seine Herde" entströmte ihren Lippen wie klares Quellwasser. Aus seliger Erfahrung sang sie: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Als einst die Musikfreunde dem größten Hallenser, Händel, in Halle ein Denkmal setzen wollten und das Geld fehlte, half die Lind: sie wünsche, schrieb sie, zum Ehrendenkmal des deutschen Tondichters, dem sie einen großen Teil ihres Ruhmes verdanke, auch beizutragen. Sie schlug eine Aufführung des Messias in Halle vor und übernahm die ganze Sopranpartie. Groß war die Ueberraschung und Freude über das uneigennützige Anerbieten. Strahlend vor Entzücken führte der Dirigent Robert Franz die Lind an ihren Platz in der überfüllten Kirche. Für die vollendete Aufführung des Ganzen erkannten alle der Lind den Preis zu. 1,400 Taler waren der Erlös fürs Denkmal. Mendelssohn schrieb in seinem Elias die Sopranpartie für die Lind, deren Stimme er genau erforschte. Darum war's ihr Herzenssache, die Aufführung möglichst vollkommen zu gestalten. Aus Pietät gegen Text und Musik änderte sie keine Note. Sinn und Geist der Worte erfaßte sie mit dem Herzen.

Glänzend war auch der bare Erfolg: er belief sich auf Millionen. In Berlin bezog sie für sechs Monate 6,000 Taler, in Stockholm für sechs Konzerte 24,000 Mark, in London für vier Monate 96,000 Mark, ein möbliertes Haus, eine Equipage, 12,000 Mark zur Erholung in Italien. Der Ertrag der „Schöpfung" in London war 16,000 Mark. Was tat sie mit ihrem vielen Gelde? Sie wurde eine „Millionärin der Wohltätigkeit". Nach ihren Erfolgen in London schrieb sie: „Ich bin so froh, glücklich und dankbar, daß ich gar nicht weiß, was ich anfangen soll. Ich möchte so gern auf irgendeine Art meine Dankbarkeit gegen Gott beweisen, der mir so viel Erfolg gibt, und den Armen helfen." Ihren Angehörigen bereitete sie ein sorgenfreies Alter. In der Privatwohltätigkeit gab sie klug und vernünftig, nur da, wo es etwas half. Wohltätige Stiftungen machte sie viele und große, vor allem in ihrer Heimat, 74,000 Mark zu einer Bildungsanstalt für arme musikalische Talente, Volksschulen gründete sie, Erziehungsanstalten und ein Kinderspital; Upsala und Lund bekamen 56,000 Goldkronen Stipendien. Auch in Deutschland machte sie Stiftungen: in Hamburg, Dresden, Wiesbaden. Den Ertrag des „Elias" in London mit 20,000 Mark gab sie zu einer Musikschule zum Andenken Mendelssohns. Einem englischen Krankenhause schenkte sie zu einer Kapelle 16,300 Mark, drei Musikvereinen und einer Unterstützungskasse für Erzieherinnen 30,000 Mark,



Alt-Paris beim Pont de l'Alma.

fünf Spitälern, der Mendelssohn-Stiftung und dem sie begleitenden Orchester 174,800 Mark, den Armen und dem Lind-Spital in Norwich 53,000 Mark, dem Spital für Schwindsüchtige in London 36,000 Mark. „Ich habe in meinem ganzen Leben nichts so gefürchtet," bezeugt sie, „wie gelobt zu werden für den Beistand, den ich durch Gottes Gnade glücklich genug war, meinen Nebenmenschen gewähren zu können, soweit es in meinen Kräften stand. Es kann doch wirklich kein großes Verdienst sein, andern von dem mitzuteilen, was uns selbst gegeben ist." Als sie vernommen, welche Summe ihre Vorstellung für verwahrloste Kinder gebracht, sagte sie: „Es ist doch schön, daß ich so singen kann."

Außer Ruhm und Geld fand Jenny Lind auch häusliches Glück in der Ehe mit Otto Goldschmidt, ihrem würdigen Klavierbegleiter, einem gediegenen Virtuosen, mit ihr eines Sinnes in Kunst und Wohltätigkeitsübung. Mit Verehrung sah sie zu ihm auf und vergalt ihm mit treuer Liebe, was sie ihm verdankte. „Nie hätte ich jemand heiraten können, der in Werken der Wohltätigkeit nicht genau fühlte wie ich."

Ihren Wohnsitz nahm sie nicht in Schweden, das sie durch französischen Einfluß verderbt sah, sondern in England. Als ihre Stimme verblühte, wirkte sie doch noch durch ihre poetische

Vortragsweise. Als sie völlig verstummt war, blieb sie eine musikalische Autorität und übernahm auf Wunsch des Prinzen von Wales die Gesangsprofessur an der königlichen Musikschule. Ihr Lehramt füllte nur den Winter, sonst wohnte sie auf einem Landsitz: ein kleines, niederes Haus unter alten Bäumen an einem Hügel machte einen traulichen Eindruck. Hier genoß sie die gute Luft, die liebliche Landschaft, die Einfachheit und Einsamkeit, die sie stets geliebt hatte. Ihr Lebensabend war nicht ein öder Winter, sondern ein freundlicher Herbst. Ihre Lehrtätigkeit mußte sie infolge Ueberanstrengung aufgeben. Drei Jahre schweren Leidens kamen zuletzt. Als sie zum dritten- und letztenmal nach Cannes gebracht wurde, konnte sie vor Schwäche Gatten und Kinder nicht sehen. Vor dieser letzten Reise schrieb sie: „Ich fürchte sehr den Anfang vom Ende und denke, es ist ein Segen, hinüberzublicken in die ewige Ruhe. Was ist das ganze, arme Erdenleben wert gegen einen einzigen Blick auf den sündlosen, heiligen Heiland." Ihr letztes Lied war Schumanns „Sonnenschein". Sie starb am 2. November 1887 wenige Stunden nach Empfang des heiligen Abendmahls mit einigen leisen Seufzern. Königin Marie von Hannover sagte: „Meine teure, verklärte Freundin vereinigt ihre Stimme nun mit den Engelchören, die dem Allmächtigen lobsingen."

Wie einst im Leben, so war sie im Tode bei ihrem Begräbnis von Tausenden von Menschen, Hunderten von Kränzen umgeben. Von den Königinnen bis zu den Spitälern herab war ein Wetteifern in Dankeszeichen. Durch dichte Massen ging der Leichenzug, zehn Geistliche empfingen den Sarg an der Kirche, wo er in den Chor getragen wurde unter den Klängen des „Kommt zu ihm" aus dem „Messias". Es folgte das: „Wer beharrt bis ans Ende" aus dem „Elias" und Mendelssohns Psalm 39, zuletzt Chopins Trauermarsch. In vier Kirchen wurde der Entschlafenen gedacht; in einer sang man aus dem „Elias": „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich."

Das verlorene Testament.

Eine Geschichte aus dem amerikanischen Bürgerkriege. Von S. W.

3. Fortsetzung.

Sie wählten ihr Versteck so, daß die kleine Lichtung mit dem dritten, unter der Baumwurzel befindlichen Ausgange frei vor ihren Blicken lag. Der sanfte Wind kam über das Wasser hin, den Jägern entgegen, so daß sie vor jedem Verrat geschützt erschienen; zu Lionels großem Leidwesen wollte aber der Trapper keine noch so leise geführte Unterhaltung erlauben. Jedesmal, wenn einer der Knaben den Mund öffnete, hob er blitzschnell und warnend die Hand, bis endlich tiefe Stille die ganze Umgebung beherrschte. Eintönig bogen sich die hohen Schilfhalme und eintönig hoben sie sich wieder empor, während das Volk der Entenküken zwischen dem grünen Röhricht umherkroch und die Schnäbelchen genau in der Weise der Alten eintauchte.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da schien plötzlich ein Erschrecken die Tierwelt zu überfallen. Die Entenmutter lockte mit schnellem Laut ihre Kleinen zu sich auf die Mitte des Teiches, mehrere Singvögel schossen eilig davon, und an den Stämmen verschwanden die Eichhörnchen, als sei der Blitz unter sie gefahren.

Jack Peppers sah die beiden Knaben an; seine Blicke sagten deutlich: „Jetzt wird unser Warten belohnt werden."

Die Gebüsche unter den letzten Zweigen eines alten Walnußbaumes taten sich geräuschlos auseinander, und eine spitze, rotbraune Nase kam zum Vorschein; zwei listig blickende Augen spähten nach allen Seiten. Mit einem einzigen schnellen Sprunge erreichte die Füchsin den freien Raum vor ihrer Höhle.

Wieder mußte Jack Peppers warnend die Hand heben. Beide Knaben hatten einen Ruf des Mitleids auf den Lippen, das sah er.

Die Füchsin trug im Maule wenigstens sechs lebendige junge Vögel, die alle erbärmlich schrieen und in vergeblicher Anstrengung bemüht waren, sich loszureißen. Das Raubtier mußte ein ganzes Nest voll der halbflüggen Jungen ausgeplündert haben, aber ohne selbst den leckeren Braten auch nur zu probieren, — es fuhr jetzt in die Höhle hinein und kam nach wenigen Sekunden zurück, gefolgt von acht Jungen, die, nicht größer als kleine Kaninchen, kläffend und winselnd die Mutter umsprangen und sich voll Erwartung auf dem dichten Moos des Waldbodens umherkugelten.

Die Füchsin legte ihre Beute hin, sie zog sich ein wenig zurück und schien voll Stolz ihre Nachkommenschaft bei der jetzt folgenden abscheulichen Szene beobachten zu wollen.

Die armen kleinen Singvögel richteten sich auf, hier eins mit geknickten Beinen, dort eins aus tiefer Brustwunde blutend oder mit zerrissenem Flügel, — sie alle suchten ängstlich schreiend zu entfliehen, wurden aber von ihren grausamen Gegnern immer rechtzeitig wieder daran verhindert. Sobald sich eins der bedauernswürdigen Geschöpfe einige Schritte fortgeschleppt hatte, traf es ein Hieb des zunächst auf der Lauer liegenden Füchschens und schleuderte es zurück in den gefahrdrohenden Kreis, wo sich unterdessen der gleiche Vorgang mit seinen kleinen Unglücksgenossen mehrfach wiederholt hatte. Die würdige Nachkommenschaft der alten Füchsin marterte ihre Opfer, ehe sie dieselben zwischen den Zähnen zermalmte.

Langsam, ganz langsam hatte Jack Peppers die Pistole aus dem Gürtel gezogen, als ihm Lionels bittender Blick begegnete und ihn lächelnd innehalten ließ. Er reichte dem Knaben die Waffe, als wollte er sagen: „Ich schenke Dir das Vergnügen!"

Die Füchsin und ihre Jungen waren in das grausame Spiel derartig vertieft, daß sie die sonst geübte Vorsicht vollständig außer acht ließen. Lionel konnte zielen und abdrücken, ohne die Gesellschaft irgendwie zu stören. Der Blitz fuhr aus dem Rohre, ein zehnfaches Bergesecho warf donnernd und langhallend den Knall der Pistole zurück, — auf dem grünen Moos wälzte sich die Füchsin in ihrem Blute, sterbend, unfähig sich zu erheben und die Jungen zu beschützen. Nur eine Art klagenden Geheules brach aus ihrer durchschossenen Brust hervor, dann wurden die Zuckungen schwächer, und endlich war das Tier tot, während die Jungen in wilder Flucht das sichere Asyl unter den Baumwurzeln aufgesucht hatten, nicht ohne indessen die halb erwürgten Vögel mit sich zu schleppen. Auch kein einziges der unglücklichen Geschöpfe war vergessen worden.

Lionel sprang auf und hob das getötete Tier am Nacken empor. „Wenn mir der Jaguar nicht zum Schusse kommt, so habe ich doch wenigstens eine Jagdbeute!" rief er. „Jetzt sind die armen kleinen Vöglein gerächt!"

Ein heiseres Kläffen aus der Höhle antwortete ihm. Die jungen Füchse schienen sich ganz nahe am Eingange aufzuhalten, aber sie kamen nicht zum Vorschein, ihr Geschrei und Scharren tönte bald von der einen, bald von der andern Seite.

„Soll ich hineinschießen?" rief Lionel.

„Nein, nein, das wäre Pulververschwendung — ja nicht, Sir!"

Peppers steckte die Pistole wieder in den Gürtel und begann den erlegten Fuchs an Ort und Stelle abzuziehen. Das rote, etwas silberglänzende Fell wurde dann an einer Stange befestigt und im Triumphe zum Lager getragen.

Der Donner des Schusses hatte hier schon sämtliche Schläfer geweckt; die Neger beluden die Packpferde, Zigarrendampf wirbelte in die warme Sommerluft empor, und von Hand zu Hand ging eine Likörflasche, um vor dem Aufbruche noch eine kleine Erfrischung zu gewähren.

„Aha!" rief Mr. Charles Trevor, „Du hast Dir also heute die Sporen verdient, Lionel? Oder waren Sie der glückliche Schütze, Mr. Peppers?"

„Nein, Sir, der junge Herr hat die Beute erlegt. Wenn wir Dachshunde besäßen, so könnten uns sieben oder acht junge Füchse nicht leicht entgehen."

„Aber was sollten wir mit ihnen anfangen, Peppers? Sind sie bereits erwachsen genug, um ohne die Mutter zu leben?"

„Nein, Sir, aber irgendein altes Tier hört ihr Winseln und kommt, um ihnen Nahrung zu bringen, vielleicht sogar der Papa Fuchs selbst. Es ist auch immerhin möglich, daß der ursprüngliche Eigentümer des Baues, der Dachs, noch mitten unter den jungen Tieren sitzt."

Mr. Trevor lachte. „Der arme Dachs," sagte er. „Erst gruben seine flinken Füße die Höhle aus, dann wurden Zugänge angelegt und der Kessel weich gepolstert, — nur um dem frechen Erbschleicher zur Beute zu fallen."

„Aber der hat auch die Kugel dafür in den Pelz bekommen," nickte Lionel. „Das unrechte Gut brachte ihm keinen Segen."

„Mich dauern doch die kleinen Füchse immerhin auch!" meinte Hermann. „Sie müssen vielleicht jämmerlich verhungern."

Mr. Manfred Trevor bekämpfte einen Schauder, den er nicht ganz verbergen konnte. „Es ist kühl geworden," sagte er, sich auf sein Pferd schwingend. „Meine Güte, wie doch die Stechmücken belästigen!" Und er schlug in den Schwarm der kleinen Widersacher hinein, als wolle er den Groll eines ganzen Lebens gegen einen Riesen auskämpfen.

Der neue Ritt wurde unternommen; die Neger sangen, und Jack Peppers unterhielt die Weißen mit seinen Abenteuern aus dem Trapperleben, das ihn nicht selten bis an die Grenzen der Indianerreserve führte und tausend wilde Gefahren brachte, Situationen, denen die Herzen der Knaben mit lebhaftestem Interesse entgegenschlugen, die sie sich voll atemloser Begier bis in die kleinsten Einzelheiten hinein schildern ließen.

Es dämmerte bereits, als der Platz erreicht war, den Peppers für das Nachtlager bestimmt hatte. Hohe Felswände umgaben im Halbkreise ein kleines Tal, das mit laubreichen alten Bäumen bestanden war; hier konnten die Zelte aufgeschlagen werden, hier sollten Pferde und Gepäck bleiben, bis die Jagdgesellschaft mit dem Felle des erbeuteten Jaguars zurückkehrte, man ließ sich häuslich nieder und errichtete zum Schutze gegen die Moskitos ein Feuer aus grünem Holze, an dem die Neger Kartoffeln in der Schale brieten.

„Denken Sie nicht, daß das Raubtier hierher kommen könnte?" fragte Mr. Manfred Trevor den Trapper. „Es wäre doch möglich, wie?"

„Ganz unmöglich, Sir," versicherte Jack. „Der Jaguar begibt sich nicht in die Tiefe der Wälder, sondern er bleibt an den Säumen derselben, am liebsten da, wo hohes Schilf steht."

Mr. Trevor antwortete keine Silbe, er nahm seine Wolldecke, hüllte sich hinein und schien zu schlafen, während die übrigen um das Feuer saßen und von der bevorstehenden Jagd plauderten. Trotz alles Eifers und Interesses aber wollte doch keine so recht gemütliche Stimmung aufkommen, Mr. Charles sah mehr in die Glut, als daß er rauchte oder sprach, und auch Hermann war auffallend still.

„Wie es wohl den Meinigen ergeht?" sagte er seufzend. „Ich möchte auf eine Minute hinübersehen können."

Lionel suchte ihn zu beruhigen. „Was sollte denn geschehen sein?" fragte er. „Dein Vater hat keine Feinde, nicht wahr?"

Hermann seufzte. „O, die Schurken sind um Gründe nie verlegen," gab er zur Antwort. „Wären wir nur erst wieder in Seven Oaks, — ich habe heute abend ein seltsam unruhiges Gefühl, mein Herz klopft wie im Fieber."

„Das kommt von dem Gedanken an den Jaguar! Du solltest versuchen zu schlafen, — Jack Peppers will sich schon bei dem ersten Strahl des Morgens auf den Weg machen."

„Dann können wir abends wieder zu Hause sein! Nicht wahr, Ralph fährt jeden Tag mit dem kleinen Wagen zur Stadt?"

„Jeden Tag," bestätigte Lionel. „Er überwacht den Milchtransport."

„Nun dann wird er auch erfahren, was unterdessen geschehen ist."

„Gewiß, gewiß, — so verdirb Dir doch nicht selbst das Vergnügen durch unnötige Grübeleien. Eine Jagd auf einen Jaguar erlebst Du vielleicht niemals wieder."

„Ich wünsche es auch nicht," dachte Hermann, aber seine Lippen schwiegen, er wollte Lionels Freude nicht stören, sondern legte den Kopf auf den Arm und schloß die Augen, um zu schlafen. Draußen hatte das kindische Schwatzen und Lachen der Neger allmählich aufgehört, Jack Peppers lag schnarchend neben dem Feuer, und auch Mr. Charles Trevor schien zu schlummern, nur Lionel lag noch wachend und sah mit hellen Augen zum Sternenhimmel empor. In seine junge Seele war bis jetzt kein Leid gekommen, es gab keine Befürchtung, die ihre grauen Schleier über sein Herz gebreitet hätte, keine Sorge, die ihn quälte. Onkel Charles Trevor schenkte mit vollen Händen, was das Leben verschönert und ihm Wert verleiht, er war dem elternlosen Knaben Freund und Beschützer, — Lionel liebte ihn dafür mit einer beinahe leidenschaftlichen Hingebung, er sah in dem Gebieter von Seven Oaks einen zweiten Vater und freute sich des starken Schutzes, den ihm dieser gewährte, ohne bis jetzt jemals über die gegenwärtige Stunde hinaus gedacht zu haben.

Seine Phantasie beschäftigte sich augenblicklich fortwährend mit dem Jaguar. Wenn es ihm möglich war, auf irgendeine Weise die Bestie dem geliebten Onkel in die Schußlinie zu treiben, so sollte das sicherlich geschehen, — Mr. Trevor wollte so gern die Jagdbeute selbst erobern!

„Ich will Jack Peppers bitten," dachte Lionel. „Ein Jaguar kommt so leicht nicht wieder in unsere friedlichen Wälder."

Er sah zu den Sternen empor, zu den ragenden Felskup-

pen über seinem Kopfe. Wie herrlich war doch die Welt, — wie süß das Dasein unter guten, geliebten Menschen!

„Lionel!" flüsterte neben ihm eine Stimme.

Er wandte den Kopf. „Onkel Charles?"

„Wachst Du noch, mein Junge? Komm, rücke ein wenig näher, aber laß die andern schlafen, — ich möchte einen Augenblick mit Dir plaudern."

Und als der Knabe die Wolldecke neben ihm auf das Gras breitete und sich hineinwickelte, da legte der Gutsherr von Seven Oaks den Arm um die Schultern seines Pflegesohnes und zog ihn voll Zärtlichkeit nahe zu sich heran.

„Eigentlich bin ich ein ganz leichtsinniger Mensch," sagte er flüsternd, „ich mache mir Deinetwegen heute abend heimliche Vorwürfe, Lionel."

„Aber, Onkel Charles, — aus welchem Grunde denn?"

Der Gutsherr wiegte den Kopf. „Hm, ob Du mich verstehen würdest, Junge? Ich sage mir, daß schon mancher Mann gesund und fröhlich aus dem Hause fortging, um niemals wiederzukehren, — das könnte auch mir geschehen, ich werde bei dem Gedanken heiß und kalt, Lionel, Deinetwegen. Du wärest verloren, ein unglücklicher Mensch!"

Lionel erschrak. „Onkel," fragte er ängstlich, „Du bist doch nicht krank?"

„Nein, nein, mein Junge, aber ich denke an alle Wechselfälle einer so gefährlichen Jagd, ich mache mir Selbstvorwürfe, deshalb suchte ich dies Gespräch mit Dir. Ob wohl alle unsere Genossen schlafen?"

„Ich glaube es," versetzte der Knabe, seltsam durchschauert von dem Tone seines Wohltäters. „Was wolltest Du mir sagen, Onkel Charles?"

Der Gutsherr sah ihn an. „Hast Du mich lieb, Lionel?" flüsterte er. „Recht von Herzen lieb?"

Große Tränen erschienen in den Augen des Knaben. „Weshalb fragst Du so sonderbar, Onkel? Bin ich denn nicht Dein Blutsverwandter? Ach, erzähle mir doch in dieser Stunde von meinen Eltern! Ich weiß nur, daß sie zu Deiner Familie gehörten, aber sonst nichts! Gibt es keine Porträte von ihnen? nichts, das sie geschrieben oder getragen haben?"

Der Gutsherr streichelte das heiße Gesicht seines Schützlings. „Ich will einmal nachsehen," versetzte er. „In Seven Oaks sind vielleicht noch diese oder jene Kleinigkeiten aufgehoben, — aber kümmere Dich darum nicht, Junge, denke nur an mich, der ich Dein zweiter Vater bin, der ich Dich liebe wie ein solcher. Als meine Frau und meine beiden Kinder in einem einzigen Jahre starben, da warst Du ein kleines Bürschchen, — so recht eigentlich das letzte menschliche Wesen, welches mir Gott noch gelassen. Ich habe mein Herz an Dich gehängt, Lionel, ich erziehe Dich zum Gentleman und hinterlasse Dir, wenn mich Gott abruft, meine Farm mit allem, was dazu gehört."

Lionel fuhr auf. „Nein, Onkel Charles," flüsterte er, „nein, das darf nicht geschehen. Philipp ist Dein gesetzlicher Erbe."

Der Gutsherr lächelte. „Ich will ihn auch keineswegs seinem Schicksal hilflos überlassen," versetzte er. „Philipp bekommt sechzigtausend Dollars, das ist ein Vermögen, von dessen Zinsen er mäßig leben kann. Seven Oaks dagegen bleibt Dein, unter Brüdern wäre es schon seine halbe Million wert, aber wenn die Konföderierten den Sieg behalten und das Land im Preise steigt, so kannst Du getrost noch Deine hunderttausend hinzurechnen."

Lionel schüttelte den Kopf. „Philipp würde mich nicht mehr lieb haben!" sagte er. „Onkel Charles, bitte, vermache uns beiden die Farm, ihm und mir, wie es geschehen würde, wenn wir z. B. Brüder und Deine eigenen Söhne wären."

Mr. Trevor hob die Hand. „Dein Vorschlag zeugt von einem großmütigen Herzen, mein guter Junge, er macht Dir alle Ehre, aber dennoch wäre er unausführbar. Zwei Gebieter für dasselbe Eigentum sind meistens Sklaven, die ihre Kette seufzend tragen, — nein, nein, das geht nicht, Lionel. Philipp würde überhaupt gar nicht dauernd auf dem Lande leben wollen, und endlich ist auch mein Testament in aller Form Rechtens vorhanden, — eben daher bin ich ja heute abend so unruhig. Mr. Mason, der Notar, ist als Offizier in den Krieg gezogen, die beiden Zeugen gleichfalls; vielleicht kommt keiner von ihnen jemals zurück."

„Und darüber wolltest Du Dir heute schon Sorgen machen, Onkel Charles? Du, der noch dreißig und mehr Lebensjahre vor sich hat?"

Mr. Trevor schüttelte den Kopf. „Niemand kennt die Stunde, in welcher er abberufen werden wird," versetzte er in ruhigem Tone. „Und nun höre, was ich Dir sagen will, mein Junge! Das Testament ist in meinen Händen geblieben, anstatt bei dem Friedensrichter niedergelegt zu werden, Mr. Mason hielt es so für besser, weil die Freibriefe sämtlicher Sklaven mit darin enthalten sind, — etwas, das in unseren Tagen böses Blut machen könnte. Sobald ich gestorben bin, muß das Dokument den Behörden vorgelegt werden, es darf um keinen Preis in eine andere als nur Deine Hand gelangen, mein Junge!"

Lionel kämpfte mit den Tränen, die sich gewaltsam hervordrängen wollten. „Ueberlasse doch das alles dem Ratschlusse Gottes, Onkel Charles," sagte er. „Bekümmere Dich heute noch nicht um Dinge, die einer fernen Zukunft angehören."

Der Gutsherr blieb unerbittlich. „Niemand weiß, wo das Dokument liegt," raunte er. „Keine Seele, Lionel, es ist gut versteckt, aber gerade darum sollst Du erfahren, an welchem Orte ich es geborgen habe. Vorher versprich mir, keinem Menschen von dem, was ich Dir jetzt sagen werde, eine Mitteilung zu machen!"

„Onkel, ich bitte Dich, Du —"

„Versprich es mir, mein Junge! Der Tod kommt nicht früher, weil ich zu seinem Empfange gerüstet bin."

Lionel reichte ihm stumm die Hand, er war unfähig zu sprechen.

Mr. Trevor hob den Kopf. Ehe er dem Knaben an seiner Seite die bedeutungsschwere Mitteilung machte, beugte er sich ein wenig nach links hinüber, um in Manfreds blasses Gesicht zu sehen. Schlief der Mann mit dem ruhelosen Blick und dem scheuen, sonderbar verstörten Wesen?

Eine Sekunde nur, dann wandte sich der Gutsherr plötzlich ab. Mr. Manfred Trevor, sein Vetter, lag ohne Bewegung, wie ein Mensch, der fest schläft, aber dennoch war diese äußere Ruhe nur Schein, die Augen standen weit offen, und unversehens, ganz unerwartet hatte Charles Trevor den glühenden, leidenschaftlich erregten Blick derselben aufgefangen. Zwar fielen die Wimpern herab, ehe auch nur der Gedanke die Situation erfaßt hatte, aber trotzdem wußte der Gutsherr, daß sein Vetter sich jedes gesprochenen Wortes erinnern würde, daß er auch jetzt noch unter der Maske des Schlafenden angestrengt lauschte, — ein unangenehmes Gefühl durchfröstelte sein Herz.

„Jetzt nicht," flüsterte er in das Ohr seines Pflegesohnes. „Schlafe, Lionel, schlafe, — wir sprechen uns morgen."

Er zog den Kopf des Knaben an seine Brust und blieb selbst, während Lionels Atemzüge schon sehr bald den ruhigen Schlummer der Jugend verrieten, wach, bis bei dem Erscheinen

des Tagesgestirns der Trapper die Augen öffnete und durch seinen Ruf die Neger alarmierte. Es war jetzt Zeit, das Frühstück einzunehmen und den Jagdzug zu beginnen.

Alle Pferde und das sämtliche Gepäck sollten unter Obhut einiger älterer Neger an Ort und Stelle zurückbleiben, bis die Jäger wieder hierher kamen, um dann gemeinschaftlich den Nachhauseweg anzutreten. Jack Peppers ordnete den Vormarsch der Treiber, die das Unterholz von allen Seiten durchstreifen und so das kostbare Wild zwingen sollten, im dichten Schilfe des Sees Schutz zu suchen.

„Wie ist die Gegend beschaffen?" fragte Mr. Manfred Trevor. „Eine offene Fläche?"

„Ein See, der in einen Sumpf ausläuft, Sir, dahinter die Gebirgskette. Ich bin überzeugt, daß uns die Katze nicht entkommen kann."

„Aber sie schwimmt doch, Sir!"

„Freilich! Man muß ihr keine Zeit lassen, erst auf die Mitte des Sees zu gelangen."

Mr. Charles Trevor schien heute einsilbiger als sonst, obwohl ruhig und sorglos, er lud seine und die Kugelbüchsen der beiden Knaben mit eigener Hand, dann wurde der Kaffee getrunken, und die fünf Jäger gingen zu Fuß den längst vorausgeschickten Treibern nach.

III.

Noch stand die Sonne nicht völlig am Himmel, der Tau lag auf den Grasspitzen, die Blumen schimmerten wie mit einem Silberschleier bedeckt; es war ein warmer, herrlicher Morgen, kirchenstill dehnte sich der Wald, nur leises Vogelsingen klang zuweilen durch die grüne Wildnis dahin, ein Zwitschern vom Neste, in dem das Weibchen seine Jungen behütete, ein volles Schlagen und Schleifen, mit dem der Vogel hoch emporstieg in das heitere, sonnenglänzende, leuchtende Blau über den letzten Laubkronen der Stämme.

Mr. Manfred blieb hart an seines Vetters Seite, er verließ ihn keinen Augenblick, er machte es ihm ganz unmöglich, dem Knaben unbemerkt auch nur ein einziges Wort zuzuflüstern. Lionel dachte nicht mehr an die Unterredung dieser Nacht, er kümmerte sich wenig um Geld oder Erbschaft, sein Auge blitzte hell und fröhlich, er fragte zum zwanzigstenmal den geduldigen Jack Peppers, wie denn nun die Jagd vor sich gehen werde.

„Der Jaguar lauert jetzt im Röhricht," antwortete dieser. „Die Treiber haben ihn gestellt und sich dann zwischen den Felsen versteckt. Wenn wir kommen, müssen die Hunde das Wild aufspüren."

„Ach, wären wir nur schon da!"

Eine Stunde weit führte der Weg durch den Wald, dann wurde das Unterholz seltener, und endlich schimmerte ein Wasserstreif in der Ferne den Jägern entgegen. Wie ein Keil, spitz und langgestreckt, bohrte sich ein Ausläufer des Sees in das Holz hinein, zu beiden Seiten mit hohem Schilfe bewachsen, fast noch dämmerig umhüllt von den Schleiern des Aufganges, ein stiller, abgeschiedener Ort, den trotzdem viele Vögel zu bewohnen schienen. Hie und da erhob sich kreischend ein Geier in die Luft, um dann sogleich seinen Platz auf dem nächsten Baume wieder einzunehmen, während andere rechts und links von ihm das gleiche sonderbare Spiel betrieben.

Jetzt schienen die Hunde unruhig zu werden, sie schnupperten am Boden, ihr Haar sträubte sich, nur die gehorsamen Tiere des Trappers waren noch zum Vorgehen zu bewegen, während die beiden Rüden des Gutsherrn winselnd zu den Füßen ihres Gebieters um Schutz zu bitten schienen.

Jack Peppers stand still. „Irgendwo im Schilfe lauert die Bestie," sagte er leise. „Wahrscheinlich ist sie bei ihrem Frühstück beschäftigt und hat einen so guten Bissen erwischt, daß wir

---

Um Gottes Leitung.

Aus dem Englischen des Kardinals Newman übertragen von Theodor Kübler.



O, leite mich mit deinem milden Licht,
Ja, leite mich!
Nacht ist's umher, die Heimat seh' ich nicht,
O, leite mich!
Ich bitte nicht, daß ich mög' Fernes seh'n,
Laß mich nur Schritt für Schritt gerade geh'n!

Ich hab' nicht immer so zu dir gefleht:
HErr, leite mich!
Ich liebte eignen Weg, jetzt komm' ich spät:
O, leit' du mich!
Ich liebte Stolz und war voll Eitelkeit;
Ach HErr, gedenke nicht vergang'ner Zeit!

Bisher hast du gesegnet mich; wohlan,
So leite mich
Auch ferner, bis die rauhe, dunkle Bahn
Einst lichtet sich;
Dann steh'n am Morgen Sel'ge vor mir da,
Die einst ich liebte und dann nimmer sah.



Dieses Lied hat der von einer Mörderkugel niedergestreckte Präsident McKinley auf seinem Sterbelager gebetet. Es wurde einst beim Begräbnis des protestantischen Erzbischofs von Canterbury in England, Dr. Tait, der nach längerem Leiden am Morgen des ersten Advents 1882 zur Ruhe eingehen durfte, gesungen. Dr. Tait hatte seinerzeit in Oxford mit dem damals schon zu katholischen Anschauungen hinneigenden Newman manche Lanze gebrochen. Der Gesang der letzten Zeilen wurde bei vielen Anwesenden durch Tränen erstickt, da Dr. Tait innerhalb sechs Wochen fünf Kinder am Scharlachfieber und später, wenige Jahre vor seinem eigenen Tode, seine treffliche, innig geliebte Gattin und seinen einzigen, bereits im Predigtamte stehenden Sohn verloren hatte.

nahe herankommen können, ohne gesehen oder gehört zu werden. Beobachten Sie nur die Geier, Sir! Es ist nur der Neid, der sie so unruhig hin und her fliegen läßt! Wir müssen uns jetzt trennen," fuhr er fort, „so zwar, daß beide Ufer des Wasserarmes besetzt sind. Ich bleibe hier vorn, meine Hunde sollen die Unze heraustreiben."

Er deutete mit der Hand die Richtung an, — leise schleichend suchten die beiden Männer in Begleitung der Knaben jeder für sich hinter einem dicken Stamme die nötige Deckung, und nun begann der Trapper die Hunde in Bewegung zu setzen. „Vorwärts, Happy, mein gutes Tier! Vorwärts, Carry! Sucht die Katze!"

Er selbst hatte das Gewehr an einen Baumstamm gelehnt und dafür vom Gürtel eine schwere Keule aus Eichenholz gelöst. Den Arm mit einem Schaffell umwickelt, stand er da wie ein römischer Fechter der Vorzeit, vollkommen ruhig, bereit, dem gefürchteten Raubtiere entgegen zu gehen.

„Vorwärts, Happy! Vorwärts, Carry!" Die Hunde gehorchten, sie drangen in die dichten Schilfmassen hinein, sie suchten mit gesenkten Schnauzen und schienen nach kurzer Frist die Spur gefunden zu haben. Ein wütendes Bellen verriet, daß ihr Todfeind entdeckt war.

Alle Geier kamen in Bewegung, sie kreischten und flogen durcheinander, Hunderte ihrer häßlichen Sippe erschienen zugleich, ein wirres Flügelschlagen und Lärmen begleitete einen Chorus anderer Stimmen, die sich aus der Mitte des Schilfmeeres erhoben. Von rechts und links stürzte aufgeschreckt, in voller Todesangst, ein Rudel Wasserschweine kopfüber in die stille Flut, während aus dem grünen Rahmen derselben ein dicker, plumper Kopf mit glühenden Raubtieraugen zum Vorschein kam. Ein langer Schweif peitschte wütend die Halme, daß sie nach allen Seiten flogen, eine Stimme, brüllend wie der ferne Donner, scheuchte für den Augenblick den getrosten Mut aus aller Herzen. Der schwarze Kopf sah nach vorn, als suche er den Angreifer, das riesige Tier stand aufrecht in seiner vollen Höhe und schlug herausfordernd mit den Pranken in die Luft, während von allen Seiten die Geier in ganzen Wolken herbeiflogen, um den Körper eines getöteten Wasserschweines, das vor den Füßen des Jaguars im Schilfe lag, mit ihren scharfen Schnäbeln zu zerhacken und als gute Beute an sich zu reißen.

Wenigstens zehn Schüsse erfolgten zugleich. In den Bergklüften und hinter den uralten Bäumen blitzte der Pulverdampf, tönten laute, jubelnde Zurufe. Die ausgesandten Neger mußten sich sämtlich in der Umgebung versteckt gehalten haben, vielleicht jeder einzelne in der Hoffnung, daß gerade ihm der Kernschuß gelingen, daß er so glücklich sein werde, Mr. Charly, dem geliebten Herrn, die vielbegehrte Beute, die scheckige Haut des Jaguars, überreichen zu können.

Das Tier sprang hoch empor und fiel auf alle vier Füße zurück, es brüllte vor Wut und Schmerz, blutiger Schaum stand vor dem Maule, die Rückenhaare waren gesträubt, die Haltung geduckt, wie zum Sprunge. Noch im Todeskampfe schien es den einzig sichtbaren seiner Angreifer, den Trapper, überfallen zu wollen.

Jack Peppers stand unbeweglich. Die Keule hielt er etwa in der Höhe seiner Augen, die Blicke waren fest auf das brüllende Raubtier gerichtet. Carry und Happy bellten immerfort um die Wette, — es schien, als dränge sich die Entscheidung des ganzen Unternehmens zusammen in dieser Minute.

Dann wagte der Jaguar den Sprung, welcher ihm so oftmals zum Siege, zur reichen Beute verholfen hatte; er setzte an, um im Fluge den Trapper zu packen und zu Boden zu reißen. Ein breiter Blutstrom drang aus seiner rechten Seite hervor, die große Gestalt schien zu schwanken, zu taumeln, sie berührte in einigen Fuß Entfernung vor dem kühnen Jäger den Boden, und nun war ihr Schicksal besiegelt. Ein wuchtiger Hieb mit der Keule ließ die schlanken Glieder kraftlos zusammenbrechen.

Jack Peppers warf das gefährliche Instrument, nachdem es seine Dienste getan, beiseite und ergriff die Kugelbüchse, um den Kopf des Jaguars zu zerschmettern. Jetzt war der Sieg errungen, — aus den nächsten Gebüschen kamen schon die Neger herbeigelaufen, um in ihrer kindischen Weise den toten Feind zu umtanzen und ihn zu verhöhnen. Auch die beiden Knaben erschienen, endlich Mr. Manfred Trevor, — wo blieb aber der Gutsherr?

„Onkel Charles!" rief Lionel.

Keine Antwort.

„Onkel Charles, wo bist Du? Wir suchen Dich!"

Es blieb wieder alles still, auch der Trapper und Hermann riefen, so laut sie konnten, aber ganz umsonst, nichts regte sich, keine Stimme gab Antwort.

Lionels Herz fing an schneller zu schlagen. „Onkel Manfred," bat er, „rufe Du doch auch! Hast Du denn nicht gesehen, wo Onkel Charles Stellung nahm?"

Mr. Trevor zuckte zusammen. „Ich?" rief er. „Ich? Junge, wie kommst Du darauf? Wie kannst Du Dir eine derartige Frage erlauben?"

Lionel wich zurück. „Onkel, Du siehst mich an, als hätte ich Dich einen Mörder genannt!" rief er. „Was hast Du nur?"

Statt aller Antwort drehte Mr. Trevor das Gewehr mit dem Kolben nach oben und führte gegen den Knaben einen Hieb, der diesen getötet haben würde, wenn nicht Jack Peppers zur rechten Zeit dazwischen gesprungen wäre. „Was tun Sie, Sir?" rief er, den erbitterten Mann zurückdrängend. „Der junge Herr hat Sie mit keinem Worte beleidigt!"

„Doch!" schrie Mr. Trevor, „doch! Wie kann er — —"

Seine beabsichtigte Rede wurde jählings unterbrochen. Aus einer der entfernteren Partien des Schilfes erklang das laute Geschrei eines Negers, schwarze Hände hoben sich angstvoll in die Luft empor, ein schwarzes Gesicht sah kläglich hinüber zu der Gruppe weißer Männer. „O Mr. Charly! Mr. Charly! Er ist tot!"

Laut auf schrie Lionel, voll Entsetzen, voll eines Jammers, wie ihn Worte nicht schildern können. „Tot! Barmherziger Gott, er soll tot sein?"

Hermann war sogleich aufgesprungen und zur Unglücksstätte geeilt, ihm folgten Jack Peppers und Lionel, ebenso die übrigen Neger, nur Mr. Manfred blieb an einen Baum gelehnt stehen, während seine Hände leise bebten und sein Gesicht von fahler Blässe überzogen war. Er hielt den Blick gesenkt, in den Mundwinkeln zuckte es unheimlich.

Vergessen war der Jaguar, vergessen die Geier, deren hungrige Scharen jetzt ungestört das tote Wasserschwein in Stücke zerrissen, — leise hoben liebevolle Hände die regungslose Gestalt des Gutsherrn vom Boden, leise trug man ihn auf den freien Platz hinaus und legte den Körper auf das Moos unter den Bäumen. Jack Peppers bog Rock und Hemd zur Seite. Aus einer kleinen, blauschwarz erscheinenden Wunde in der Brust sickerte das Blut, die Augen waren fest geschlossen, das ganze männlich schöne Antlitz trug den Ausdruck eines tiefen, erschütternden Grames.

Lionel stand mit krampfhaft gefalteten Händen, unfähig zu sprechen, ja, auch nur zu denken, — das plötzlich hereingebrochene entsetzliche Schicksal hatte ihn vernichtend getroffen.

Der Trapper untersuchte sorgfältig die Wunde. Sein Kopfschütteln, seine Blicke zeigten den Umstehenden deutlich genug, daß keinerlei Hoffnung vorhanden sei, dennoch sagte Jack Peppers mit leiser Stimme: „Das Leben ist noch nicht ganz entflohen, vielleicht hört uns auch der arme Mr. Trevor noch, also bitte, Gentlemen!“ Und eine Handbewegung vollendete den Satz.

Lionel sank, aufgelöst in den bittersten Schmerz, neben dem Körper seines Wohltäters auf die Kniee. „Onkel Charles!“ flüsterte er, halb erstickt von Tränen, „Onkel Charles, sieh mich doch noch ein einziges Mal an!“

Und als habe die Stimme des Knaben den Schleier einer todesähnlichen Erstarrung zerrissen, so ging durch die Glieder des Sterbenden ein leichtes Zucken, — der letzte Kampf des fliehenden Lebens gegen jenen großen Besieger, dessen Hand uns alle trifft, jeden zu seiner Zeit, viele unversehens, während sie sich im Vollbesitz ihrer Kräfte wähnen. Die fest geschlossenen Augen öffneten sich langsam, der Blick suchte voll Zärtlichkeit den des Knaben, sekundenlang, — dann heftete er sich fest auf das blasse Antlitz des Mannes, der seinen Platz an dem alten Baumstamm immer noch nicht verlassen hatte, der die Wimper gesenkt hielt, als wolle er nichts sehen, was um ihn her vorging.

Der Sterbende fixierte ihn unausgesetzt. Ueber die erbleichten Lippen kam kein Laut, aber das Auge zeigte klares Bewußtsein.

„Mr. Trevor,“ sagte leise der Trapper.

Jener fuhr auf, er taumelte fast, über die Anwesenden hinweg sah er ins Leere. „Was wollt Ihr?“ kam es hastig und tonlos von seinen Lippen. „Was wollt Ihr?“

„Sir, der arme Herr scheint Ihnen ein Zeichen zu geben!“

Immer noch hing der Blick des Sterbenden unausgesetzt an seinen Augen, aber Manfred Trevor konnte sich nicht entschließen, näher zu treten oder gar den Verwundeten anzusehen, er schüttelte nur den Kopf. „Nein! Nein! Wozu auch? Ich habe nicht so starke Nerven!“

„Onkel Charles,“ bat Lionel, „was ist es, das Du wünschest? Gib mir ein Zeichen!“

Die Brust des Gutsherrn hob sich schwer, wie im lebhaften Verlangen, ein Wort hervorzubringen, vielleicht nur eins, ein einziges, aber kein Laut wurde gehört. Mit äußerster, letzter Anstrengung erhob er die Hand und deutete auf Mr. Manfred Trevor, dann umschleierte sich der Blick, matt sank der Arm in das Moos, und alles war vorüber.

„Er ist tot!“ sagte leise der Trapper. „Friede seiner Seele!“

„Amen!“ flüsterte Hermann.

Lionel schluchzte laut. Er hatte mit beiden Armen die Brust seines Wohltäters umklammert, er konnte nicht glauben, daß er so jählings für alle Zeit geschieden sein sollte.

„Wir haben hier nichts mehr zu tun,“ sagte seufzend der Trapper. „Ach, das ist ein schreckliches Unglück! Ermannen Sie sich, junger Herr, wir müssen jetzt den Heimweg antreten.“

Er hob zaudernd und mitleidig den weinenden Knaben empor, dann nahm er das seidene Halstuch ab und band es dem Toten über das Gesicht. Vier Neger mußten nach seiner Anleitung aus Baumstämmen eine Bahre anfertigen, die Leiche wurde behutsam darauf gelegt und an einen entfernteren Ort getragen; Jack Peppers wollte das Raubtier seines Felles entkleiden, er fand es aber natürlich unzart, dergleichen in der Nähe des kaum Gestorbenen vorzunehmen, und so bat er die beiden Knaben, mit den heulenden Negern einen Augenblick auf ihn zu warten, — sein spöttischer, in offener Verachtung funkelnder Blick traf dann den bleichen Mann, der bis jetzt nicht gewagt hatte, sich dem Erschossenen zu nähern oder irgendeine der nötigen Handreichungen vorzunehmen.

„Nun, Sir, sofern Sie nicht entschlossen sind, für alle Zukunft an dem Baume da stehen zu bleiben, möchte ich Ihnen raten, jetzt den übrigen zu folgen. Ich will die Bestie abziehen, dabei wird wohl etwas Blut fließen, oder ist das des Jaguars Ihren schwachen Nerven weiter nicht schädlich?“

Nur ein Blick antwortete ihm, ein giftiger, haßerfüllter Blick, dann raffte sich Manfred Trevor auf und ging den andern nach. Er hatte gesehen, daß die Neger mit dichten grünen Zweigen den Leichnam ganz überdeckten, das gab ihm die verlorene Fassung einigermaßen zurück.

Jack Peppers beeilte sich, den Kadaver des getöteten Tieres so rasch als möglich seiner Haut zu entkleiden, immer umdrängt und umlagert von den Geiern, die voll Erwartung des neuen reichlichen Mahles auf den nächsten Zweigen saßen und einander aus Neid und Mißgunst jetzt schon blutige Schlachten lieferten. In wenigen Minuten war die Arbeit vollendet, ein Neger erhielt das Fell, um es zu tragen, und nun setzte sich der traurige Zug in Bewegung.

Welch ein Unterschied gegen den fröhlichen Auszug von der Farm, welch ein schreckliches, trostloses Nachhausekommen!

Einige Neger wurden vorausgeschickt, um die Pferde und die Zeltstangen herbeizuholen. In der warmen Sommerluft mußte der Tote spätestens am dritten Tage beerdigt werden, — man hatte keine Zeit zu verlieren.

Jack Peppers leitete das Ganze, er ließ den Knaben still vor sich hinweinen und hörte nicht an, was ihm Mr. Manfred zuweilen sagte. Dieser hatte jetzt seine Besonnenheit wiedergefunden, er schien ruhig und wiederholte wohl zehnmal, daß ihn das Unglück in eine Art von Betäubung versetzt habe. „Mein armer Charles!“ sagte er seufzend. „Ein so biederer Charakter, ein so guter, vortrefflicher Mensch! Wie großmütig behandelte er das schwarze Gesindel, und doch hat ihn einer dieser Elenden erschossen.“

Der Trapper lächelte seltsam. „Das glaube ich nicht, Sir!“ versetzte er.

„Nein? Aber wer hätte es denn sonst tun sollen?“

„Das steht an einer Stelle ganz bestimmt geschrieben, Sir, und ob auch kein Menschenauge den Finger gesehen hat, als er sich gegen den Hahn der Büchse krümmte, um die Mordkugel zu entsenden, so wird doch über diese Geschichte einmal abgerechnet, wenn das Soll und Haben der Menschheit zum Ausgleich kommt. So denke ich wenigstens!“ (Fortsetzung folgt.)

Sommerwelt.

Von P. Sirius.

Morgentau auf grüner Au
Glitzert unterm Himmelsblau,
Lerchensang frühem Gang
Trillert seinen Willkommklang.



Sommerwelt, früh durchhellt,
Herz zum Herzen froh gesellt,
Morgenrot lacht und loht —
Hei, wie schwindet Nacht und Not!

Höh'n und Tal allzumal
Grüßt der Sonne voller Strahl,
Froh geweiht so zu zweit
Wandern wir — heil Sommerszeit!

Natur und Wissen.

Die erste Bibliothek. Derjenige, der den ersten Gedanken einer Büchersammlung großen Stils gehabt hat, ist Assyriens größter König gewesen, Assurbanipal, der von 669 bis 640 vor Christo regierte, Sardanapal, wie er bei den Griechen hieß; Asnapper nennt ihn die Bibel. Er dachte an eine Sammlung aller der in mesopotamischen Tempeln verstreuten Schreibtafeln und Inschriften, und alsbald machte er sich ans Werk, diese erste Nationalbibliothek der Welt ins Leben zu rufen. Er gründete eine Schreiberschule zu Ninive und vereinigte eine Schar von Schriftgelehrten, welche die alte Literatur seiner Nation entziffern und abschreiben sollten. Ueber die Bibliothek selbst, die er in seinem Palast errichtete, wissen wir wenig. Die Tafeln wurden nach ihrem Inhalt geordnet, diejenigen, die einen fortlaufenden oder noch zusammenhängenden Text enthielten, wurden numeriert und besonders nebeneinander gestellt, und von allen wurden sorgfältige Listen angefertigt, also ein Bibliothekskatalog. Die einzigen Ueberbleibsel dieser ersten Bibliothek, die auf uns gekommen sind, sind zwei kleine Etikettsteine, gewissermaßen Bücherzettel, wie sie der Bibliothekar wohl zum Einordnen der Schriftentafeln benutzt hat. Sie werden im britischen Museum zu London aufbewahrt und bestehen aus länglichen Tonstücken, die an den Ecken abgerundet sind. Auf jedem ist der Name einer Textreihe eingegraben, auf dem einen der Titel des großen astrologischen Werkes der alten Assyrer, auf dem andern der Titel einer Reihe von Weissagungen.

Das älteste Maß, von dem wir Kenntnis haben, ist wahrscheinlich die Elle oder die Länge vom Ellbogen bis zur Spitze des kleinen Fingers. Dieses Maß wurde schon beim Bau der großen Pyramiden, 3000 v. Chr., benutzt, war auch bei den Juden und anderen semitischen Völkern in Anwendung. Die Länge war bei den verschiedenen Völkern verschieden. Ein sehr altes, in den Ruinen von Abydos gefundenes Ellenmaß besitzt eine Länge von 25.1 Zoll, während die späteren Taillenmaße, die kurz vor dem griechischen Zeitalter im Gebrauch waren, nur 18¼ Zoll Länge besaßen. Die durchschnittliche Länge der Elle kann man zu rund 20 Zoll annehmen, und dieser Betrag stimmt auch mit den an der großen Pyramide angewandten Maßen überein.

Das älteste bekannte Beispiel dafür, daß man das Rauchen auf der Straße mit Strafe belegt hat, steht in den Gerichtsbüchern des Bürgermeisters von Methwold in Norfolk, England. In dem Bericht über die Gerichtssitzung, die am 14. Oktober 1695 abgehalten wurde, findet sich folgende Eintragung: „Wir beschließen einstimmig, daß jedermann, der dabei ertappt wird, daß er auf der Straße Tabak raucht, einen Shilling Strafe zahlt für jedes Mal, wo er ertappt wird. Wir erheben eine Klage gegen Nicholas Barber wegen Rauchens auf der Straße und legen ihm eine Buße von einem Shilling auf."

Frankreich verschenkt. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß die Beherrscher der Türkei niemals das Gebiet ihres Reiches verlassen dürfen. Der Sultan darf sich daher nur dann ins Ausland begeben, wenn er auszieht, um mit dem Schwerte in der Hand neue Provinzen zu erobern. Das erklärt zur Genüge, weshalb die Sultane nur selten auf Reisen gehen. Wie überall, so gibt es freilich auch hier Ausnahmen, und die Nachfolger des Propheten griffen zu den merkwürdigsten Ausflüchten, um sich in Paris amüsieren zu können. Es war im Jahre 1867, und der Sultan Abdul Asis brannte vor Verlangen, die Pariser Weltausstellung als Gast Napoleons III. zu besuchen. Natürlich mußte man auf irgendeine Weise das Reiseverbot des Korans zu umgehen suchen. Kluge Leute rieten dem reiselustigen Sultan, so zu tun, als ob er Frankreich den Krieg erklärt habe und nun „mit dem Schwert in der Hand" nach Paris gehe. Das war jedoch ein bedenklicher Plan, und darum wurde ein weit bequemerer ersonnen. Als die Reise beschlossen war, meldeten die Konstantinopeler Blätter, daß Kaiser Napoleon Frankreich dem Sultan zum Geschenk gemacht habe; der Sultan könne sich also nach Paris begeben, ohne das Gebiet seines Landes zu verlassen. Die Franzosen amüsierten sich köstlich über diese Vorspiegelung, hatten aber nichts dagegen einzuwenden. Als Abdul Asis sich dann wieder einschiffte, um nach Konstantinopel zurückzukehren, schenkte er Frankreich großmütig seinem Beherrscher zurück.

Schlangen haben bei Feldzügen oft das Heer beeinflußt. Berühmt ist die riesige Schlange, die sich bei der Belagerung Karthagos bemerkbar machte. Der römische Geschichtschreiber Livius erzählt von diesem Untier folgendes: Am Flusse Bagradas in Afrika habe eine ungeheuer große Schlange gehaust, mit ihrem entsetzlichen Rachen viele Soldaten des Regulus verschlungen, andere mit ihrem Schweife umwunden und erdrückt. Alle Versuche, sie mit Pfeilen zu erlegen, seien erfolglos gewesen. Da seien endlich grobe Geschütze, Ballisten, aufgefahren und schwere Steine gegen das Untier geschleudert worden. Die römischen Kohorten und Legionen hätten sich vor der Bestie mehr gefürchtet als vor Karthago selbst. Sie hätten nun mit ihrem Blute den Strom gerötet und mit der pestartigen Ausdünstung ihres Aases die Umgebung vergiftet, so daß die Römer die Gegend verlassen mußten. Der Autor versichert, die Haut des Ungeheuers sei 120 Fuß lang gewesen und nach Rom gebracht worden.

Glasaugen, kann man fast sagen, hätten die Schlangen, da sie die Augen nie schließen. Diesen fehlen nämlich die Lider gänzlich, dafür sind sie aber von einer harten, durchsichtigen Haut bedeckt, die dem Glase auffallend ähnelt. Wenn das Reptil sich, wie jährlich mehrmals, ganz häutet, werden auch diese Augenschalen mit der übrigen durchscheinenden Körperhülle abgeworfen. Die glasartige Augendecke ist so fest, daß sie das eigentliche Auge wirksam vor Zweigen, scharfgespitzten Gräsern und anderen Dingen schützt, mit denen die Schlange bei ihren Bewegungen zusammenstößt, sie ist aber auch lichtdurchlässig genug, ein scharfes Sehen zu ermöglichen. Hat die Schlange also auch nicht richtige Glasaugen, so kann man doch sagen, daß sie — Augengläser trägt.

Die Zahl der Tierarten. Nach der Mitteilung eines Beamten des Smithsonian-Institution in Washington hat die letzte Zählung der Tierarten deren nicht weniger als 390,000 ergeben, die wirkliche Zahl soll aber noch weit größer sein. Einer Schätzung nach gäbe es auf der Erde allein 2,000,000 Insektenarten; der verstorbene Professor Riley, eine anerkannte Autorität in diesem Fache, hält aber auch diese Zahl noch für zu niedrig. Seiner Ansicht nach würde die Zahl der Insektenarten noch mit 10,000,000 nur bescheiden geschätzt sein.

Die Taschenuhr als Kompaß. Jede gute Taschenuhr ist ein richtiger Kompaß. Dies klingt wohl etwas unglaublich, ist aber doch tatsächlich der Fall. Man legt die Uhr derart wagerecht hin, daß der kleine Zeiger nach der Sonne zeigt. Die Mitte zwischen dem kleinen Zeiger und der Zahl 12 des Zifferblattes zeigt nun nach Süden. Steht zum Beispiel der Zeiger um 10 Uhr auf die Sonne gerichtet, so wird Süden in der Richtung der Zahl 11 sein. Diese Gebrauchsweise der Uhr als Kompaß ist aber sehr wenig bekannt.

Treuer Dienst von Schreibfedern. In unserer Zeit, wo die massenhafte Produktion von Stahlfedern den Schreiber von der einst ausschließlich gehandhabten Gänsefeder emanzipiert hat, begreift man kaum noch, wie wertvoll ehemals ein guter Kiel war, wie lange man sich seiner bediente und dadurch förmlich in ein persönliches Abhängigkeitsverhältnis zu demselben trat. So besaß der vielschreibende, gelehrte Jesuit Cachini nie mehr als zwei Gänsefedern und schrieb seine umfassenden Werke sieben volle Jahre hindurch mit diesen beiden Kielen. Aber wie verschwindet das gegen das Beispiel des Leo Allatius rühmlichen Angedenkens! Dieser ausgezeichnete Mann schrieb, wie er selbst erzählt, 40 Jahre lang mit einer einzigen Schwanenfeder und vergoß Tränen, als sie ihm durch einen unglücklichen Zufall verloren ging.

Im Innern Australiens und Südamerikas gibt es Volksstämme, die in ihrer Sprache keine höheren Zahlen als 6 auszudrücken vermögen. Forschungsreisende erzählen, daß die Bakairi, ein im Innern Brasiliens lebender Karaibenstamm, wenn sie eine Zahl über 6 nennen wollen, an ihre Haare greifen. Noch primitiver aber sind die Botokuden Südamerikas. Sie vermögen nur die Begriffe eins und mehrere zu unterscheiden. Für zwei und drei haben sie dasselbe Wort, sind also buchstäblich nicht imstande, bis 3 zu zählen.

Elsaß-Lothringen hat für das Wirtschaftsleben des Staates, zu welchem die Provinz gehört, Bedeutung. Die „Kölnische Zeitung" hebt hervor, daß sich in Lothringen 43,000 Hektar Eisenerzland befinden, das 1,800,000,000 Tonnen Eisenerz enthalte. In den letzten drei Jahren vor dem Kriege seien in deutschen Eisenbergwerken, ohne Einschluß Lothringens, 6,064,985 Tonnen Eisenerz gefördert worden, in Lothringen allein aber 17,854,571 Tonnen.

Die Säugetiere und Vögel des Glacier-Nationalparks.

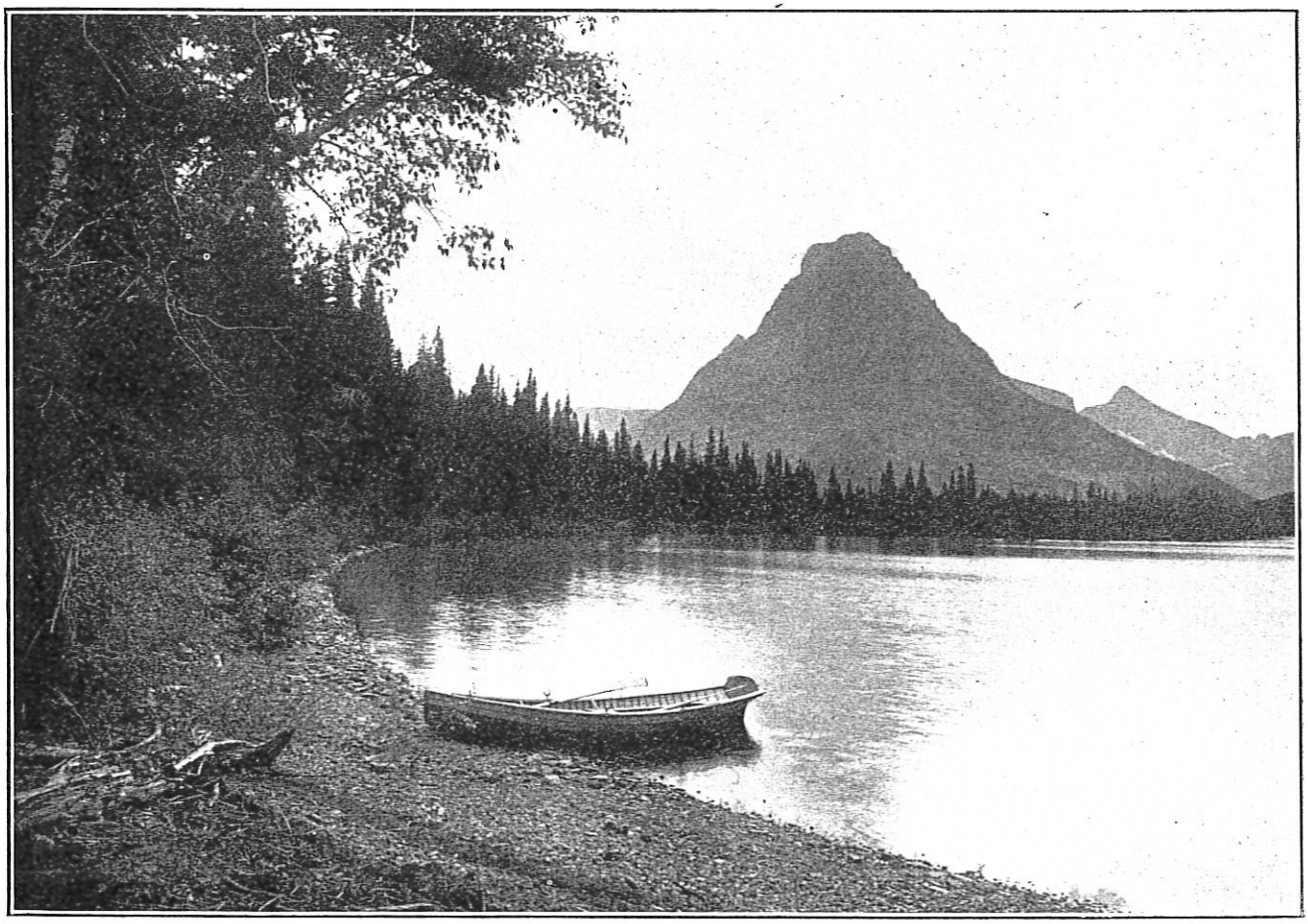
Für die „Abendschule" von Prof. P. E. Kretzmann.



Für viele Leute liegt ein großer Teil der Romantik des Yellowstone-Nationalparks in der Tatsache, daß sich dort im Laufe der Zeit viele der wilden Tiere derart vermehrt und zugleich an die Anwesenheit von Menschen gewöhnt haben, so daß sie, gewissermaßen im Naturzustande, eine Hauptsehenswürdigkeit des Parks bilden. Bedenkt man nun, daß die Naturschönheiten dieses unseres ersten Parks sich an einigen Stellen, in den Gletscherbassins, in der wilden Yellowstone-Schlucht und am Bergsee des gleichen Namens, häufen, während andere Teile des Parks, durch die der Fahrweg führt, sich nicht durch außerordentliche Gebirgsschönheiten auszeichnen, so ist diese Voreingenommenheit leicht erklärlich. Immerhin muß man aber zugestehen, daß sich manches dafür sagen läßt, und daß Bilder, wie sie z. B. Herr Shiras nimmt, dem es das größte Vergnügen macht, bei Tag und bei Nacht, in Hitze und Kälte, die wilden Tiere in allen möglichen Stellungen zu überraschen und auf der photographischen Platte festzuhalten, ihren Reiz und ihren Wert haben.

Von dem zweitgrößten Parke innerhalb unserer Grenzen hat man bisher in dieser Hinsicht nicht viel gehört. Dieser hat noch nicht die Traditionen und die Romantik, die sein älterer Bruder schon ganz selbstbewußt annonciert. Und doch dürfte er sich mit etwas weniger Bescheidenheit begnügen, denn er hat es trotz seiner Jugend schon ziemlich weit gebracht. Haben es doch letzten Sommer zwei der bekanntesten Naturfreunde unseres Landes, Herr Vernon Bailey, der hervorragende Zoologe von Washington, und seine nicht weniger berühmte Frau, Florence Merriam Bailey, die auf dem Gebiete der Ornithologie zu Hause ist wie wenige, es sich nicht verdrießen lassen, etliche Wochen in diesem Parke zuzubringen und seine Tiere zu studieren. Sind diese auch noch nicht in so großen Massen vorhanden, so lassen sie sich doch finden, und man kann kaum leugnen, daß sie sich im urwüchsigen Zustande befinden.

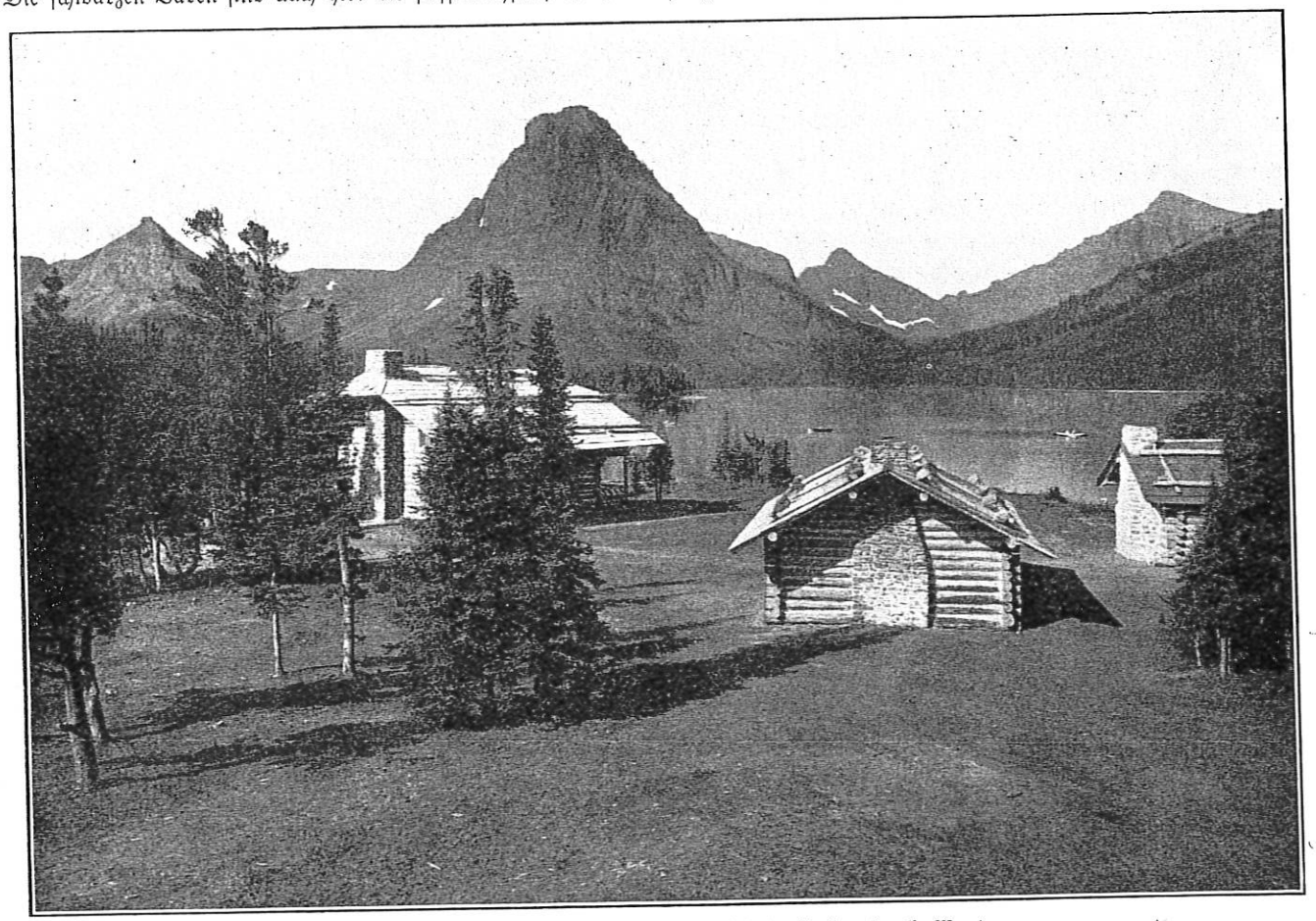
Unter den Säugetieren des Glacier-Nationalparks in Montana wäre in erster Linie zu nennen der schwarzschwänzige Hirsch (Mule Deer). Zwar findet er sich noch nicht in Rudeln vor, aber hin und wieder sieht man eine Hirschkuh, noch öfter die anmutigen Kälber, die sich anscheinend schneller an Menschen gewöhnen als die argwöhnischen Alten. In der Nähe von Two Medicine kamen etliche ganz zutraulich an den Weg, und bei Lake McDonald fand sich ein Rehkalb sogar regelmäßig auf dem Rasen des Hotels ein, wo es sich von den Kindern hätscheln ließ. Die Elche, die sich auch im Parke finden, sind weit weniger wagemutig. Hin und wieder zeigen sie sich an der Bergeshalde, und einzelne Bergsteiger wollen sie auf den Almen der



Der Two Medicine Lake im Glacier-Nationalpark, Montana.

Hochgebirge gesehen haben. Vor dem Haupteingang des Lewis Hotel liegen zwei Geweihe mit den zugehörigen Schädeln, die so fest verschlungen sind, daß man sie nicht auseinander zu reißen vermag. Geradeso wurden sie vor Jahren im Walde gefunden, und so reden sie noch heute von dem furchtbaren Schicksal, das ihren einstigen Trägern widerfuhr, als sie in ihrer Paarungswut in wütendem Kampfe auf Leben und Tod rangen und schließlich alle beide eine Beute der Wölfe wurden.

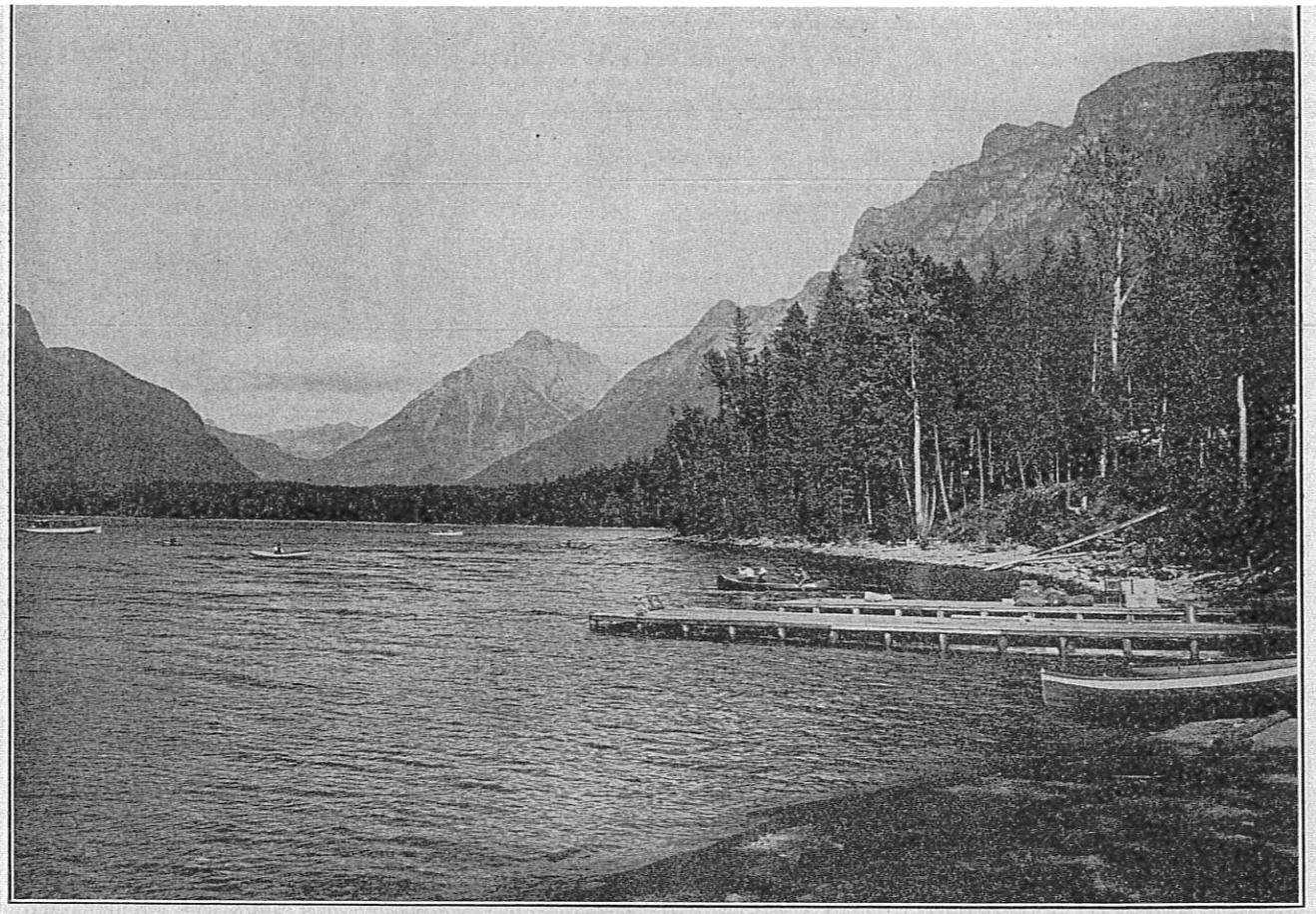
Auch Bären finden sich im Parke, wenn auch lange nicht in so großen Mengen wie im Yellowstone. Die bekannte amerikanische Schriftstellerin Mary Roberts Rinehart erzählt in ihrem Buche über Glacier-Nationalpark, daß sie in der Nähe des McDonald-Sees eine ganze Anzahl in allernächster Nähe gesehen habe, so daß es ihr ganz unheimlich zu Mute wurde. Die schwarzen Bären sind auch hier die possierlichsten, die nur



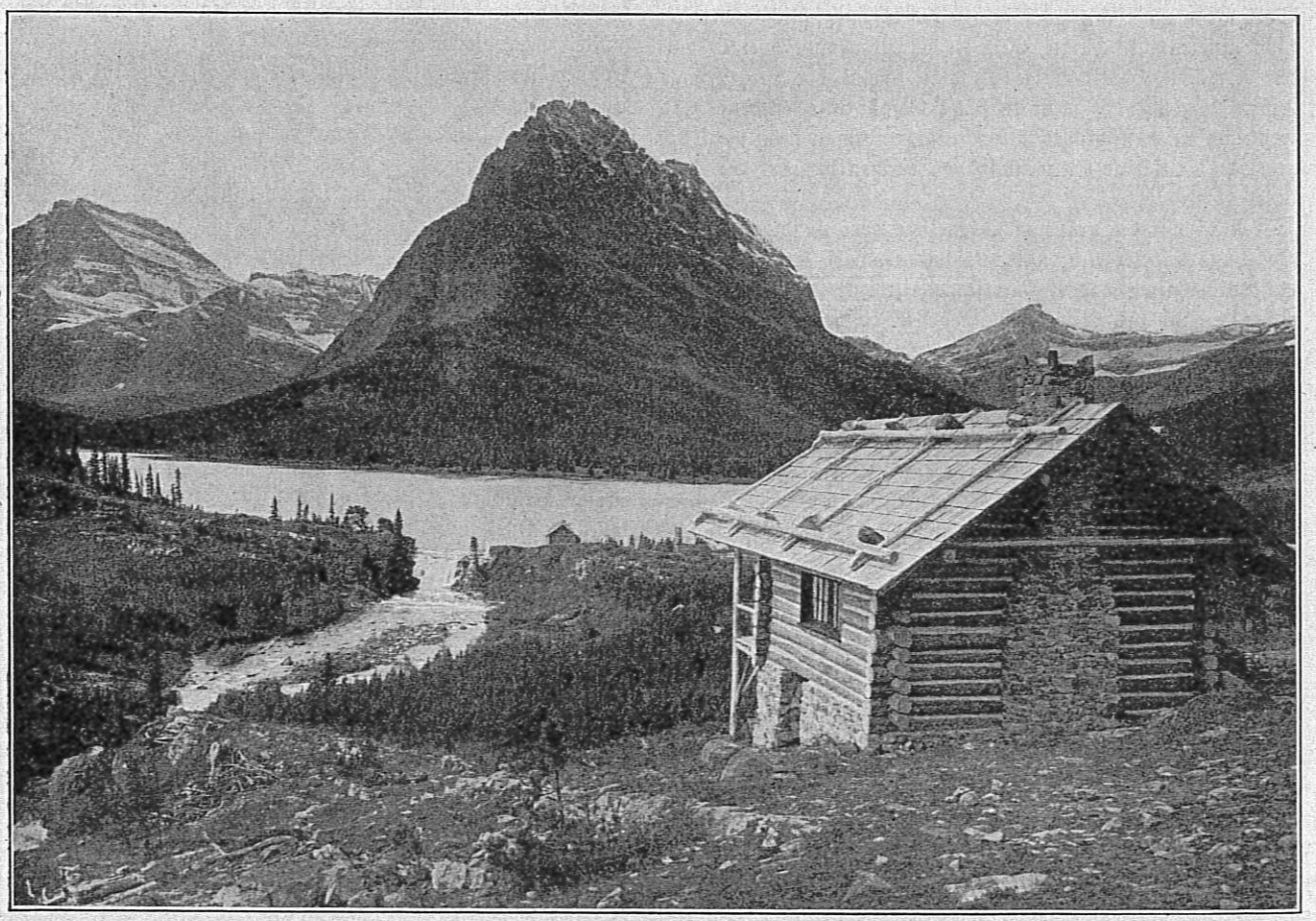
Schweizerhäuschen am Two Medicine-See, Glacier-Nationalpark, Montana.

dann keinen Spaß verstehen, wenn die Mutter mit den Jungen spazieren gehen will. Im Cut Bank-Gebiete trabte einer den ganzen Nachmittag etliche hundert Schritte vor mir her und schlug sich erst seitwärts in die Büsche, als sich in der Ferne die Blockhütten zeigten. Oben im Granite Park-Distrikt war ein drolliger Kerl allein auf Forschungsreisen ausgegangen. Er trollte sich ganz gemächlich davon, als sämtliche Gäste mit ihren Kodaks ankamen, um sein Bild abzunehmen. Er konnte es aber doch nicht unterlassen, uns während der Nacht einen Besuch abzustatten und die Abfallkannen durchzuschnüffeln. Die Grizzly-Bären sind ungemütlichere Nachbarn. Glücklicherweise zeigen sie sich nur selten. Doch war letzten Sommer ein großer in der Triple Divide-Gegend. Einen Kapitalspaß hatten wir im Two Medicine Camp. Eine große Gesellschaft von Chicago war auf einer Fußtour durch den Park begriffen, hatte den Weg über Mount Henry ohne Unfall zurückgelegt und wollte nun auch die Gegend am Two Medicine-See erforschen. An dem Tage, da sie nach Dawson-Paß hinaufstiegen, gab es dort oben einen schrecklichen Schneesturm. Eben hatten sie ihr Mittagessen verzehrt und schickten sich an, über den Paß zu gehen, da trat ihnen auf einmal ein Grizzly-Bär in den Weg. Es sind zehn Meilen von Dawson-Paß nach Two Medicine Camp, aber die ersten Glieder der Gesellschaft waren schon etwas nach drei Uhr zurück, und wenn man nach allen Beschreibungen ein Gesamtbild dieses Bären zeichnen wollte, so wären jedenfalls die Riesenbären Alaskas die reinsten Schoßhündlein dagegen.

Niedliche Tierchen sind die Erdeichhörnchen und Berghunde, die man in einer Höhe von 6,000 Fuß und aufwärts findet. Sie sind auch gar nicht furchtsam, machen Männchen, schießen Purzelbäume und benehmen sich im allgemeinen wie ausgelassene Schuljungen. Die Dienstmädchen im Gunsight Camp hatten vor einigen Jahren etliche der Berghündchen gezähmt, und diese verübten abends allerlei drollige Kunststücke, ähnlich wie junge Katzen, wollten dann aber auch immer ihre Belohnung haben. Unheimlicher sind die Murmeltiere, da sie in der Regel keinen Laut von sich geben, sondern wie graue Schatten aus dem Geröll der Hochgebirge auftauchen und mit der ernstesten Miene von der Welt den Eindringling in ihr Reich beobachten. Sie lassen sich auch nicht leicht in ihrer gravitätischen Würde stören, selbst wenn man sie anruft. Wird ihnen die Gegenwart der Menschen zu unliebsam, so verschwinden sie ebenso lautlos, wie sie kamen. Die amerikanischen Stachelschweine finden sich fast im ganzen Parke, doch bevorzugen sie eine Höhe von etwa 5,000 Fuß und darüber. Sie sind unverschämte Gesellen, die ungemein gerne naschen, so daß die Schil-



Am Lake McDonald im Glacier-Nationalpark, Montana.



Lake McDonald mit Grinnell Mountain, Glacier-Nationalpark, Montana.

der an den Türen: "Keep the door closed, on account of the porcupines," ihre gute Berechtigung haben. Auch sind sich die Schlingel ihrer Unantastbarkeit wohl bewußt. Im McDonald-Tal marschierte ein Stachelschwein ganz gemütlich auf dem Wege vor uns her und machte auch nicht die geringste Miene auszubiegen, bis wir ihm mit langen Stöcken zu Leibe rücken wollten, da suchte es aus strategischen Rücksichten das Weite. In manchen Camps haben die Hausburschen einen schönen Nebenverdienst, da sie für die Touristen die Stacheln dieser Tiere holen.

Besonders interessant sind die Biber, die sich in verschiedenen abgelegenen Teilen des Parks, aber auch in der vielbesuchten Swift Current-Gegend finden. Auch diese werden ganz zutraulich, so daß sie sich in die Nähe der Kanus wagen und auch versuchen, allerlei Kunststücke vorzuführen. Ihre Bauten und Dämme haben zum großen Teile mitgeholfen, viele der kleinen Seen zu bilden, in denen die verschiedenen Bergforellen sich tummeln.

Das Tier aber, das ein jeder Tourist zu sehen und womöglich abzunehmen sich bemüht, ist der Bewohner der höchsten und unzugänglichsten Berge im Parke, die Bergziege, die ja gewissermaßen die Marke und das Symbol des Parks geworden ist. Mit dem gedrungenen Körperbau, dem langen weißen Pelze und dem Höcker auf den Schultern, ist das Tier nichts weniger als schön. Und doch ist etwas Anziehendes an dieser Ziege, besonders wenn man einigen dieser Kletterer zusieht, wie sie hoch oben an den steilen Klippen, woimmer sich einige grüne Gräser und Sträucher finden, mit der größten Sicherheit sich bewegen. Es ist schwindelerregend, nur zu sehen, wie sie dort oben leichtfüßig, spielend von einem Felsblock zum anderen Sprünge wagen, die auch der geübteste menschliche Kletterer nicht unternehmen dürfte, wenn er sich überhaupt dort zu halten vermöchte. Seit einigen Jahren scheint die Bergziege zu wissen, daß sie nicht mehr in steter Gefahr ihres Lebens steht, wenn sich ein menschliches Wesen zeigt, und man kann die Tiere manchmal auf eine Entfernung von einigen hundert Schritten beobachten.

Nicht nur die größeren Säugetiere aber, sondern auch die Vögel des Glacier-Nationalparks sind es wohl der Mühe wert, daß man ihnen etwas Aufmerksamkeit schenkt. Das ist freilich wahr, sie sind fast ohne Ausnahme sehr bescheiden und zurückgezogen. Und doch kann man sie sehr gut beobachten, wenn man sich etwas ruhig verhält und vor allem Augen und Ohren offen hält. Die vielen Seen des Parks bieten den verschiedenen Entenarten die willkommenste Gelegenheit, ihre Nahrung zu finden und sich überhaupt ihres Lebens zu freuen. Und letzten Sommer hatten wir sogar das Glück, daß sich mitten im Schnee- und Regensturm einige Schwäne auf Two Medicine Lake niederließen und sich von dem Winde treiben ließen.

Die Birkhühner (Mountain Grouse) vermehren sich in recht erfreulicher Weise. Fast wäre ich auf eine Henne getreten, die direkt auf dem Wege saß und sich dann mit lautem Schwirren erhob, um durch die nächsten Bäume davonzusegeln. Noch weniger scheu sind die Berghühner (Ptarmigan), die sich auch darauf verlassen, daß die Farbe ihres Gefieders sie schützt. In der Nähe vom Cut Bank-Paß saßen einige im Schnee, die sich streicheln ließen und gar nichts dagegen hatten, daß man ihr Bild abnahm. Charakteristisch für die Felsengebirge sind auch zwei Vögel, die sich in ziemlichen Mengen vorfinden und schon mehr oder weniger berüchtigt sind. Der eine ist der Berghäher (Rocky Mountain Jay), der, wie sein Vetter, die Elster (Magpie), einen ganz widerwärtigen Schrei ausstoßen kann. Und der andere ist der Nußknacker (Clarke's Nutcracker), der sich durch seine Diebereien einen ebenso unrühmlichen Namen erworben hat wie die beiden anderen. Aber schmuck sind sie doch, trotz der bösen Eigenschaften, die sie haben. Von weit größerem Interesse aber sind die verschiedenen Bergfinken, besonders der grauköpfige (Graycrowned Rosy Finch). Mitten im Schneesturme zwitscherten diese ihr frohes Liedchen und waren so munter, als sei es der hellste Sonnenschein. Auch etliche Bergsperlinge ließen es sich nicht verdrießen, uns mit ihren lieblichen Liedern zu ergötzen, vor allem der Bergsingsperling (Mountain Song Sparrow), der fast noch unermüdlicher ist als sein östlicher Vetter.

Von den eigentlichen Sängern waren nur wenige zu sehen und zu hören. Doch ließ der schwarzköpfige Kernbeißer (Blackheaded Grosbeak) manchmal sein melodisches Pfeifen erschallen, der Zedervogel (Cedar Waxwing) begleitete ihn mit seinem sanften Flöten, und zwei Arten von Drosseln (Willow Thrush, Audubon's Hermit Thrush) schmetterten ihre Lieder hinaus, daß es manchmal förmlich von den Bergwänden widerhallte. Auch die Wasseramsel (Ouzel) fehlte in dem Bilde nicht, trotzdem wir sie nicht ein Mal bewegen konnten, ihr herrliches Lied zu singen.

Hoch oben in den Lüften aber, fast genau über dem Grinnell Glacier, schwebte der stolze weißköpfige Adler (Northern Bald Eagle). Stundenlang zog er seine Kreise, und trotzdem wir ihn mit verschiedenen Gläsern beobachteten, konnten wir doch nicht bemerken, daß er irgendwie die Flügel gerührt hätte. Von seiner Höhe aus muß das herrliche Panorama von Hochgebirge, Schluchten, Tälern und Prairien noch unvergleichlich großartiger sein als von den höchsten Bergen des Parks, und sehnsüchtig schauen wir ihm nach, bis er hinter Gould Mountain verschwindet.

Mehr als vierzig Vögel sind jetzt auf unserer Liste, und es sieht zu erwarten, daß sich diese Zahl noch verdoppelt, wenn erst einmal die anderen Teile des Parks für den gewöhnlichen Touristen eröffnet sind und die Vögel auch mehr von der Furchtsamkeit ablegen, an die sie sich in der Goldfieberzeit gewöhnt haben.

„Eile, errette deine Seele!"

Für die „Abendschule" von E. Rathke.

Das war Gottes Befehl an Lot; das ist Gottes Befehl an uns. Lot wohnte in einer untergehenden Stadt. Der Tod hing wie eine finstere Wolke über ihr, und sie wußte es nicht. Und als man's ihr sagte, glaubte sie es nicht. So auch wir: wir wohnen in einer untergehenden Welt. Und auch sie ahnt es nicht und lacht, wenn man's ihr sagt.

„Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung," sagt Hamann, der „Magus des Nordens". Lauter Spiegelbilder; „aus der Zeit für die Zeit" und zugleich „aus der Ewigkeit für die Ewigkeit". In der Schrift leben wir in Vergangenheit und Gegenwart zugleich. Sie ist kein Historienbuch und kein bloßes Lehrbuch. Man kann sie eigentlich auch nicht betrachten; wie Kierkegaard sehr richtig bemerkt: sie ist lauter Auge und betrachtet uns! Das ist etwas unheimlich, aber wahr. Darum klappt auch mancher die Bibel schnell zu und meint: O, es interessiert mich nicht. Wie jener Mann sagte: „Ich fühle mich nicht gut, wenn ich zur Kirche gehe." Und darum blieb er weg. Aber es kommt eine Stunde, da der Mensch dem Auge Gottes nicht mehr ausweichen kann. Und, lieber Leser, was dann?

Lot wohnte in Sodom, in einer reichen, paradiesischen Gegend. Ohne Zweifel war Sodom eine schöne Stadt mit prachtvollen Palästen. Das Klima war wie zum Genusse geschaffen, warm, verweichlichend, entnervend. Die Leute lebten alle Tage herrlich und in Freuden und pflückten die Rosen, weil sie blühten. Auch Frau Lot und Töchter, die erst gleichsam über den Zaun die Herrlichkeit lechzend angestaunt, waren bald mit Leib und Seele darinnen und tranken mit vollen Zügen aus dem Freudenbecher. Und je mehr sie tranken, desto durstiger wurden sie. Nein, es war doch zu schön in dieser feinen, gebildeten Gesellschaft! Man konnte an die rohen, langweiligen Hirten, unter denen man früher vegetiert, nicht ohne Ekel zurückdenken! Ah, hier lebte man; jetzt wußte man, was leben war! Wie gab's hier alle Tage, in diesem bunten Leben, etwas Neues zu schauen! Und wie viele Ergötzungen boten sich dem Ohre dar! Langeweile? Die gab's hier nicht. Wie der Schmetterling flog man von Blume zu Blume und nippte Honig, ja, Nektar, wie ihn die Götter tranken. Hier war alles reizend; die Sünde war hier nicht, was sie der Mucker Abraham genannt: etwas Greuliches; sondern etwas sehr Anziehendes, etwas sehr Interessantes. Ach, Abraham, wüßtest du, wie wir in Seligkeit schwelgen, wenn wir abends in den duftigen Gärten zu dem bezaubernden Klange der Geigen und den weichen Tönen der Flöte in berauschenden Tänzen uns wiegen! Ach, armer Abraham! Und armer Lot! Er war in einer elenden Verfassung, wie eine Pflanze im Keller; es war kein Leben, und es war kein Sterben. Wie trauerte er manchmal in der Stille, wenn er an die gesunde Himmelsluft zurückdachte, in der er früher gelebt, — aber sich losreißen, dazu war er zu schwach.

Da kam, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, Gottes Befehl: „Fliehe! Eile, errette deine Seele!" Sodom mit all ihrer Lust geht unter! Jetzt gilt's Handeln, entschiedenes Handeln, oder Untergehen!

Es gibt einen Moment im Leben eines jeden Getauften, wo es gilt: Entweder — Oder! Die Ketten zerreißen, oder untergehen! „Aber ich habe nicht die Kraft dazu!" Mit dem Rufe kommt die Kraft. Der HErr ruft nicht: Du Toter, weck dich selber auf! Für Lot war jener Ruf auch schmerzlich. Er verlor alles durch diese Flucht, alles, was ihm lieb gewesen in dieser Welt. Tausendfach schmerzlicher aber war sie für Frau Lot und Töchter. Ach, ihr ganzer Himmel stürzte ihnen überm Haupte zusammen! O Elend, Elend, Elend, so alles verlassen zu müssen! Erst kamen sie gar nicht los; überall gab's etwas mitzunehmen. Dann waren ihre Füße von Blei. Frau Lot blieb bald stehen, sie konnte nicht weiter. Die Töchter schleppten sich mühsam mit dem Vater weiter; ach, sie trugen ein totes Herz in der Brust, und was lag ihnen noch am Leben!

Auf den Bergen sitzt täglich ein einsamer Greis; sein versteinerter Blick richtet sich auf das schweigsame Tote Meer, wo einst die herrliche Stadt Sodom mit ihrem blühenden Leben lag. Er ist tief gebeugt von Kummer, tiefe Furchen hat der Schmerz in sein Gesicht gegraben, er rauft seine grauen Haare und ruft: „Sodom, Sodom, wollte Gott, ich hätte dich nie gesehen!"

Was hatte Lot einst nach Sodom gezogen? Die Gewinnsucht. Was hatte Frau Lot in die Stadt gezogen? Die Fleischeslust. Beides mußten sie lassen, wollten sie selig werden. Das war Gottes Ruf an sie; das ist Gottes Ruf an uns. Wir können nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen. Wer auf sein Fleisch sät, wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Der erste Schritt im Christentum heißt: Ausgehen! 2 Kor. 6, 17. 18.

Es gilt hier kein halbiertes Leben, Gott krönet kein geteiltes Herz;
Wer JEsu sich nicht ganz ergeben, der macht sich selber Müh' und Schmerz
Und träget, zum verdienten Lohn, hier Qual und dort die Höll' davon.—

„Am besten gefällt mir noch die lutherische Kirche," sagte mir einmal ein ungläubiger Deutscher, „denn da kann man tun, was man will, man braucht nur zu glauben, und man wird selig." Wo hatte der Mann die Idee her? Von Luther jedenfalls nicht; denn der sagt: „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebieret aus Gott, und tötet den alten Adam, machet uns ganz andre Menschen von Herzen, Mut, Sinn und Kräften und bringet den Heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, schäfftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben."

Es war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in einer modernen Großstadt. Der Pastor, der dies berichtet, steht schon vor Gottes Thron. Er hat viele zur Gerechtigkeit gewiesen. Zu dem trat eines Tages eine Dame mit der Frage: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?" Sie hatte dabei noch etwas Sonderliches auf dem Herzen; sie sagte: „Mein Vater war ein Arzt, der eine große Praxis hatte. Er wurde dabei sehr müde und zur Erholung ging er öfters ins Theater. Wir waren wohl drei- bis viermal die Woche im Theater. Wir waren da öfter als in der Kirche. Nun bin ich an einen Advokaten verheiratet. Auch er geht zur Erholung oft ins Theater. Wir sind mit den Theaterleuten besser bekannt als mit den Kirchenleuten. Muß ich nun, wenn ich mich bekehre, das Theater aufgeben? O," fuhr sie fort, „Ihre gestrige Predigt von JEsu hat mir mein Herz gebrochen, und ich verehre ihn und möchte eine Christin sein; aber das Theater möchte ich nicht aufgeben." Sie war in großem Ernste bei dieser Sache, und die Tränen liefen ihr über die Wangen. Der Pastor predigte ihr nun aufs neue JEsum, den Gekreuzigten, und erklärte ihr dann zum Schlusse, wenn sie eine Jüngerin JEsu sei, würde sie nichts wollen als ihm gefallen und nichts tun als ihm dienen; könne sie nun zu seiner Ehre ins Theater gehen, so solle sie getrost gehen. Erfreut über diese seine Entscheidung und fröhlich in ihrem Heilande, in dem sie Vergebung und Frieden gefunden, ging die Dame von ihm, und wie sie ihm die Hand gab, sagte sie: „Also ins Theater gehe ich doch." Einige Tage danach kam sie wieder. „Herr Pastor," sagte sie, „jetzt verstehe ich die Sache. Ich bin noch einmal im Theater gewesen; aber es widerte mich so an, daß ich aufstand und hinausging. Ich verstehe es jetzt."

Der selige Pastor Steinmetz zu Klosterbergen pflegte Leuten, die ihn fragten, ob Tanzen Sünde sei, gewöhnlich zu antworten: „Kinder, bekehrt Euch; dann fragt Ihr mich nicht mehr."

Was unserer heutigen weltliebenden Christenheit fehlt, ist eine gründliche Bekehrung. Zur Bekehrung gehören zwei Dinge: Reue und Glauben. Mit dem Herzen los von Sodom, auf die Berge! Dort ist auf dem Berge ein Kreuz aufgerichtet. Der daran hängt, ist das Heil der Welt. Er stirbt als Stellvertreter des Sünders. In seinem Blute haben wir die Errettung von allen Sünden. Seine Füße umklammern, als Verlorene dennoch vertrauensvoll — das heißt glauben. In diesem Glauben bist du gerecht. Aber dieser Glaube verwandelt dich auch völlig, so daß du von Stund' an ein neuer Mensch bist, ein Kind des Lichts, ein Nachfolger JEsu, ein Arbeiter in Gottes Weinberg.

Ein Glaube, der uns nicht umwandelt, ist völlig wertlos, ja, schlimmer als das, er ist ein gefährliches Ruhekissen. Wer darauf entschläft, erwacht in der Hölle. —

Als Lot den Befehl zur Flucht erhielt, zögerte er. Im Irdischen war er gewohnt zu handeln; im Himmlischen war ihm entschiedenes Handeln fremd. Daher machte er auch so kläglich Schiffbruch: seine Familie gottlos; kein Mensch in Sodom durch Lot bekehrt! Ein salzloses Salz, ein fruchtloser Baum, auf den die Axt wartete. Lot wollte die Flucht aufschieben. Gott sagt: „Heute!" der Teufel: „Morgen!" Je länger man wartet, desto schwächer wird der Wille. Es ist auch bewußter Ungehorsam gegen Gottes Ruf. Und wie, wenn der HErr zuletzt sagt: Nun gut, du willst nicht; so habe deinen Willen. Du bedarfst mein, um selig zu werden; ich aber nicht dein, um selig zu sein.

Es war zur Zeit des Bürgerkrieges. In einem Hospital lag ein sterbender Soldat. Er hat einen frommen Vater gehabt, der ihn oft ermahnt und ihm den Weg des Lebens gewiesen; aber stets hieß es bei dem Sohne: „Nach dem Kriege!" Nun kam der Tod, der so manchen schon zu früh gefaßt hat. Kurz vor seinem Sterben erhält er noch einen Brief seiner Schwester. Ein Kamerad liest ihn ihm vor. Als der Vorleser zu dem Satze kommt: „O mein teurer Bruder! willst du den Heiland deiner Schwester nicht annehmen, wenn du diesen Brief erhältst?" richtet sich der Sterbende auf mit der letzten Kraft, die er noch hat, und ruft: „Was sagen Sie? Was sagen Sie?" und dann aufs Kissen zurückfallend, lispelt er: „Es ist zu spät, zu spät." So starb er.

„Es sprach aber einer zu ihm: HErr, sind's denn wenige, die selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele, das sage ich euch, werden trachten hinein zu kommen und werden es nicht können. Von dem an, wenn der Hausherr aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und an die Tür zu klopfen und sagen: HErr, HErr, tue uns auf! Und er wird antworten und euch sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid." Luc. 13, 23 ff.

Die Wasserleitung.

I.

Pisistratus T. Dibbles, Esq., trank niemals Wasser, aber er wusch sich damit, und zwar jeden Morgen. In seinem behaglich eingerichteten Hause war die Wasserleitung stets in bester Ordnung, um so mehr erstaunte er daher, oder wurde er vielschmerzlich davon berührt, daß an einem Tage der vorigen Woche, als er morgens sich waschen wollte, der Hahn in dem Marmorbecken kein Wasser gab.

„Was kann das sein?" denkt Pisistratus T. Dibbles bei sich und beleuchtet mit einem Licht das in dem Waschschranke befindliche Röhrensystem. Doch wie er auch schaut und forscht und sinnt, er findet sich nicht durch, schüttelt mehrfach den weisen Kopf, dreht ebenso mehrfach an dem Hahn im Waschbecken, jedoch ohne damit etwas zu erzielen. Um der Sache auf den Grund zu kommen, zitiert er den Mr. W. B. McNoulty, Plumber und Gasfitter, in seine Behausung.

II.

Mr. W. B. McNoulty erscheint, und als Pisistratus T. Dibbles, Esq., ihm nun den Fall vorlegt und, den Waschschrank öffnend, auf das Röhrensystem zeigt, da schaut Mr. W. B. McNoulty mit den ihm eigenen sachverständigen Augen in den Schrank hinein, und nach einigen Momenten ahnungsvollen Schweigens sagt er würdevoll und selbstbewußt:

„Jawohl, Mr. Dibbles, das Wasser läuft nicht!"

„Das Wasser läuft nicht!" wiederholt Pisistratus T. Dibbles in stummer Resignation.

Mr. McNoulty steht noch da eine Weile in sachverständiges Nachsinnen verloren, dann bittet er sich ein Streichhölzchen aus. Pisistratus T. Dibbles springt auf und holt das Schwefelbälkchen und zugleich auch die Kerze, doch Mr. W. B. McNoulty ergreift nur das Zündhölzchen, zündet sich die beim Nachsinnen ausgegangene Zigarre an, und nachdem er noch einen Blick auf das harmlose Röhrensystem geworfen, entfernt er sich und sagt mit dem ruhigen, selbstbewußten Tone, an dem man sofort den Fachmann erkennt:

„Schon recht, Mr. Dibbles, werde mich der Sache annehmen. Guten Morgen, Mr. Dibbles!"

III.

Und die Leute kommen: zwei handfeste Männer und ein kleiner Lehrling. Die beiden ersten besichtigen die verhängnisvolle Stelle, darauf schicken sie den Lehrbuben fort, um Bier zu holen, und fangen dann an, mit Axt und Stemmeisen zuerst den Wandschrank, dann die Wandverkleidung loszubrechen, und nachdem sie eine Glaskuppel und verschiedene Flaschen zerbrochen und alles nach Möglichkeit ruiniert hatten, rufen sie nach heißem Wasser.

Jetzt faßt das ganze Haus mit an, und voran die Magd des Hauses, der Küchendragoner Bridget, und Mr. und Mrs. Dibbles, Master und Miß Dibbles schleppen so viel heißes Wasser aus der Küche in den zweiten Stock, daß man damit ganz bequem ein Drei-Alarm-Feuer hätte löschen können. Nach drei Minuten ist denn auch der ganze zweite Stock in ein Wassermeer verwandelt; aber so viel sie auch gießen und mit sachverständigen Blicken das Röhrensystem untersuchen, es hilft nichts, das Wasser im Marmorbecken kommt nicht. Rat- und tatlos erklären die Männer, der Schaden liege tiefer, und man müsse wahrscheinlich die Straße aufreißen.

IV.

Unterdessen hatten sie das Bier getrunken und befehlen nun Johnny, dem Lehrbuben, vorläufig die Bretter des Waschschrankes wieder zusammenzuschlagen. Johnny, neugierig, wie die Plumberlehrjungen oft sind, wirft zuerst noch einmal einen wißbegierigen Blick in den Kasten, und siehe! da entdeckt er sodann, daß der unten am Boden befindliche Hahn — zugedreht ist.

„Nanu!" denkt Johnny, „was kann das sein?"

Er dreht den Hahn auf, und — das Wasser läuft hell und fröhlich plätschernd in das Marmorbecken hinein.

Alles in allem kostete der abgedrehte Hahn dem Herrn Pisistratus T. Dibbles 37 Dollars und 47 Cents.

Im Feldlazarett.

Für die „Abendschule" von Gustav Grönlund.

Es geht mit leisen Schritten
Die Schwester durch den Saal,
Schon steht sie in der Mitten
An einem Bett der Qual.
Hier liegt ein alter Krieger
Im Waffendienst ergraut,
Der oft als stolzer Sieger
Des Feindes Flucht geschaut.

Man bracht' ihn blutumflossen
Vor kurzem hier herein,
Den Unterleib zerschossen,
So liegt er voller Pein.
Es währt vielleicht noch Stunden
Die ird'sche Lebenszeit,
Vielleicht sind's nur Sekunden
Bis hin zur Ewigkeit.

„Soll schnell ich Botschaft senden
Zu einem, der Dich liebt?"
Des Hauptes qualvoll Wenden
Der Schwester Antwort gibt;
Doch weicht seit ihrem Mahnen
Der harte Zug darin:
Ihm schenkte Todesahnen
Des Friedens frommen Sinn.



Seine Lebensretterin.

Denn in der Mutter Armen
Wähnt er als Kind zu ruh'n,
Er hört von Gotts Erbarmen
Und hört von Christi Tun;
Die Lippe bricht ihr Schweigen,
Zum Tempel wird der Raum,
Die Schwester tut sich neigen,
Sie faßt die Worte kaum.

Von fernher Schüsse dröhnen
Um neuen Kampfes Preis,
Hier betet unter Stöhnen
Ein Held nach Kinderweis:
„Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n."

Die Schwester spricht das Amen,
Der Krieger hört's nicht mehr.
Aufs neu' Verwund'te kamen
Vom nahen Kampfplatz her.
Und lauter dröhnt das Toben
Der wilden Schlacht herein,
O HErr, sprich du dort oben
Dein mächtig: „Haltet ein!"

Vögel und Vogelmenschen.

Eine Flugmaschine in den Lüften über der Stadt hingleiten zu sehen, ist heute nichts Seltenes. Jung und alt vernimmt gar bald das Surren in den oberen Regionen, eilt ans Fenster oder aus dem Hause hinaus und schaut dem wunderbaren Fluge der Vogelmenschen mit staunenden Augen nach.

Gewiß sind in den letzten Jahren ungeahnt große Fortschritte in der Wissenschaft und Kunst des Maschinenfliegens erzielt worden. Doch ist keineswegs Grund zur Ueberhebung vorhanden. Der Mensch kann es trotzdem vielerlei gefiederten Geschöpfen noch immer nicht gleichtun, weder in der Schnelligkeit noch in der Ausdauer des Fluges und noch weniger in der Sicherheit!

Man braucht sich in betreff des Vogelfluges nicht auf mehr oder weniger fabelhafte alte Berichte über diese oder jene besonders merkwürdige und wenig bekannte Vogelgattung zu beziehen, sondern nur auf Tatsachen, welche in neuerer Zeit auf dem Wege wissenschaftlicher Beobachtung ermittelt worden sind. Nachstehend nur ein paar derselben.

Man hat festgestellt, daß eine gewöhnliche Schwalbe mit einer Schnelligkeit von 120 Meilen die Stunde reisen kann; und in einem Falle wenigstens will man genau ausgemittelt haben, daß 148 Meilen von einer Schwalbe in 68 Minuten bewältigt wurden, was eine durchschnittliche Schnelligkeit von 128 Meilen die Stunde bedeutet! Ein Stoßgeier saust öfter mit einer Schnelligkeit von 149 Meilen durch die Lüfte.

Es mag sein, daß ein niederfallender Aeroplan oder vielleicht eine Flugmaschine allerneuester Konstruktion auf wilder Flucht vor Verfolgern sich ebenso schnell vorwärts bewegt, — aber 100 Meilen in der Stunde sind schon eine recht gute Schnelligkeitsleistung für einen tüchtigen Ritter der Luft. Wahr ist es, daß man für einzelne Flugmaschinen eine Schnelligkeit von 108 bis hinauf zu 135 Meilen die Stunde beansprucht hat; aber bei solcher Geschwindigkeit ist die Maschine wie der Mensch in beständiger und großer Gefahr.

Und was gar die Ausdauer anbelangt, so können viele Vögel 24 Stunden lang ununterbrochen fliegen, während ein Flug von 8 Stunden auch für den schneidigsten Vogelmenschen genug ist. Noch hat kein Flieger den Ozean überquert, — was in letzter Zeit so viel wieder beabsichtigt wird; aber von Kuckucken weiß man, daß sie von England nach Afrika fliegen. Vögel besitzen auch eine bemerkenswerte Fähigkeit, sich ungewöhnlichen Zuständen und Umgebungen erstaunlich schnell anzupassen, und z. B. an Schlachtendonner gewöhnen sie sich bald, so scheu sie auch von Natur sein mögen. Aehnliches läßt sich auch bezüglich großer Geräusche industrieller Anlagen in gar manchen Fällen sagen.

Außer ihren sonstigen Vorzügen kommt schnellfliegenden und auf Beute ausgehenden Vögeln auch gewöhnlich eine außerordentliche Sehkraft zustatten. So hat man z. B. geschätzt, daß Habichte aus einer Höhe von 10,000 Fuß Feldmäuse sehen können. Dazu müssen sie eine zwanzigmal stärkere Sehkraft haben, als der Mensch sie besitzt! Ein Flieger muß in derselben Höhe mächtige Ferngläser benutzen, um auch nur große Gebäude und Flüsse zu unterscheiden.

Ohne Zweifel werden die Aeroplane noch weit verbessert werden, während die Flugfähigkeit der Vögel sich beständig gleich bleibt; aber ihnen hat der Schöpfer eine Ausstattung mitgegeben, welche schwerlich jemals durch technische Hilfsmittel vollkommen ersetzt werden wird. Höchstens bezüglich der Schnelligkeit allein mag ein völliger Ausgleich erzielt werden. Die Erfinderwelt wird sich jedenfalls nicht abschrecken lassen.



Zum Geburtstag der Mutter.

Heut nah'n wir Dir mit Freud' und Danken,
Das Herz so voll und hochbeglückt,
Daß unser Heim, das frohe, schöne,
Die allerliebste Mutter schmückt;
Und alles, was wir wünschen können,
Wir schließen's in die Küsse ein:
Es segne Gott uns unsre Mutter
Und laß sie immer glücklich sein!

W.

Eine teure Lehre in der Pünktlichkeit.

Vor einigen Jahrzehnten zählte zu den amerikanischen Millionären auch ein alter Indianerhäuptling vom Stamme der Wyandot, da seine weithin durch die Staaten Kansas und Missouri sich erstreckenden Ländereien den ungefähren Wert von $4,000,000 besaßen.

Dieser über 70 Jahre alte, ungelehrte Indianer, der Abkömmling einer mehr und mehr aussterbenden Rasse, der nicht lesen noch schreiben konnte, verstand sich trotzdem ausgezeichnet auf Geschäftssachen sowie auf den Wert des Geldes, das er durch Verkauf von Grund und Boden gewann und nutzbringend im Häuserkauf und sonstigen sicheren Unternehmungen anzulegen wußte.

Einst gab dieser alte Schlauberger seinen weißen Brüdern eine Lehre in der Pünktlichkeit, die ihnen teuer zu stehen kam. Es handelte sich um Abtretung einer Strecke Landes, deren Ankaufswert auf die hübsche Summe von $150,000 veranschlagt war. Abgeschlossen sollte das Geschäft in einer Bank zu Kansas City werden, und zwar an einem für diesen Zweck vereinbarten Tage, vormittags um zehn Uhr.

Es fehlten noch einige Minuten an der festgesetzten Zeit, da erschien der alte Wyandot-Häuptling im Bankgebäude. Er ließ sich ruhig nieder und wartete, die Blicke dabei unverwandt auf die ihm gegenüber befindliche große Uhr gerichtet, bis diese auf zehn zeigte. Nun erhob er sich und blieb stehen. Sowie aber der letzte Schlag der zehnten Stunde verklungen war, schritt der pünktliche Indianer langsam und würdevoll zur Tür der Bank wieder hinaus.

Nicht weit von dort entfernt traf er die Käufer, die ihn natürlich dazu bewegen wollten, umzukehren. Doch sie fanden jetzt bei ihm kein Gehör. Meine Ohren sind jetzt taub," sagte er, „und meine weißen Brüder sprechen in den Wind. Sie

mögen morgen um die gleiche Stunde sich am gleichen Orte einstellen. Heut ist es zu spät geworden."

Wohl oder übel mußten sich die Männer fügen. Am nächsten Tage waren sie denn auch nicht minder pünktlich um zehn Uhr zur Stelle, wie der Indianerhäuptling. Wer aber vermöchte es, ihr Staunen und ihre höchst unangenehme Ueberraschung zu beschreiben, als vor dem Unterzeichnen des Kaufvertrages der Indianer kaltblütig erklärte: „Die Grundstücke, die am gestrigen Tage noch $150,000 gekostet hätten, sind heute auf $170,000 gestiegen; nur für diese Summe sind sie zu haben."

Da half alles Reden nichts. Ein starrer Felsblock konnte nicht unempfindlicher sein als dieser rote Mann mit seiner zähen Wiederholung: „Gestern war gestern, und heute ist heute!"

Er wußte auch ganz genau, wie nötig die weißen Freunde seinen Boden für ihre Zwecke brauchten. So blieb diesen schließlich nichts anderes übrig, als die geforderte Erhöhung der Kaufsumme zu bewilligen.

Zwanzigtausend Dollars für wenige Minuten Verspätung! Das ist wohl die teuerste Lehre, die jemals jemand in der Pünktlichkeit erteilt und erhalten hat.

Schlagfertige Heimleuchtung.

Heimgeleuchtet wird manchem im Leben, der andere zu übervorteilen sucht. Hierfür liefert ein Auftritt in einem Gerichtshofe, wo ein Irländer als Zeuge verhört wurde, einen neuen Beleg.

„Hast Du den Schuß abfeuern sehen?" fragte der Richter, nachdem Patrick eingeschworen worden war.

„Nein, mein Herr. Ich habe ihn bloß gehört," war die wahrheitsgemäße Antwort.

„Dieses Zeugnis ist nicht hinreichend!" sagte streng der Richter. „Tritt ab!"

Der Zeuge schickte sich an, den Zeugenstand zu verlassen, sobald er aber dem Richter den Rücken zugekehrt hatte, lachte er laut. Der Richter, aufgebracht über diese Beleidigung des Gerichts, rief ihn zurück und fragte ihn, wie er es wagen könne, im Gerichtszimmer zu lachen.

„Euer Würden," fragte der Verüber, „haben Sie mich lachen sehen?"

„Nein, aber ich habe Dich gehört," war die zornige Antwort.

„Dieses Zeugnis ist nicht hinreichend," sagte Patrick ruhig, indem sein Auge schelmisch zwinkerte. Und diesmal lachte jeder, sogar der Richter.

Kürzlich ereignete sich in Chicago ein ähnlicher lehrreicher Fall. Einer jener Advokaten, die es sich zur Aufgabe machen, die Zeugen der Gegenpartei durch impertinente Querfragen zu verwirren und zu martern, wurde von dem „Negerminstrel" George Clark in aller Gemütsruhe ganz gehörig abgeführt.

„Sie sind ein Negerminstrel, nicht wahr?" fragte der selbstbewußte Mann.

„Jawohl."

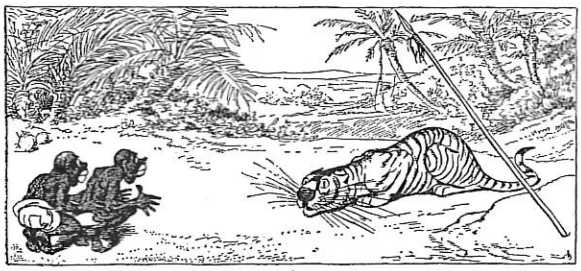
„Ist das nicht ein etwas anrüchiges Gewerbe?"

„Möglicherweise! Aber es ist so viel besser als das meines Vaters, daß ich ordentlich stolz darauf bin, mich so verbessert zu haben."

„Was war denn Ihres Vaters Beruf?"

„Er war ein Advokat," sagte Clark mit so betrübter Miene, daß das ganze Publikum in lautes Gelächter ausbrach. Es ist wohl nicht nötig hinzuzufügen, daß der Advokat an dem Tage keinen weiteren Zeugen mit ungehörigen Fragen quälte.

Auf der Tigerjagd in Afrika.



1.



2.



3.

Zwei Afrikaner auf der Tigerjagd
Sind schlau, wie er, zu raschem Sprung bedacht.

Der Tiger springt — sie springen über ihn!
Doch flugs der Tiger wieder schleicht sich hin.

Sie stell'n sich hurtig unter ihren Speer
Und rufen: „Nun, so wag's und komm doch her!"



4.



5.



6.

Und wieder schnellt die Katze auf behend —
Der Speer durchbohrt sie ganz von End' zu End'!

Sie steckt bis an den Schwanz am Spieße fest —
Die Schwarzen feiern nun ein Siegesfest.

Sie eilen mit der Beute hurtig fort
Und sind gewiß die Helden in dem Ort!

W.

Buntes Allerlei.

Meilenbücher für Passagiere, die auf allen Bahnen gültig sind, gelangen jetzt zum Verkauf. Es werden zwei derartige Bücher verkauft, eins mit 1,000 Coupons im Werte von je 3 Cents, dem Fahrpreis einer Meile, und dieses Buch wird $30 und $2.40 an Kriegssteuer kosten, und ein anderes mit 500 Coupons, das $15 und $1.20 an Kriegssteuer kostet. Jedes Buch ist übertragbar und kann für eine beliebige Anzahl von Passagieren auf einem Zuge benutzt werden. Es wird jedoch geraten, bei Reisen zwischen Endstationen, zwischen denen es kurze und lange Linien gibt, die Coupons vorher gegen Fahrkarten umzutauschen, um sich den Vorteil der kurzen Strecke zu sichern. Für Pullman-Wagen sind diese Bücher nicht gültig.

Australien war von der Kaninchenplage bedroht. Jetzt essen die Australier die Kaninchen. Und nicht nur das, Großbritannien hat 20,000,000 Kaninchen bestellt. Die einst so schwer empfundene Kaninchenplage wird dadurch auf das glücklichste beseitigt. Sogar Kaninchen werden nunmehr den Krieg gewinnen helfen müssen.

New York zählt jetzt mit Vororten 7,300,000 Einwohner, London, ebenfalls mit Vororten, 7,250,000. Städte, die mehr als 2,000,000 Einwohner zählen, gibt es ein halbes Dutzend, nämlich der Größe nach: Paris, Berlin, Chicago, Petersburg, Tokio und Wien.

Habermann Prayers. Diese herrlichen kurzen Gebete für jede Gelegenheit und jeden Stand sind jetzt, von E. H. Rausch gut übersetzt, vom Wartburg Pub. House, 623 Wabash Ave., Chicago, für 30c (Leinwand), 35c (Khaki) oder 40c (vergoldet) zu haben.

Dänemark hat ein Beleuchtungsproblem zu lösen, und die Regierung erstand kürzlich 400 Tonnen Talg zu dem Zwecke, Talglichter daraus zu fabrizieren. Petroleum ist knapp, und Elektrizität kommt für kleine einsam gelegene Landhäuser nicht in Frage.

Der begüterte Philanthrop La Verne W. Noyes hat der Universität Chicago $2,500,000 vermacht, die bestimmt sind, der wissenschaftlichen Ausbildung von aus dem Kriege zurückgekehrten Soldaten und Matrosen und ihrer Nachkommen zu dienen.

In Louisville hat ein junger Mann von 22 Jahren eine Frau und ihre drei kleinen Kinder aus einem brennenden Hause gerettet, wobei er selbst so schwere Brandwunden erlitt, daß er nach Hause getragen werden mußte. Ein ganzer Mensch!

Die Hälfte dessen, was du weißt,
Verdankst du eines andern Geist:
Die andre Hälfte, lieber Mann,
Auf die kommt's ganz besonders an!

"Last Message". Ein sehr ansprechendes Musikstück von Lehrer H. M. Hahn für eine Mittelstimme, Text (englisch, „Seine letzte Botschaft aus Frankreich") von Mary Huber, 1817 S. Harrison St., Ft. Wayne, Ind. Preis 25c.

In Ft. Wayne starb Witwe Susanna Sihler, Gattin des seligen, in lutherischen Kreisen weitbekannten Pastors Dr. W. Sihler, im Alter von 91 Jahren.

An barem Gelde kommt auf den Kopf der Bevölkerung unseres Landes nach Schatzamtsbericht jetzt durchschnittlich $52.44. Ach ja, im Durchschnitt!

Ungefähr 500 Pastoren arbeiten jetzt in Munitionsfabriken, Schiffsbauhöfen und andern Kriegsindustrieen als gewöhnliche Tagarbeiter.

Zwei riesige Walfische, einer 85, der andere 55 Fuß lang, wurden bei East Hampton, Long Island, gefangen.

„Die verheiratete Lehrerin" wird jetzt wieder zu Ehren kommen. Auch eine Errungenschaft des Krieges!

Das neue Kapitol Missouris in Jefferson City, das $3,500,000 kostete, wird am 5. Oktober eingeweiht.

„Deine Demokratie komme," will jetzt ein Pastor in St. Louis die zweite Bitte im Vaterunser beten.

New York besitzt jetzt mehrere uniformierte und mit Revolvern und Knüppel bewehrte Polizistinnen.

Unter den Indianern der Vereinigten Staaten treiben 24 verschiedene Denominationen Mission.

Kleider machen Leute: heute machen Onkel Sams Kleider aus manchem Menschen einen Mann!

Ein Tornado traf die Stadt Tyler in Minnesota und richtete großen Schaden an.

Folgendes Gebet sprach Rev. Couden, der blinde, vieljährige Kaplan des Bundesabgeordnetenhauses, am 21. August zur Eröffnung der Sitzung: „Guter HErrgott! Erlöse uns von dem Bindestrich-Amerikaner, dem Pro-Deutschen, dem Spion, dem Profitjäger, dem Friedenspropagandisten, dem Drückeberger und allen, welche die Betreibung des Krieges für Menschenrechte, für Menschenglückseligkeit in der Begründung eines weltweiten beständigen Friedens verzögern möchten, um Christi willen, Amen!"

Die Erwählung der ersten Frau ins holländische Parlament hat gleich einen Streit in der Sozialdemokratischen Partei verursacht, zu der sie gehört. Ihre Genossen beschuldigen sie, das Antimilitär-Prinzip der Partei aufgegeben zu haben, weil sie sich zugunsten nationaler Verteidigung ausgesprochen hat.

Ein Schwein fiel vom Himmel in Danzig. Das fettspendende Borstentier war hoch in luftiger Höhe auf einem Dache, den neidischen Blicken der schmalzgierigen Mitmenschen verborgen, heimlich gehalten worden und auf irgendeine Weise durch seine Umfriedigung gelangt und hinuntergestürzt.

Oft ist der Wert der Sommerreise,
Daß man in wirklich kurzer Frist,
Und zwar auf ziemlich teure Weise
Erfährt, wie schön daheim es ist!

Wie der Krieg den Charakter der Fabriken verändert! Eine Ofenfabrik stellt jetzt Bomben her, eine „Shirtwaist"-Fabrik fabriziert Signalflaggen und eine Terrakotta-Firma tönerne Uebungsgranaten.

Der Zoll an Toten, den Rumänien seit seinem Eintritt in den Krieg im August 1916 entrichtete, hat über 800,000 Personen betragen, oder mehr als 11 Prozent der gesamten Bevölkerung.

Aerzte sollen jetzt nur noch 50 Prozent so viele wie in Friedenszeiten verfügbar sein. Die Gesundheitsberichte aus allen Landesteilen lauten andauernd gut. Ursache und Wirkung!

Telegraphenleitungen sind von 5,000 Meilen im Jahre 1850 auf 1,573,000 Meilen im Jahre 1917 gewachsen. Ozeankabel gab es 1860 nur 3,000 Meilen, heute 336,000 Meilen.

In Ohio stehen sich bei der Gouverneurswahl zum drittenmal dieselben Kandidaten gegenüber. Was können sich beide Herren nun wohl noch gegenseitig vorzuwerfen haben?

„Nicht zu vergessen. Otto Koch ist der Name des ersten Soldaten der ‚Empire Division', der in Frankreich auf dem Schlachtfelde fiel." („New York Herald".)

Liberty Bonds besitzt die Missouri-Synode zum Betrage von $97,000, mehr als irgendeine andere Kirchengemeinschaft des Landes, nach amtlicher Aussage.

In Maine darf jeder Fischer, der in den Staat kommt, zwei Quarts Schnaps mitbringen. Es soll jetzt dort von Fischern wimmeln.

Der 60. Geburtstag des atlantischen Kabels ist in diesem Monat. Welches Fest der Weltverbrüderung hätte das werden können!

In Oklahoma geriet ein Faß, das Kartoffeln enthalten sollte, beim Abladen plötzlich in Brand und zwar gleich lichterloh.

Viele Anstrengungen gibt es, die vergeblich sind;
In den Maschen eines Netzes sammelt sich kein Wind.

Vergnügungsfahrten im Auto dürfen fortan östlich vom Mississippi an Sonntagen nicht mehr unternommen werden.

Wie vieles nennt der Mensch „merkwürdig", was er schon in der nächsten Stunde vergißt.

In Norfolk, Va., starb Thomas B. Rowland, der Mann, der die geröstete Peanut erfand.

In Argentinien haben sie solchen Ueberfluß an Kleie, daß sie als Brennstoff benutzt wird.

Seit es Mode ist, daß jeder schreibt, was ihm einfällt, lesen wir viel Einfältiges.

General Pershings Stabschef, Oberst A. W. Bjornstad, ist ein Lutheraner.

Im Sturme verliert mancher den Hut und dann auch noch den Kopf.

In St. Louis wurden die Bierpreise erhöht; 10 Cents das Glas.

Im nördlichen Wisconsin sind Wölfe zahlreich geworden.

Das alte Witzblatt „Puck" ist eingegangen.

Auch die Ferienzeit ist wieder zu Ende.

Für Haus und Herz.

Das ist wahr.

Vielleicht bewahrst du dich vor manchem Schaden,
Ziehst du dich ganz zurück auf dich allein;
Doch wo verschlossen stets die Fensterladen,
Da fällt ins Haus auch nie ein Sonnenschein.

Wie wird das Erdenleben wertvoll?

Was dem Erdenleben Reiz, Inhalt und Wert gibt, das ist die Liebe. Und zwar nicht bloß die Liebe von Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Braut und Bräutigam, Mann und Frau, sondern die höhere, reinere, stärkere, die ewige Liebe, die Liebe Gottes. Zu dieser ist unser Herz geschaffen! Daher ist es unruhig in uns, bis es ruht in ihr. Nach dieser verlangt und lechzt das Menschenherz, wie der Hirsch nach frischem Wasser. Wer diese Gottesliebe, die in JEsu Christo uns geoffenbart ist, erkannt und erfahren hat, für den ist das Leben nicht mehr leer, öde und wertlos, sondern äußerst wertvoll. Sie ersetzt alles. Sie ist uns der Labequell in der Wüste dieses Lebens. Es ist die Liebe, die das Leben reich macht, die Liebe, die empfangen, aber auch die Liebe, die gegeben wird. Liebe du, und du wirst leben. Lieben und leben — die Wörter sind stammverwandt. Das Leben ohne Liebe ist eitel, hohl und wertlos. Der lieblose, selbstsüchtige Mensch lebt eigentlich nicht, er existiert nur. Das wahre Leben fängt erst an, wenn die Liebe Gottes ausgegossen ist in unser Herz. Von dem Augenblick an wird das Herz erst recht liebefähig. Dann wird das Herz weit und das Leben reich und schön, wenn wir in seinen geringen Brüdern den HErrn wieder lieben, wenn wir Werke der suchenden, rettenden, heilenden Liebe vollbringen, wenn wir wohltun, wie unser HErr umhergezogen ist und hat wohlgetan. Täglich die Liebe Gottes empfangend und genießend, täglich Liebe übend, erfahren wir es, daß das Erdenleben keineswegs wertlos ist, auch wenn wir von der Bedeutung desselben für das Jenseits ganz absehen.

Das Buch des Trostes.

Zu den Worten: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend," (Ps. 119, 92) schreibt Luther: „Das kann doch ja kein ander Buch und Lehre, daß es in Nöten, Angst, Elend, Sterben, ja, unter den Teufeln und in der Hölle tröste, als alleine dieses Buch, aus dem uns Gottes Wort gelehrt wird, darin Gott selbst mit uns redet, wie ein Mensch mit seinem Freund. Andere Lehren mögen reich und mächtig machen und dieses Leben hoch heben, aber wenn Not und Tod daherstürmen, fliehen sie als die treulosen Schelme. Denn sie wissen nichts, können nichts, tun nichts in göttlichen Sachen."

Tränen.

Wer wollte und könnte die Tränen alle fassen und zählen, die täglich und stündlich auf unserem Erdenrund geweint werden! Wie viele, viele sind es doch, und wie mannigfach ist die Ursache derselben! Wohl ist die Träne etwas Kostbares, Edles, und sie wird deshalb gerne mit der Perle verglichen. Aber wie viel mehr unechte Perlen als echte vorhanden sind, ebenso sind leider auch die unedlen Tränen in der großen Mehrzahl. Sehr oft ist Eigensinn, Trotz, Wehleidigkeit, Auflehnung, Hochmut, Zorn und Haß der Grund von massenhaft vergossenen Tränen. Viel seltener sind Tränen der Teilnahme, des Mitleids und der Mitfreude für andere oder der eigenen Freude, des Leids, des Schmerzes, der Trauer. Und die Tränen der Selbsterkenntnis, der Reue, der Buße oder der Sehnsucht nach der oberen Heimat sind gar selten. Verwechseln wir also diese ganz verschiedenen Tränenarten, unedle und edle, nicht, denn nur von letzteren heißt es: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen." Müssen wir uns also aller unserer Tränen schämen? O nein, solange es Menschen gibt, kann man nicht ohne Tränen auskommen. Des Kindes erste Aeußerung nach der Geburt ist wohl immer Weinen, und auch das Verlassen der Erde ist meist von Tränen begleitet. „Da du einst das Licht der Welt begrüßtest, weintest du, es freuten sich die Deinen. Lebe so, daß, wenn dein Aug' du schließest, du dich freust, die Deinen aber weinen." Unser HErr und Meister hat ja während seines Erdenlaufs auch Tränen vergossen, er schämte sich deren nicht. Er, als unser Hohepriester, konnte mit uns fühlen und Mitleid mit unserer Schwachheit haben. Tränen sind oft eine Erlösung, ein Hinwegwaschen großen Leids im tiefsten Schmerze. Nicht immer, natürlich, denn wie können z. B. Tränen, die wir in schwerer Zeit aus Weichlichkeit, Bedauernis mit uns selbst, kurzum aus Selbstsucht vergießen, den Schmerz lindern, wegnehmen, heilen? Im Gegenteil: „wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit"; solche Tränen entstammen einer weltlichen Traurigkeit, dem Trotz, Unmut, der Bitterkeit und Unzufriedenheit, und wie die schlimmen Ursachen alle heißen mögen. Diese Sorte Tränen hat gewiß keine Verheißung. Dagegen wird manche bittere Träne in nächtlicher Stille, im einsamen Kämmerlein geweint, kein Mensch weiß darum oder kann sie trocknen, nur Gottes Auge sieht sie und sammelt sie, wenn sie rechter Art ist, in sein Krüglein. Fast immer ist das Weinen etwas Peinliches, Schmerzliches, und schon beim Kinde beeilen wir uns, der Veranlassung der Tränen nachzugehen, um sie zu stillen. Aber nicht nur beim Kinde sollten wir uns darum bemühen, auch bei den Erwachsenen haben wir die Verpflichtung und die Aufgabe, den Tränen der Armut, des Kummers, der Krankheit, des Verlassenseins nachzuforschen, um mit Herz und Hand hilfreich eingreifen zu können. Viel, recht viel geschieht in unseren Tagen, um den breiten Tränenstrom so vieler Unglücklichen einzudämmen, helfend, tröstend und gebend; aber so lange die Sünde und der Tod herrscht, wird der bittere Strom trotz aller Bemühung nie zum Versiegen kommen. Deshalb begreifen wir den Wunsch jenes sterbenden zwölfjährigen Knaben gar wohl, dem in seinen letzten Lebensstunden gesagt wurde: „Du bist nun bald da, wo kein Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen mehr sein wird," worauf er, in die tränenüberströmten Augen der älteren Schwester blickend, schnell beifügte: „Und kein Weinen!"

Duldsamkeit.

Der berühmte englische Schriftsteller Carlyle schreibt darüber: „Sicher ist es gut, wenn jeder von uns so duldsam wie möglich ist. Aber was ist denn im Grunde Duldsamkeit? Duldsamkeit soll das Unwesentliche dulden und genau darauf sehen, was das ist. Duldsamkeit soll edel, maßvoll, gerecht selbst in ihrem Zorne sein, wenn sie nicht länger dulden kann. Aber eigentlich sind wir doch nicht bloß dazu hier, um Duldung zu üben. Wir sind auch hier, Widerstand zu leisten, zu bessern zu suchen und zu siegen. Wir dulden keine Unwahrheit, Diebereien, Ungerechtigkeiten, wenn sie sich an uns heften wollen; wir sagen zu ihnen: Du bist falsch, du bist unerträglich! Wir sind da, Falschheiten auszurotten, ihnen in kluger Weise ein Ende zu machen! Ich will nicht allzusehr rechten über das Wie? Daß es geschieht, ist unsere Hauptsorge."

Breite und Tiefe.

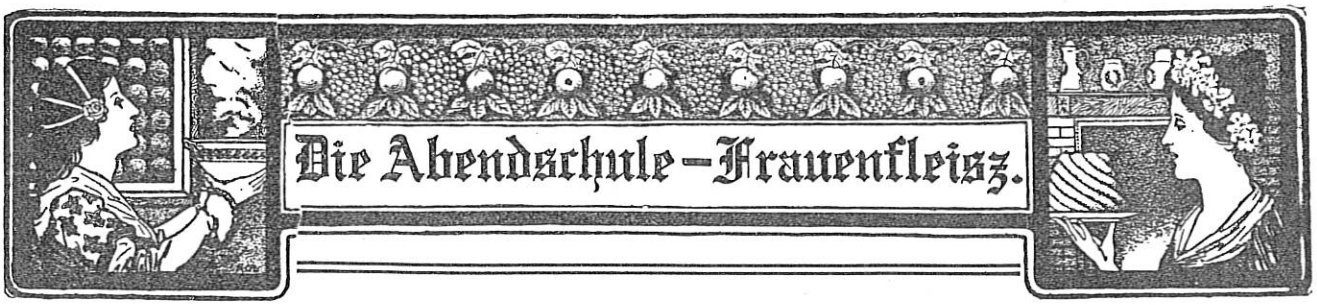
(Schiller.)



Es glänzen viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet, und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch geh'n sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren;
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern etwas Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft!

Der Stamm erhebt sich in der Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen, —
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.



Erntegedanken.

Wenn eine reiche Ernte in Sicherheit gebracht ist, da kann man in dankbarer Zuversicht von der Arbeit ausruhen. Die meisten Hausfrauen haben nie den Anblick eines großen, goldenen Getreidehaufens. Sie wissen nur nach den Ernteberichten eine Berechnung anzustellen, ob sie sich einschränken müssen, ob ihr Einkommen ausreicht, oder ob sie einen Ueberschuß erwarten dürfen.

Der Herbst 1918 mit seiner Ungewißheit in allen Lebensfragen trifft uns nicht ganz unvorbereitet, alles mußte uns warnen. Wer stets veranlagt war, mit schweren Sorgen vor der Nahrungsfrage zu stehen, der kann, im Rückblick auf bessere Jahre, das Geschäft des Sorgens als etwas Unprofitables aufgeben. Was nie etwas Gutes einbrachte, wird auch jetzt von Uebel sein! Zwei Dinge stehen uns zu Gebote, mit welchen die Zeit schon viele von uns ausgerüstet findet, Genügsamkeit und Fleiß. Das Dritte aber muß größer sein: Gottvertrauen. Es ist zu beklagen, daß gerade die Fleißigsten oft so kleingläubig und ungeduldig sind.

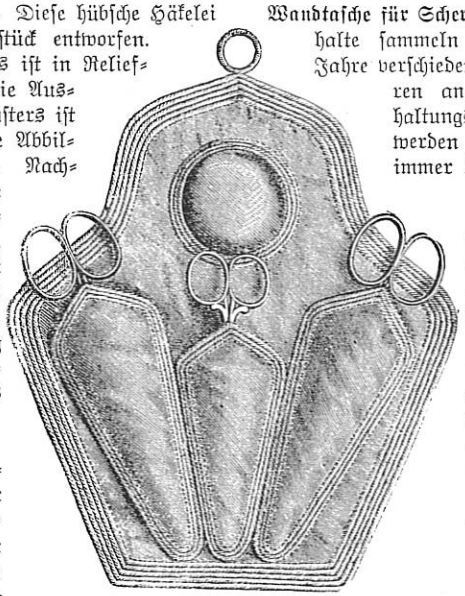
Wir haben immer gewußt, daß unser schönes Land, über welches reiche Fülle und unverdienter Segen ausgebreitet ist, von dem rechten Sammeln keine Ahnung hatte. Da waren Familien, welche im Ueberfluß des Sommers nicht für die arbeitslose, rauhe Winterszeit rüsteten, und sie wurden nicht belehrt, wie es in andern Ländern geschieht.

Wie gut ist der Christ für das Leben ausgerüstet, mit weisen Lehren zum täglichen Leben, mit Trost für dunkle Tage und Hoffnung für eine bessere Zukunft! Auch für Ungläubige hat die göttliche Weisheit die besten Lehren. Im herrlichen Buche der Natur sind uns die schönsten Vorbilder für die Erntezeit gegeben. Da ist vor allem die Biene. Unermüdlich und gleichmäßig trägt sie in kleinen Tropfen den wunderbaren Trank zusammen. Viel mehr, als sie bedarf, für das Wohl ihres ganzen Volkes reichlich, mehr als ihre ganze Generation gebrauchen kann. Und das muß uns Hausfrauen am meisten imponieren: ihr Eingemachtes hält sich. Da ist nicht die Rede von überkochen müssen, oder schnell aufbrauchen, geschweige denn, zum Essig zu gießen, oder gar fortzuwerfen. Die Biene nimmt nur, was ihr zukommt, was andere unbenutzt lassen oder mutwillig zerstören. Daß sie sich nicht gerne beim Einmachen stören läßt, wo doch die kostbaren Blumensäfte verwertet werden müssen, kann man ihr nachfühlen, wenn es auch nicht nett scheint, daß sie gar so stachlige Verteidigung führt. Offenbar mußte die Vorsehung dies wunderbare Geschöpf vor der Unvernunft anderer schützen.

Eins lehren uns die Tierchen alle nicht, daß man freiwillig abgibt an die Bedürftigen. Dazu treibt nur die ewige Liebe.

Handarbeit.

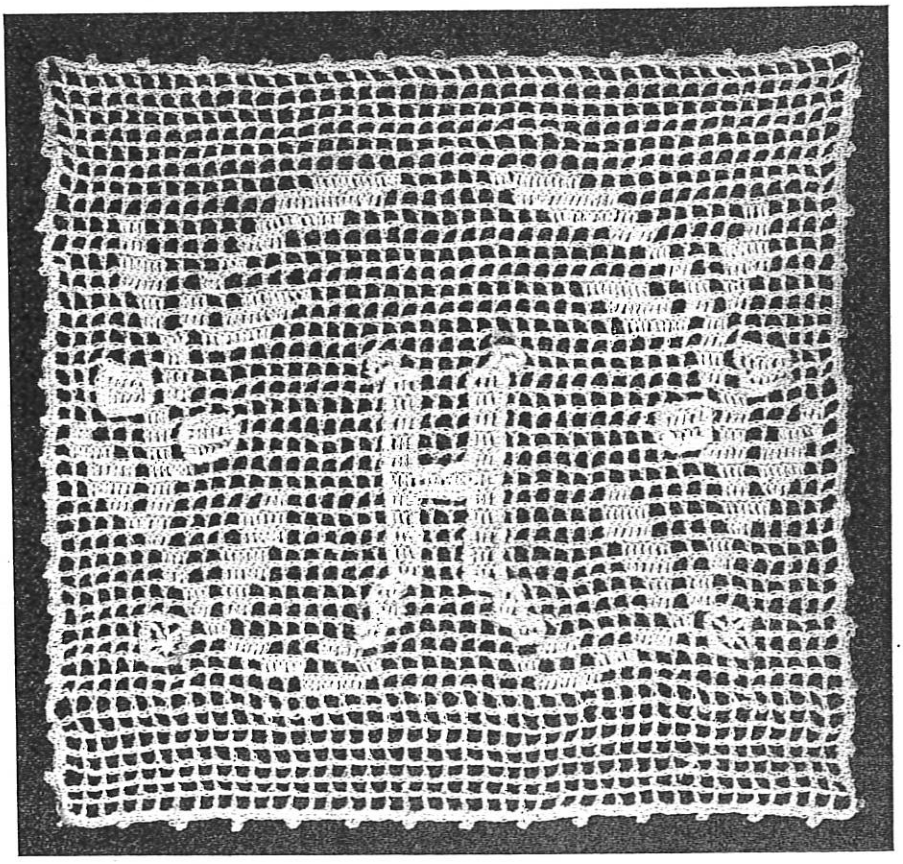
Gehäkeltes Paneel. Diese hübsche Häkelei ist für ein Einsatzstück entworfen. Ein Teil des Musters ist in Reliefarbeit gearbeitet. Die Ausführung des Filetmusters ist durch die sehr klare Abbildung leicht gemacht. Nachdem der Buchstabe und andere Einzelfiguren beendet sind, wird rundumher mit festen Maschen um das Muster gehäkelt, um die Zeichnung deutlicher herauszubringen. Für das Mittelteil einer Scheibengardine sind Buchstaben besonders beliebt. Wer nicht eine genau passende Vorlage für den einzufügenden Buchstaben hat, dem senden wir gerne, gegen Einsendung des Portos, ein Muster des gewünschten Buchstabens.



Wandtasche.

Wandtasche für Scheren. In jedem Haushalte sammeln sich im Laufe der Jahre verschiedene Größen von Scheren an, welche für Haushaltungszwecke gebraucht werden sollen, aber nicht immer da sind, wo man sie zu finden erwartet. Es ist eine Zeitersparnis, wenn solche Gegenstände ihren rechten, unverkennbaren Ort haben.

Zu dem Scherenbehälter auf unserer Abbildung nimmt man für die Grundform starke Pappe, überzieht diese mit Stoff, wie derselbe sich in jedem Flickenkoffer finden läßt, und setzt ein kleines Nadelkissen und 3



Gehäkeltes Paneel.

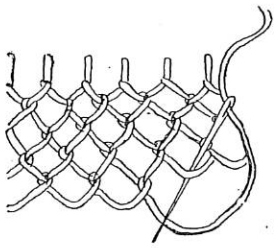
Taschen auf. Der Rand wird mit passender Litze oder anderer Verzierung eingefaßt. Ein ähnlicher Halter dient für Brillen, dazu müssen die Täschchen gerade geschnitten sein. Die Schnittmuster für den Scherenhalter senden wir gegen Einsendung des Portos, dieselben brauchen nicht wieder zurückgeschickt zu werden.

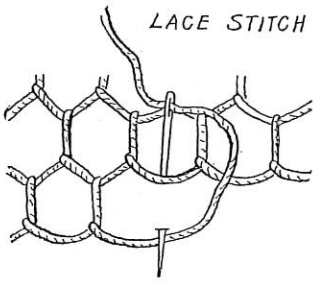
Zierstiche. Für Kleider und Hutputz sind diese einfachen Ausführungen meist altbekannter Stiche eine sowohl praktische als auch hübsche Verzierung.

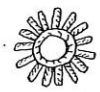
Die Winterhüte für kleine Mädchen können ohne jeden andern Schmuck sehr modern mit dem sogenannten „Blanket"-Stich umrandet werden. Man nimmt dazu bunte Wollfäden, welche sich auf einem Tuch- oder Samthut sehr gut ausnehmen. Für das Hutband kann der Leiterstich schlicht herumgeführt werden. Oder man umnäht, wie weiter abgebildet ist, kreisrunde Aufzeichnungen, welche mit ein paar Knötchenstichen in Blumen verwandelt werden können.

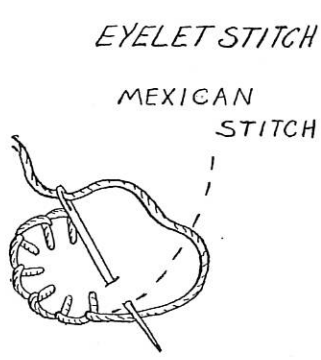
Sind bei der Hausschneiderei kleinere Zeugreste zu verwenden, so kann man mit dem Fischnetzstich ganze Schnittteile übernähen und dadurch eine ganz moderne Wirkung erzielen.

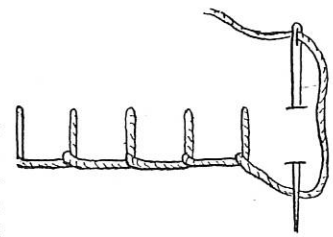
Nicht unbedeutend bei solcher häuslichen Kunst ist heute der Geldpunkt, welcher uns lehrt, das Erreichbare zu schätzen, anstatt wie früher mehr auf Kostbarkeit zu sehen.

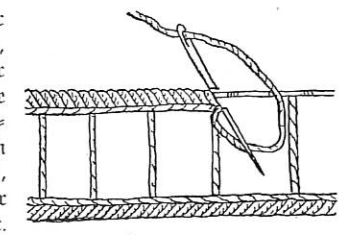












Alkoholfreier Obstwein.

Echte Obstweine enthalten einen hohen Prozentsatz Alkohol; ihr Genuß ist daher vielen Leuten, besonders Kindern nicht zuträglich. Bekömmlicher sind alkoholfreie Obstweine, die ohne einen Gärungsprozeß durchzumachen hergestellt werden.

Die Bereitung dieser Getränke ist nicht schwierig, doch muß man bei ihrer Herstellung die Grundsätze der Einmachekunst strengstens beachten, da den Dauermosten der Alkohol, der in hohem Maße zur Haltbarkeit beiträgt, fehlt. Alkoholfreier Wein läßt sich aus jeder Obstart herstellen, jedoch sind Aepfel, Beerenobst und Kirschen zu seiner Bereitung besonders gut geeignet. Das zur Verarbeitung gelangende Obst muß vollreif sein, angefaulte Früchte sind aufs sorgfältigste auszulesen, da sie in erster Linie das Schlechtwerden des Getränkes veranlassen. Der alkoholfreie Obstwein wird ohne Beifügung von Zucker bereitet, ein Vorzug, der in dieser teuren Kriegszeit besonders gut zustatten kommt.

Bei der Herstellung des Dauermostes kommt es darauf an, die Gärung, die durch die Zersetzung des in jeder Frucht enthaltenen Zuckers in Alkohol und Kohlensäure entsteht, zu unterdrücken.

Um möglichst viel Saft zu gewinnen, werden die Früchte vor dem Auspressen zerquetscht oder gemahlen. Danach geht man sofort zum Auspressen vermittels Keltern, Leinenbeutel oder feinmaschiger Haarsiebe über. Ein längeres Stehenlassen der Obstmassen ist wegen der leicht entstehenden Gärung nicht ratsam. Der gewonnene Saft wird darauf möglichst schnell in dickwandige Flaschen oder Mineralwasserkrüge gefüllt und luftdicht verschlossen. Es ist darauf zu achten, daß die zum Verschließen benutzten Korke von bester Beschaffenheit sind, so daß sie den Inhalt der Gefäße dauernd luftdicht abschließen. Um ein Platzen der Flaschen beim Erhitzen zu vermeiden, muß ein Raum zwischen Flüssigkeit und Kork frei bleiben.

Dann wird der Fruchtsaft zweimal sterilisiert. Man verfährt dabei wie beim Einmachen der Früchte. Vereinzelt wollen die Hausfrauen sich noch gegen dies Verfahren sträuben. Es ist aber die anerkannt beste Weise, um Produkte zu präservieren, und bei der Bereitung des Obstsaftes unerläßlich.

Damit die Korke nicht ausspringen, werden sie übers Kreuz mit einer Schnur verbunden oder mit Korkhaltern, die in den einschlägigen Geschäften zu haben sind, versehen. Nachdem die Flaschen etwa eine halbe Stunde in dem heißen Wasser verblieben sind, läßt man sie darin ein



Yes, Sir! You CAN Save Money!

— Del Dane „Der alte Ofenkenner"

Vergesset „hohe Preise".

Schickt mir eine Postkarte und empfangt dies Buch. Ich zerschmettere Preise dies Jahr mit Kalamazoo Oefen, Herden, Furnaces, Gasherden und Küchenkabinetten.



Schreibt heute,

auf diese Weise erfahrt ihr die ganze Geschichte. Sparet eine wirklich große Geldsumme! **Fragt um Katalog 518.**

KALAMAZOO STOVE CO.,
Fabrikanten,
KALAMAZOO, MICHIGAN.

"A Kalamazoo Direct to You"
Trade Mark Registered

Rheumatismus.

Eine Hauskur, geliefert von einem, der ihn hatte.

Im Frühjahr 1893 wurde ich von muskulösem und entzündlichem Rheumatismus befallen. Ich litt, wie nur die wissen, die ihn haben, über drei Jahre. Ich versuchte Mittel nach Mittel und Arzt nach Arzt, aber die Linderung, die ich bekam, war nur temporär. Schließlich fand ich ein Heilmittel, das mich gänzlich kurierte, und seitdem ist er nie zurückgekehrt. Ich habe es an eine Anzahl verteilt, die schrecklich und sogar bettlägerig mit Rheumatismus geplagt waren, und es erzielte eine Kur in jedem Falle.

Ich wünsche, daß jeder mit irgendeiner Form rheumatischen Leidens Behaftete diese wunderbare Heilkraft versucht. Schickt keinen Cent; sendet einfach Namen und Adresse, und ich werde es euch frei zur Probe schicken. Nachdem ihr es gebraucht habt und es sich als das langbegehrte Mittel, Rheumatismus zu heilen, bewährt hat, könnt ihr den Preis, einen Dollar, schicken, aber beachtet, ich verlange euer Geld nicht, außer ihr seid vollständig zufrieden, es zu schicken. Ist das nicht gerecht? Warum noch länger leiden, wenn sichere Hilfe so euch frei angeboten wird? Zögert nicht. Schreibt heute.

Mark H. Jackson, No. 430-E, Gurney Bldg., Syracuse, N. Y.

Herr Jackson ist verantwortlich. Obige Aussage wahr.

Ein guter Rat für Deutsche!

In diesen kritischen Zeiten sollte sich jeder Landsmann die Adresse eines gewissenhaften und erfolgreichen deutschen Spezialarztes notieren und gut aufbewahren. Meiner Erfahrung nach ist unzweifelhaft Herr **Dr. G. H. Bobertz, 4 Bobertz Bldg., Detroit, Mich.,** wohl der beste und erfolgreichste Spezialarzt dieses Landes. Er hat mich von langjähriger Nervenschwäche kuriert und mich wieder zu einem glücklichen, gesunden Menschen gemacht. Dies bezeugt: G. H. Müller, R. 2 Box 16 A, La Grange, Texas.

ASTHMA

Heilmittel zur **freien Probe** gesandt. Falls zufrieden, schickt $1.00, andernfalls nichts. Wir bitten englisch zu schreiben und Expreßoffice anzugeben.

W. K. Sterline, 608 Main St., Sidney, O.

Kindly answer in English.

wenig abkühlen, nimmt sie dann heraus und stellt sie an einen kühlen Ort. Um dem Eindringen der Pilzkeime durch den luftdurchlässigen Kork vorzubeugen, kann man den Hals der Flasche vor der Lagerung noch durch Verlacken oder Eintauchen in Paraffin sicher verschließen.

Nach einigen Tagen haben sich alle trüben Bestandteile des Weins abgelagert. Dann entkorkt man die Flaschen vorsichtig, ohne zu schütteln, und gießt die Flüssigkeit klar ab. Der in der Flasche verbleibende Rückstand kann zur Marmeladebereitung dienen, den glashellen Saft füllt man wieder in die vorher gründlich gereinigten Flaschen und sterilisiert ihn nochmals eine halbe Stunde lang. Dann ist der Obstmost fertig, die Flaschen werden nun mit ausgebrühten Korken und diese mit einem Lack oder Paraffinüberzug versehen und an einem kühlen Orte stehend oder auch liegend aufbewahrt.



Wie kommt es,

daß so viele Leiden, die augenscheinlich der Geschicklichkeit berühmter Aerzte getrotzt haben, gehoben werden durch die milde Wirkung eines einfachen Hausmittels, wie

Forni's

Alpenkräuter

Weil es direkt an die Wurzel des Uebels, die Unreinigkeit im Blute, geht. Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, und befindet sich bereits über hundert Jahre im Gebrauch.

Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert aus dem Laboratorium von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefert)



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Editress,
Louis Lange Publishing Co.,
St. Louis, Mo.

Frau C. F. H., C., O. — Sie sind sehr enttäuscht, weil ein Schnittmuster bisher ausgeblieben ist. Das kann man verstehen und mitfühlen, es war aber nicht unsere Schuld. Wenn heute eine Schiffsladung mit Lebensmitteln ausbleibt, wo Tausende darauf warten, so ist das ebenfalls sehr fühlbar. Es geht vieles verkehrt jetzt, hoffen wir auf bessere Zeiten!

Frau K. S., G., Wis. — Da Sie nur deutsch lesen, wünschen Sie unser Blatt nicht zu verlieren. Möchten Sie bis in ein gesegnetes Alter mit erwünschter Lektüre versorgt bleiben!

Frau P. B. M., W., Ill. — Das Porto wurde für ein Strumpffußmuster verwendet. Gut, daß trotz veränderter Zeiten die „Abendschule" bei Ihnen ein gern gelesenes Blatt ist.

Frau D. F., B. C., Wis. — Ihrem Wunsche nach dem Zählmuster konnte entsprochen werden. Ich möchte vorschlagen, daß die Leserinnen solche Muster, wo möglich, von kleinen Zeichenkünstlern abzeichnen lassen. Dann könnten unsere Muster bald weiter befördert werden. Solches Zeichnen ist eine Freude und gute Uebung für müßige Stunden.

Frau E. A. S., W., Tex. — Sie werden es begreiflich finden, daß die übersandte Vorzeichnung nicht verkäuflich ist. Die Arbeit ist sehr zeitraubend. Hoffentlich kann jede Vorlage einer Reihe von Leserinnen zum Abarbeiten dienen!

Frau S. A., P., Ill. — Mit dem Zählmuster erhielten Sie das zuletzt hier abgebildete Quiltmuster. Das Zählmuster war leider nicht ganz so gut als die andern. Vielleicht wird bald ein besseres für Sie frei.

Frau O. J. S., D., S. Dak. — Sie waren gut befriedigt mit dem Bettdeckenmuster. Es wird andere ermutigen, daß die Arbeit hübsch wird und nicht schwierig ist.

Frl. M. W., B., Ill. — Wie Sie aus vorhergehenden Briefen ersehen können, werden die Zählmuster ausgeliehen. Bei Postsendungen erwarten wir das Porto, weiter nichts. Es ist sehr erfreulich, daß der moderne Tischläufer so viel Anerkennung findet. Wir haben alle Anfragen berücksichtigen können. Bitte, lesen Sie auch, was in andern Briefen darüber gesagt ist.

Frau P. S. H. P., H., Kans. — Monogramme werden in der bekannten Weise recht schwer aufliegend gestickt. Auch gehäkelte Madaillons mit Buchstaben werden eingesetzt. Vorlagen für solche sind vorhanden. Sie erhielten das Zählmuster und verschiedene Buchstaben.

Frau P. L., F., Neb. — Ganz gewiß erfüllen wir Ihren leicht zu befriedigenden Wunsch. Ein so ausführlicher Brief von einer langjährigen Leserin zeugt für viel gegenseitiges Verständnis zwischen den lieben Leserinnen und uns. Mißernten und Wetterschaden sind augenblicklich nicht das Schlimmste, das uns betroffen. Gegenseitige Ermahnung zum Gottvertrauen war nie nötiger.

Herrn J. L., B., O. — Ihr Schreiben erreichte uns, nachdem schon eine ausführliche Anweisung für Essigbereitung gedruckt war. Sie finden dieselbe, falls sie übersehen wurde, in Heft 3, auf Seite 94.

Frau B. G. H., P. C., Minn. — Das Geld wurde in Freimarken zurückgesandt. Sie werden verstanden haben, daß Sie geliehene Muster erhielten, welche hoffentlich gute Dienste tun werden.

Frau T. A., M. O., Ill. — Wie sehr freundlich von Ihnen, daß Sie so bald das Zählmuster abzeichneten und zurücksandten. Ihr anerkennender Brief war sehr angenehm zu lesen.

Frl. P. L., B., Neb. — Mit einiger Uebung werden Sie wohl die rechte Größe einer Babyhaube treffen. Das Muster in der „Abendschule" vom 4. Juli wird sich als sehr praktisch erweisen.

Frau M. H., T., O. — Wie besonders hübsch sind die Häkelproben, welche Sie dem Leserkreise zur Verfügung stellen. Herzlichen Dank! Die gewünschten Zeichnungen gingen sofort zur Post.

Muster zurückerhalten von: Frau G. H. S., S., S. Dak. (Halsbinde und Quiltmuster); Frau J. P., A., Ja. (Quiltmuster und Häkelmuster); Frau C. J., W. L., Minn. (Kindermützen); Frau P. E. B., G., N. Dak. (Kochmuster); Frau E. F. S., L., Kans. (Quiltmuster).

Direkte Antwort erhielten: Frl. E. D., G., Tex.; Frau W. M., P., Kans.; Frau A. W., B., Neb.; Frau A. H., F., Ill.

Eingesandt: Frau M. H., T., O.: 4 Zoll breite Deckenumrandungen.

Die Mahlzeit für den Erntearbeiter.

Eine Hauptarbeit der Farmerfrau ist die Sorge für das große Essen am Dreschtage. Solches Essen bedeutet nicht dasselbe für jede Frau. Wo die ganze Hauseinrichtung modern und praktisch ist, ein großer Keller, Eisschrank, Wasserleitung und ein geräumiges, kühles Eßzimmer zur Verfügung stehen, da kann ein solcher Tag ein Vergnügen sein, wie etwa ein Picknicktag. Anders ist es in kleinen, altmodischen Wirtschaftsräumen, besonders wenn keine gute Aushilfe für diese Arbeitszeit zu haben ist.

Für die unerfahrene junge Frau, welche zum erstenmal die Arbeit vor sich hat, ist der Speisezettel für den Dreschtag eine große Sorge. Bei Zusammenkünften wird schon lange vorher darüber beraten und verhandelt. Die guten Hausfrauen wissen es genau, wie viel von allem zu bereiten ist. Sie können berechnen, wie viele Tassen Kaffee zu beschaffen sind und wie viele Pfunde Fleisch. Es mag von Nutzen sein, daß man jedes Jahr einige Hauptwinke niederschreibt, um allmählich so viel System wie möglich in die Sache zu bringen.

Wo kein Eis gehalten wird, empfiehlt es sich doch, für diese Zeit einen größeren Vorrat in den Keller zu holen. Gut mit Zeitungspapier und alten Teppichen bedeckt, hat man dann die Möglichkeit geschaffen, schon am Tage vorher einen Teil der Küchenarbeit vorzubereiten.

Das Essen für die Erntezeit sollte immer einfach und gut sein. Bei der schweren Arbeit bedürfen die Männer mehr ausreichende Kost, als leichte Erfrischungen. Damit soll nicht gesagt sein, daß hauptsächlich schwere Kost gereicht werden muß. Man kann auch für Abwechselung sorgen; denn leicht trifft es sich, daß in jedem Hause ungefähr dasselbe gereicht wird. Ebenso ist zu bedenken, daß unter den Teilnehmern solche sind, die zu müde zum Essen von schwerverdaulichen Gerichten sind, und andere, welche überhaupt leichte Esser sind. Sparsamkeit ist am Platze in der Küche, aber die Erntezeit mit der oft übermenschlichen Anstrengung ist nicht die Zeit, um Reformen einzuführen.

Die Grundlage des Ernteessens wird durch Fleisch aufzustellen sein. Es ist vorzuziehen, 2 Sorten von Fleisch zu servieren.

Unsere Schnittmuster.



☞ **Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können.**

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 13 Cents bei (10 Cents für Muster, 3 für Porto) und schreibe Namen und Adresse sehr deutlich. Dasselbe gilt, wenn man den Musterkatalog wünscht.

2,608 — **Kleidertaille.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2,590 — **Rock für Straßenanzug,** zu obiger Taille passend. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß.

2,598 — **Hübsches Herbstkleid.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustweite.

2,606 — **Zierliches Mädchenkleid.** In Größen für Mädchen von 4, 6, 8 und 10 Jahren.

2,549 — **Winterjacket mit Umhang.** In Größen: klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2,436 — **Kleiderrock für den Winteranzug** mit Jacket 2,549. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß.

2,584 — **Standard-Schulkleid.** In Größen für 8, 10, 12 und 14 Jahre.

2,602 — **Haus- und Straßenkleid.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2,599 — **Modernes Nachmittagskleid.** In Größen für 16, 18 und 20 Jahre.

2,595 — **Kleidsame Blusentaille.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß.

2,582 — **Praktische Schürze.** Zu haben: klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2,592 — **Schlichtes Hauskleid.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2,596 — **Schul- und Spielkleid.** In Größen für Mädchen von 4, 6, 8 und 10 Jahren.

2,609 — **Verschiedene Damenwesten.** Zu haben: klein, mittelgroß, groß und extragroß.

Hat man ein Fleischgericht, wie es in der Gegend selten gereicht wird, so ist dies ein Vorzug. Eine süße Speise, Pudding, oder ein anderes Nachtischgericht ist wünschenswert.

Pünktlichkeit im Servieren und peinliche Sauberkeit des Speisezimmers sind eine Vorbedingung. Man darf die Arbeiter nicht warten lassen. Ebenso soll man ihnen nicht zumuten, beim Essen die Fliegen abzuwehren. Wo es wegen Raummangels nötig ist, im Freien den Tisch zu decken, sollte bis zuletzt alles zugedeckt sein, und Kinder können so unauffällig wie möglich die Fliegen verscheuchen.

Für die Küche.

Mailänder Reissuppe. 1⅔ Unzen Reis wäscht man, kocht ihn ab und brät ihn in etwas Butter, bis er glänzend aussieht. Zu diesem Reis gibt man einen Viertelkopf feingeschnittenen Wirsingkohl, der vorher mit kochendem Salzwasser überwellt wurde, und 4 zerteilte Tomaten, löst dann mehrere Bouillonwürfel in 2 Quarts Wasser auf, gibt die Brühe zu Reis und Gemüsen und kocht alles weich. Die Suppe wird mit Pfeffer und etwas geriebenem Parmesankäse gewürzt.

Gefüllte Zwiebeln. 6 mittelgroße Zwiebeln, 1 Tasse gekochten feinen Gries, ¼ Tasse gemahlene Peanuts, 2 Eßlöffel süßen, roten Pfeffer und von Salz, Paprika, Selleriesalz, Majoran, Nelke und Salbei je eine kleine Prise. Die Zwiebeln werden halb gar gekocht, nachdem man den mittleren Teil herausgenommen hat. Die Höhlung wird mit den übrigen Zutaten, die gut vermischt wurden, gefüllt, die Zwiebeln in eine mit Fett ausgestrichene Pfanne gesetzt und in mittlerer Ofenhitze 30 Minuten gebacken.

Tomaten und Mais. Da die in den Tomaten enthaltene Säure der Entwicklung von Bazillen nicht günstig ist, braucht der Mais nicht sterilisiert werden. Man wasche, zerschneide und packe die Tomaten in Gläser zusammen mit dem Mais in gleichen Quantitäten. Erst den Mais und dann die Tomaten obenauf, abwechselnd in gleichen Lagen, und 1 Teelöffel Salz zu jedem Pint. Dann werden die Gläser verschlossen und eine halbe Stunde lang in ein heißes Wasserbad gestellt.

Gemüsesalat. Man vermischt zwei oder drei übriggebliebene Gemüse, die zusammen passen, wie Rüben und Gurken, Karotten und Zwiebeln, Spinat und Rüben, und gibt eine Salatsauce darüber. Wenn gut durchzogen, ordnet man die Speise auf Salatblätter und gibt etwas gekochte Mayonnaise darüber.

Guten Streusel bereitet man auf folgende Weise: In eine Schüssel schüttet man 1 Pfund Mehl, ½ Pfund Zucker, einige feingestoßene Mandeln und gießt darüber ½ Pfund zerlassene Butter; dies alles wird durcheinander gerührt. Der Kuchenteig wird auf dem Backblech ausgerollt, oben mit

Butter oder Ei bestrichen, der Streusel darüber gestreut, an einen warmen Ort zum Aufgehen gestellt und in einem heißen Ofen gebacken. Die angegebene Menge Streusel reicht gut für ein Blech aus.

Bohnenbrot. 1 Tasse rohe Karotten gerieben, 1 Tasse Bohnenbrei, ⅓ Tasse gemahlene Peanuts, oder ¼ Tasse Peanutbutter, 1 Tasse Brösel, 1 Tasse Tomaten, 1 Tasse gekochten Reis, 2 Eßlöffel Schmalz, ½ kleine Zwiebel, ¼ Teelöffel Senf, Salz, Paprika, Selleriesalz oder Petersilie, von jedem eine Messerspitze. Die Zutaten in der angegebenen Reihenfolge vermischen, zu einem Brot formen und bei mittlerer Hitze 45 Minuten backen.

Reis-Spongekuchen. ¾ Tasse Reismehl, 1 Tasse Zucker, 4 Eier, 2 Eßlöffel Zitronensaft, 1 Prise Salz. Die Eier teilen, das Gelbe tüchtig schlagen, dann das Eiweiß zu Schnee schlagen und mit dem Zitronensaft unter die Dotter falten, das Mehl hinzufügen und die Masse in einer fettfreien Pfanne 30 bis 40 Minuten backen, zuerst bei mäßiger Hitze, die nach einer Viertelstunde erhöht wird.

Obstlauf. ¾ Pfund feines Mehl, 3 Pints Milch, ein eigroßes Stück Butter, ebensoviel Schmalz, 4 Eier, etwas feingestoßener Zucker und Zimt oder einige Tropfen Zitronenöl, beliebiges Obst. Man belegt eine mit Butter bestrichene, etwas tiefe Schüssel, welche sich zum Backen eignet, mit ausgesteinten Pflaumen oder geschälten und in vier Teile geschnittenen, mürben und säuerlichen Aepfeln und bestreut sie mit Zucker und etwas gestoßenem Zimt. Dann läßt man die Butter und das Schmalz etwas zergehen, gibt das Mehl hinzu und rührt es mit der Milch über mäßigem Feuer so lange, bis die Masse sich vom Topfe löst, wobei man das, was sich in dem Löffel angesetzt, zuweilen herausstreichen und mit verrühren muß. Sobald die Masse etwas abgekühlt ist, gibt man Eidotter, Zucker und Gewürz hinzu und zieht das zu festem Schnee geschlagene Eiweiß leicht durch, verteilt die Masse gleichmäßig über das Obst und bäckt den Auflauf bei nicht zu greller Hitze dunkelgelb. Er wird in derselben Schüssel aufgetragen. Dieser Auflauf kann von verschiedenen Früchten gebacken werden; bei sehr saftreichen Früchten, z. B. Kirschen und Johannisbeeren, ist zu empfehlen, auf dem Boden der Schüssel eine Untertasse, die runde Seite nach oben, zu legen, ehe die Früchte hineinkommen; der Saft zieht sich dann unter die Tasse, und dadurch verhindert man, daß derselbe oben über den Auflauf tritt.

Kopfsalat für den Winter. Wer im Herbst noch gute Salatpflanzen im Garten findet, sollte diese für den Winter aufnehmen. Die Pflanzen werden in Büscheln mit den Wurzelballen in Sackleinen gepackt und im Keller gehalten. Die inneren Blätter bleichen auf diese Weise, werden zart und bröcklig und geben für den Winterverbrauch die beliebteste Zutat für gemischten Salat.

Kartoffel- und Sellerie-Kroketten. 2 Tassen kalter Kartoffelbrei, ⅓ Tasse feingehackter Sellerie, 2 Teelöffel Zwiebel, gehackt, 1 Ei, Salz, Pfeffer. Rühre das gut geschlagene Ei unter die Kartoffeln, gib die anderen Bestandteile hinzu, forme Kroketten, tauche sie in Ei, dann in Brotkrumen und backe sie braun.

Kriegskuchen. 2 Tassen brauner Zucker, 2 Tassen heißes Wasser, 4 Eßlöffel Schmalz, 1 Teelöffel Salz, 1 Teelöffel Zimt, 1 Teelöffel Nelken und 1 Tasse Rosinen. Man kocht das Ganze 5 Minuten. Wenn es abgekühlt ist, rührt man noch 3 Tassen Weizenmehl hinzu und zuletzt noch 2 Teelöffel Backsoda, in etwas heißem Wasser aufgelöst, hinein. Man bäckt es langsam gar.

Catsup aus Trauben. 10 Pfund Trauben werden 10 Minuten gekocht, dann durch ein Sieb getrieben. Hierzu kommen 5 Pfund Zucker, 1 Pint Essig, 1 Eßlöffel Nelken, 2 Eßlöffel Allspice, ebensoviel Zimt, ½ Teelöffel Cayennepfeffer. Noch eine Stunde kochen lassen, in Flaschen füllen, versiegeln.

Hausbier bereitet man auf folgende Weise: Auf jede Gallone Regenwasser kommt 1 Pint Gerste oder, wenn es zu haben ist, ½ Pint Malz. Ferner eine starke Handvoll geröstete, auf einer Kaffeemühle grob gemahlene Gerste, 1 Tasse Sirup und eine Handvoll Hopfen. Alles dies zusammen wird in einem reinen Waschkessel 2 Stunden lang gekocht, dann durchgeseiht. Nun läßt man die Flüssigkeit so weit abkühlen, daß man die Hand hineinhalten kann. Dann füllt man die Flüssigkeit auf ein reines Bierfaß und setzt zu jeder Gallone einen Eßlöffel voll Bierhefe oder eine halbe Handvoll zerbröckelte „Yeast Cakes". Man läßt nun die Flüssigkeit 24 Stunden gären. Darnach tut man 1 Löffel Backsoda in das Ganze, verspundet das Faß fest und schnell und legt es in einen kühlen Keller. Nach 2 Tagen ist das Bier trinkbar. Will man es auf Flaschen ziehen, so muß man dabei äußerst behutsam zu Werke gehen. Man fülle die Flaschen nur bis an den Anfang des Halses und verschließe sie rasch luftdicht. Nach einigen Tagen ist das nun bedeutend verbesserte Bier fertig. Will man mehr Schäumung erzielen, so tut man beim Abziehen in jede Flasche 1 Teelöffel Zucker.

Käsebrötchen (5 Sandwiches). 2 Unzen Käse gibt man mit 1 Eßlöffel Butter durch die Fleischhackmaschine, verrührt mit Mayonnaise, bestreicht damit 5 Doppelschnitten Brot und wickelt jeden Sandwich in Wachspapier ein.

Schinken- oder Zungebrötchen. Für 5 Sandwiches braucht man 4 Unzen gekochten Schinken oder Zunge. 1 Eßlöffel Butter verrührt man mit 2 Eßlöffeln angerührtem Senf und bestreicht damit die 10 Schnitten

In gefährlichem Zustande. Herr G. Behrends von Wilmont, Minn., schreibt: „Ich muß sagen, daß sich Fornis Alpenkräuter in dem Fall meines kleinen, sechs Jahre alten Sohnes glänzend bewährt hat. Seine Gesundheit war stets eine schwächliche und angegriffene gewesen; er konnte weder leben noch sterben. Jetzt springt, spielt und singt er den ganzen Tag." Dies alte Kräuterheilmittel ist nährend und stärkend und wirkt auf das ganze Körpersystem. Es ist keine Apothekermedizin. Wegen Auskunft wende man sich an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Illinois.

Lächelt über hohes Alter.

Einfache Weise stellte Gesundheit und Jugend wieder her.

Ein uraltes Geheimnis.

Dieser Mann benutzte ein einfaches Mittel, das Greisenalter zu bekämpfen.

H. H. von Schlick ist Hunderttausenden von Männern und Frauen als menschenfreundlicher Wohltäter bekannt.

Er gab das Geheimnis bekannt von seiner Umwandlung aus einem kränklichen, an Verdauungsschwäche leidenden zu einem starken, kräftigen Manne.

Mit 40 Jahren traf Herr von Schlick, ein Wrack körperlich infolge von Magen- und Blutleiden, mit Boris Marokeff, einem geborenen Bulgaren, zusammen.

Marokeff war mit 96 Jahren ein körperlicher Riese, mit klarem Geiste, hellem Auge und blühender Gesichtsfarbe.

Marokeff legte dar, daß die Einwohner seines Landes nie in gesundheitlicher Hinsicht von der Natur abweichen. Die kräftigen Kinder werden gesund erhalten durch 14 Kräuter, welche den Körper von Giften befreien, Blut und Nieren reinigen, Magen instand halten und die Leber regulieren.

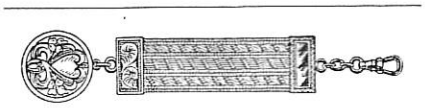
„Ich mache es für Sie," sagte er Herrn von Schlick. „Es besteht aus Blättern, Rinden, Blumen, Wurzeln, Pflanzen, Samenkörnern und Kräutern. Sie werden eine neue Kraft verspüren."

Herr von Schlick versuchte dies Naturmittel; Marokeffs Formel war eine große Entdeckung. Er lebte neu wieder auf. Heute mit beinahe 60 ist er jünger, als da er mit 40 den Tee zu gebrauchen begann.

Von Schlick bezog die Kräuter aus Europa, Asien und Afrika. Von Schlicks kränkliche Frau erstarkte. Sie gab es weiter an Freundinnen. Herr von Schlick befragte Aerzte, die es auf seinen Wert erprobten.

Der Ruf des Bulgarischen Bluttees breitete sich aus. Heute wird er von Hunderttausenden von Leidenden in jedem Staate der Union zur Verhütung der Altersgebrechen benutzt. Darunter sind glückliche Mädchen, die zu Frauen erblühen, und Frauen, welche die gefährliche Schwelle des Lebens überschreiten. Alle loben und empfehlen ihn. Männer erlangen ihre Lebenskraft wieder, das Blut wird frisch und rein, und das Feuer der Jugend kehrt wieder bei denen, die hoffnungslos waren.

Bulgarischer Bluttee wird verpackt in großen Familienpaketen, die fünf Monate vorhalten. Per Post, $1.25; 5 Pakete per Post, $5; 7 Pakete per Post, $6.25. Portofrei und versichert zugesandt nach Empfang des Betrags, oder ich sende es euch C. O. D. Adresse: H. H. von Schlick, President Marvel Products Co., 67 Marvel Bldg., Pittsburgh, Pa.



Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, passend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt 6c-Marke zum Versand von 70 Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,
4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.

Brot; auf 5 Schnitten Brot gibt man die 4 Unzen Schinken oder Zunge, legt darauf die andere Brotschnitte und wickelt ein, wie vorher geschrieben.

Eierbrötchen. 2 Eier kocht man 20 Minuten lang und gibt in das Kochwasser eine Prise Salz, damit das Weiße der Eier nicht herausläuft, im Falle die Schale platzt; dann in kaltes Wasser legen, sobald abgekühlt, wird die Schale entfernt und die Eier mit 1 Eßlöffel Butter durch die Fleischhackmaschine gegeben, mit 1 Eßlöffel Mayonnaise verrührt, damit 5 Schnitten Brot bestrichen, die anderen 5 Schnitten obenauf gelegt.

Mayonnaise. 2 Eidotter gibt man in einen Doppelkocher, fügt langsam 2 Eßlöffel Salatöl hinzu, verrührt gut zusammen, dann 2 Eßlöffel Essig zugießen, aufs Feuer setzen und so lange kochen, bis die Masse dick ist, abnehmen und abkühlen lassen. Wieder 2 Eßlöffel Salatöl langsam unter Rühren zugießen, sowie ½ Teelöffel Salz und ½ Teelöffel Zucker zufügen und ganz zuletzt ½ Tasse geschlagenen Rahm. In Ermangelung des Rahmes kann man das zu steifem Schnee geschlagene Weiße der 2 Eier und 1 Eßlöffel ungesüßte, kondensierte Milch zufügen.

Fruchtkörbchen. Man schneide Orangen in Form kleiner Körbe, verbinde das herausgenommene Fleisch mit anderer Frucht und lege alles wieder in die Körbchen zurück.

Pflaumenmus. Die Pflaumen werden gewogen und gewaschen, dann ohne irgend welche Zutaten (nur indem man sie fortwährend rührt) gekocht, bis die Steine nach oben kommen, welche herausgefischt werden, und dann ¾ Pfund Zucker auf jedes Pfund Pflaumen hinzugegeben. Dieses kocht man, bis es dicklich wird, etwa 15 bis 20 Minuten.

Trocknen von Pfirsichen. Schäle die Pfirsiche, schneide sie in Hälften oder Viertel und entferne sie. Lege sie auf irdene Teller oder Holzgestelle, einzeln ausgebreitet. Trockne sie in der Sonne, im Ofen, über dem Herde oder vorm elektrischen Fächer, bis sie etwas ledern und zäh sind. Von Zeit zu Zeit wenden. Pfirsiche, getrocknet, schmecken nicht so frisch und fein wie in Gläsern eingemacht, sind aber billiger und müheloser zubereitet.

Tomaten ganz aufzubewahren. Etwa 2 Dutzend Tomaten werden mit einem Tuche rein abgewischt, mehrere Male durchstochen, dann schichtenweise mit etwa ¾ Unze Salz bestreut und 2 Tage im Keller stehen gelassen; dann trocknet man sie gut ab, legt sie (mit Zwiebelscheiben und Selleriewürfel darunter) ins Einmachglas, gießt gekochten Essig, dem Gewürz, etwas Zucker und Salz beigemengt sind, erkaltet darüber.

Dill- oder Salzgurken. Mittelgroße Gurken säubert man mit einer Bürste und reinem Wasser, läßt sie ein paar Stunden in kaltem Wasser stehen, dann abgießen und in einen Steintopf oder Faß schichten, mit Dill. Wasser und Salz kocht man zusammen, auf jedes Quart Wasser 2 Eßlöffel Salz rechnend, 5 Minuten kochen lassen, abkühlen lassen und über die Gurken gießen, die von diesem Salzwasser ganz bedeckt sein müssen. Mit Brett und Stein beschweren; sind in ungefähr 3 Wochen zur Verwendung fertig.

Crab Apple-Gelee. ½ Peck Crab Apples wäscht man ab und zerschneidet sie in kleine Stücke, Schale und Kerngehäuse mit einbegriffen. Auf jedes Quart kleingeschnittene Aepfel rechnet man 1 Pint Wasser, setzt zusammen aufs Feuer und läßt langsam kochen, bis die Aepfel gar sind. Ein Stück reines Cheese Cloth legt man in ein Sieb, stellt das Sieb in eine Schüssel und gießt die Aepfel hinein; man läßt den Saft über Nacht durchtropfen, mißt dann den Saft, den man aufs Feuer stellt und 20 Minuten schnell kochen läßt, ohne die Kasserolle zuzudecken. Auf jedes Pint Saft rechnet man ¾ Pfund Zucker, läßt nochmals 5 Minuten kochen, füllt in Gläser, läßt abkühlen und verschließt mit Paraffin.

Malz Cereal
feinster und gesündester
Kaffee-Ersatz

mit größter Vorsicht von ausgewählter Montana Gerste in unserer modernen und sanitär eingerichteten Fabrik acht Tage lang gemälzt. Das Getränk, von unserem Malz präpariert, ist reiner Malzextrakt von höchstem Nährwert, enthält bis zu 70% Malzextrakt.

Versandt in starken doppelt n Säcken in 20, 50 und 100 Pfd. Pakete zu 9 Cts. per Pfd. f. o. b. Milwaukee.

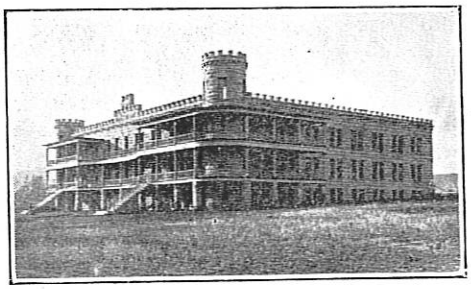
Wer an Nervosität leidet, magen- oder leberleidend ist, sollte unser Malz trinken; wird von den bedeutendsten Aerzten aufs wärmste empfohlen, nicht mit gebrannter Gerste zu verwechseln, gebrannte Gerste enthält kein Malzextrakt.

Proben und Zirkulare frei.

MILWAUKEE IMPORTING CO., Dept. 14, 506—37. Strasse, Milwaukee, Wis.

Sind Sie krank?

Leiden Sie an Rheumatismus, Neuralgie, Asthma, Heufieber, Magenbeschwerden, chronischer Verstopfung, Leber- und Nierenkrankheit, Zuckerkrankheit, Nervenzerrüttung infolge von Ueberarbeitung oder Alter? Dann kommen Sie nach Hot Springs, Süd-Dakota. In diesem wundervollen Klima, verbunden mit den warmen heilkräftigen Quellen haben schon Tausende Heilung gefunden. Hier befindet sich jetzt die neueste lutherische Heilanstalt, welche, aufs beste mit allen modernen Hilfsmitteln der Heilkunde ausgerüstet, die einzige Anstalt ihrer Art innerhalb der Synodalkonferenz und gleichsam das „Clearing House" aller unserer Hospitäler ist.



Leiden Sie nicht länger, es möchte sonst zu spät sein. Schreiben Sie sofort um nähere Auskunft an

The Lutheran Sanatorium and Hospital, Hot Springs, So. Dak.

Kirchen- und Schulmaterialien.

BLYMYER CHURCH BELLS
tragen ihre Botschaft i .s Weite und bringen die zur Kirche, welche es vergessen möchten. Die süße Schönheit ihres Tones ist unwiderstehlich. Glocken, durch das Blymyer-Verfahren hergestellt, sind besser, dauerhafter, reiner, wohlklingender und kosten nicht mehr. Unser freies Buch besagt alles über Glocken.
THE CINCINNATI BELL FOUNDRY CO., Dept. 74, Cincinnati, Ohio.

Kirchenfenster
Kunstverglasung.
Illustrierter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugesandt.
Jacoby Art Glass Co.,
Dept. 35, 2700 St. Vincent Ave., St. Louis, Mo.

GEO. KILGEN & SON,
Orgelbauer,
3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.
Erbauer der Orgel im Concordia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.

TREU PIPE ORGAN CO.
Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Orgeln.
Ecke Blair Ave. und Mullanphy St., St. Louis, Mo.
Orgeln umgebaut, intoniert, gestimmt und repariert.
Motoren eingesetzt.

Baukomiteen von Gemeinden
sollten uns konsultieren, wenn sie den Ankauf von Kirchenausstattung beraten. Kirchenbänke, Kanzeln, Stühle, Altäre, Bücherregale, Tische, Pulte — alles.
Die feinste Ausstattung wird geliefert. Direkt von unserer Fabrik in eure Kirche. Katalog frei.
DeMoulin Bros. & Co., Dept. 76, Greenville, Ill.

Etabliert 1855.
The Henry Stuckstede Bell Foundry Co.
Die größte deutsche Glockengießerei.
Kirchen-Glocken und Geläute.
Schreibt um Katalog.
1312-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.

Kirchenmöbel,
Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Liedertafeln u. dgl., Statuen und Oelgemälde, Altar- und Kanzeldecken, Kruzifixe und Leuchter.
Zeichnungen und Preise auf Verlangen.
ST. LUKE'S INSTITUTE,
490 Grove St., Milwaukee, Wis.

Pfeifen- und Zungen-Orgeln und Pianos.
Reiner, lieblicher Ton; gediegene Qualität; feine Ausstattung. Wir verkaufen direkt zu Fabrikpreisen. Man schreibe und bemerke, welcher Katalog gewünscht wird.
HINNERS ORGAN CO., PEKIN, ILL.